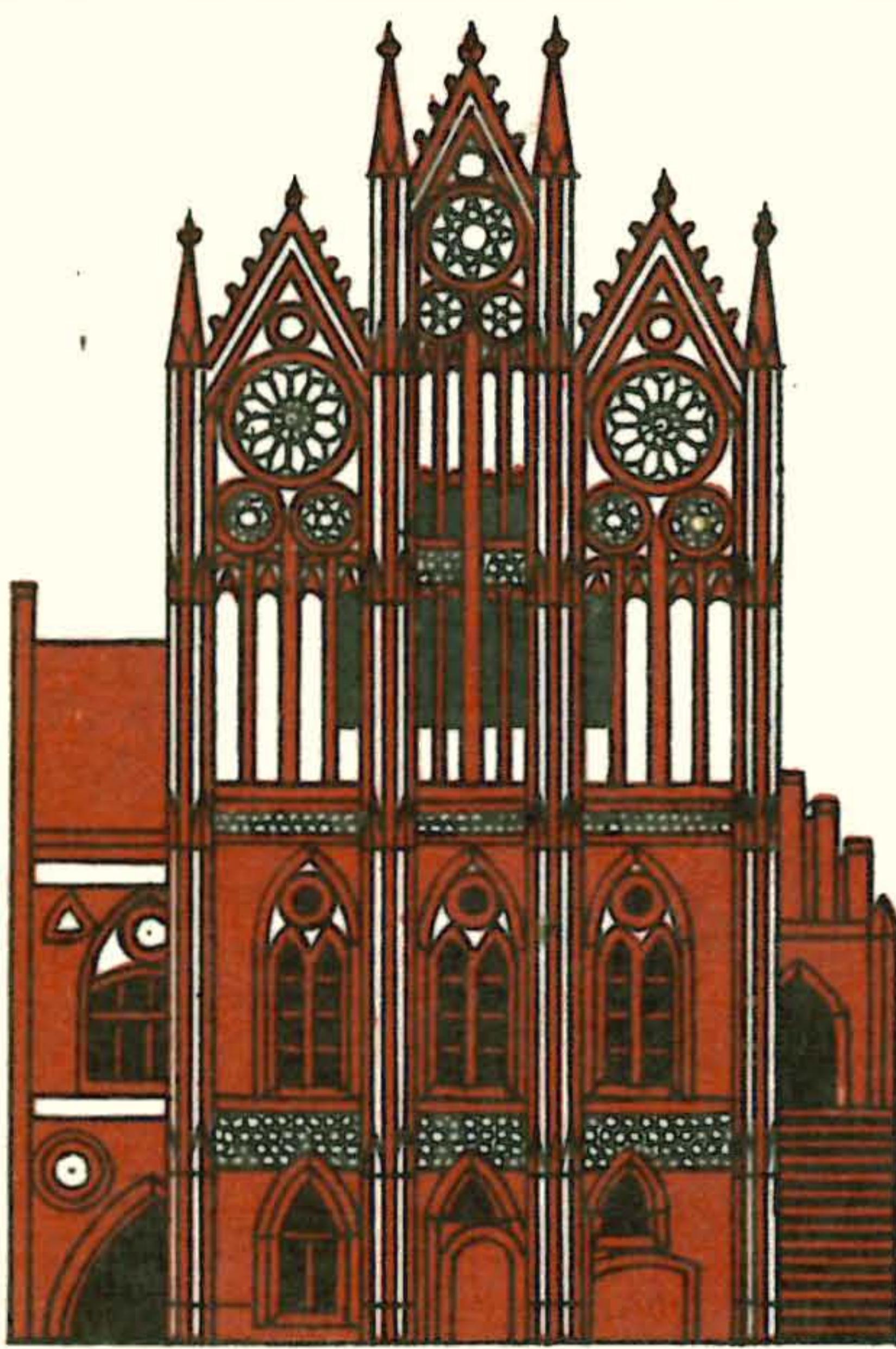
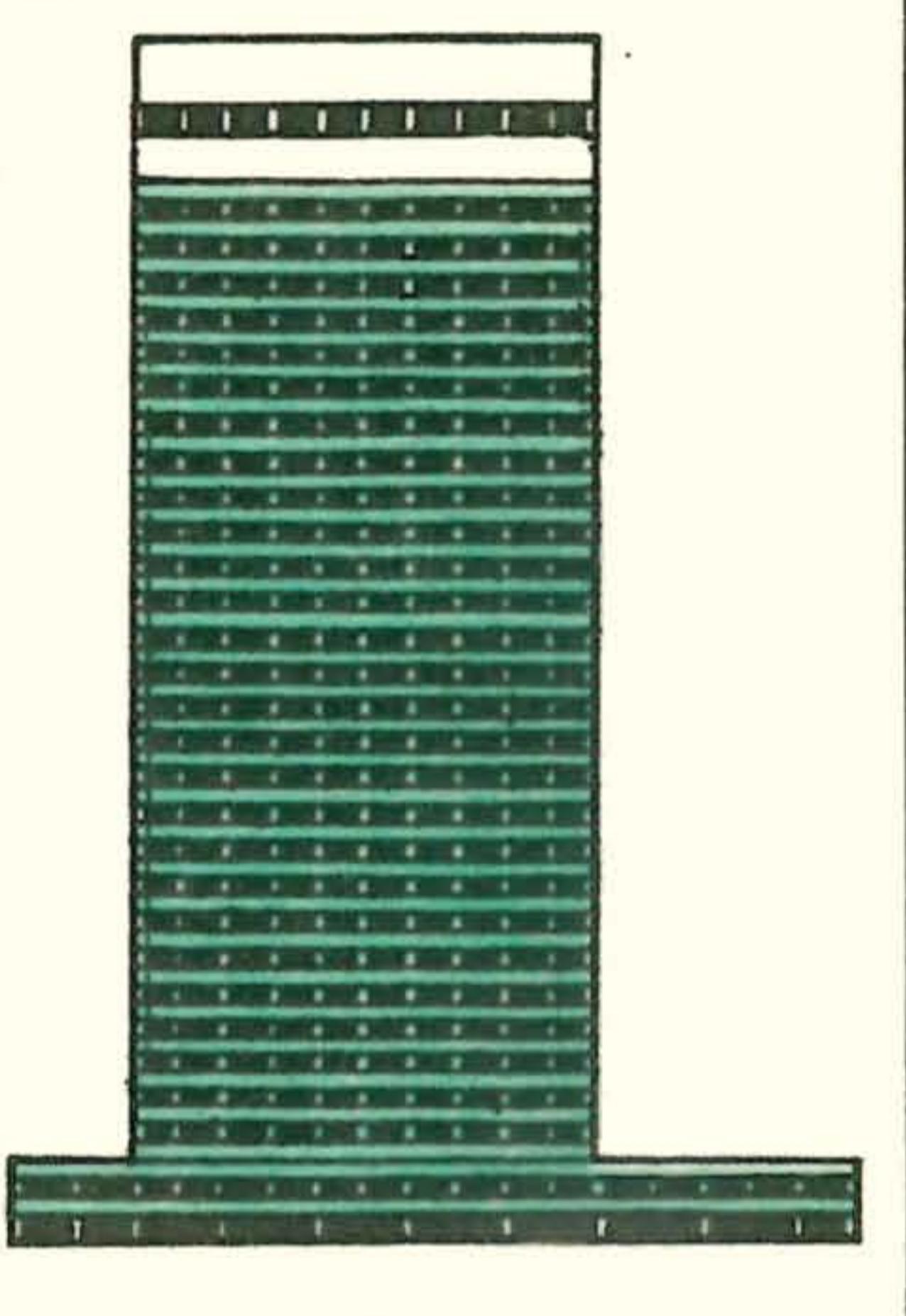


FREIZEITREIHE



GEORG PILTZ
STREIFZUG
DURCH DIE
DEUTSCHE
BAUKUNST



FREIZEITREIHE

Georg Piltz

Streifzug durch die deutsche Baukunst

Illustrationen Ruth und Rudolf Peschel

Der Kinderbuchverlag Berlin

ISBN 3-358-01042-2

Von der Entwicklung des Bauens

Der Mensch braucht Schutz vor Sturm, Regen und Kälte. Er kann nicht ständig im Freien leben, wie es viele Tiere tun. Er würde dabei zugrunde gehen.

Die ersten Menschen fanden unter Felsdächern und in Höhlen Unterschlupf. Wenn keine Felsdächer und Höhlen vorhanden waren, verkrochen sie sich in die Erde. Sie hoben Gruben aus und errichteten darüber kegelförmige Dächer aus Ästen und Tierfellen. Später lernten sie dann, zeltartige Hütten aus Reisig zu bauen.

Die ersten Menschen waren Jäger und Sammler. Sie lebten von dem Fleisch, das sie auf der Jagd erbeuteten, und von den wildwachsenden Früchten, die sie in der Natur fanden. So blieb es viele hunderttausend Jahre. Erst in der Jungsteinzeit, also vor rund 6000 Jahren, wandelten sich die Lebensbedingungen. Die Menschen gewannen ihre Nahrung nun vor allem durch Ackerbau und Viehzucht. Sie lebten in größeren Siedlungen, die schon unseren Dörfern ähnelten, bauten Gerste, Weizen, Hirse, Bohnen und Erbsen an und hielten Rinder, Schafe, Ziegen und Schweine.

Der Bauer, der seinen Wohnsitz nur selten wechselt, braucht eine festere Wohnstätte als der Jäger, der den Wildherden nachziehen muß. An die Stelle der Erdgruben und Reisighütten traten Häuser, die aus Holz gebaut waren. Manche dieser Häuser besaßen

eine Länge von dreißig bis vierzig Metern und eine Breite von sechs bis acht Metern. Die Last ihrer mit Schilf oder Rohr gedeckten Dächer ruhte auf vielen stämmigen Pfosten, ihre Wände bestanden aus einem Gemisch von geflochtenen Zweigen und Lehm. Man hat berechnet, daß für den Bau eines solchen Hauses ungefähr zweihundert Bäume gefällt werden mußten.

Fast viertausend Jahre lang bauten unsere Vorfahren ausschließlich mit Holz. Im alten Orient, also in Mesopotamien und Ägypten, sowie in einigen Ländern Südeuropas, zum Beispiel in Griechenland und Italien, beherrschte man damals schon die Steinbau-technik.

Diese Entwicklung der Bautechnik hatte gesellschaftliche Ursachen. Während unsere Vorfahren noch in großen Familiengemeinschaften lebten, die kein Privateigentum kannten, war zuerst im alten Orient, dann auch in Südeuropa eine neue Ordnung entstanden: die Sklavenhaltergesellschaft.

In der Sklavenhaltergesellschaft lebten die Freien von der Ausbeutung der Sklaven. Der Sklave, meist ein Kriegsgefangener, besaß keinerlei Rechte, er konnte ohne weiteres verkauft oder sogar getötet werden.

Obwohl die Sklavenhaltergesellschaft den Ausgebeuteten Not und Elend brachte, war sie viel leistungsfähiger als die Urgemeinschaft. Das Vorhandensein einer großen Zahl von Sklaven ermöglichte die Anwendung von neuen Methoden der Zusammenarbeit. Während ein Teil der Sklaven in den Ziegeleien und Steinbrüchen arbeitete, übernahm ein anderer Teil den Transport des Materials, ein dritter

die Arbeit auf dem Bauplatz. Sklaven bauten die riesigen Befestigungsanlagen von Babylon, sie schufen auch die Pyramiden Ägyptens, die Tempel Griechenlands und die Paläste des alten Rom.

Kurz vor der Zeitenwende eroberten die Heere des römischen Sklavenhalterstaates einige von Germanen bewohnte Gebiete westlich des Rheins und südlich der Donau. Die Römer legten in diesen Gebieten Militärlager an. Aus mehreren dieser Lager entwickelten sich Städte, zum Beispiel Köln (Colonia Agrippina), Mainz (Moguntiacum), Trier (Augusta Treverorum), Augsburg (Augusta Vindelicorum) und Regensburg (Castra Regina).

Damals sahen die Germanen zum erstenmal aus Stein errichtete Bauwerke. Die alten Geschichtsschreiber berichten, daß sie sich in ihnen nicht wohl fühlten. Die steinernen Städte erschienen ihnen wie „umgitterte Gräber“. Sie blieben in ihren Dörfern und bauten ihre Häuser weiter aus Holz.

Im 5. Jahrhundert räumten die Römer die von ihnen besetzten germanischen Gebiete. Die Germanen drängten nach und errichteten in den ehemals römischen Provinzen große Reiche. Sie herrschten nun über Menschen, die auf einer viel höheren Kulturstufe standen als sie selbst. Von ihnen lernten sie, wie man Steine bearbeitet und zu einer Mauerschichtet. Aber sie lernten sehr langsam. Noch im 8. Jahrhundert brauchten sie oft die Hilfe fremder Meister.

Eine nicht mehr von fremden Vorbildern abhängige und von Einheimischen geschaffene Baukunst entstand in Deutschland erst zur Zeit der sächsischen Könige, also im 10. Jahrhundert.

Im frühmittelalterlichen Deutschland herrschte der Adel über die große Masse der unfreien Bauern. Dem Adel stand die christliche Kirche zur Seite. Ihre Priester redeten den Bauern ein, es sei Gottes Wille, daß sie ihren Herren widerspruchslos gehorchen sollten. So ist es kein Zufall, daß die ersten in Deutschland errichteten Steinbauten Kirchen, Pfalzen und Burgen waren. Sie dienten vor allem dem Zweck, die Herrschaft des Adels zu sichern und die Unterdrückten niederzuhalten.

Die große Mehrheit des Volkes lebte noch immer in einfachen Holzhäusern.

Im frühmittelalterlichen Deutschland spielte der Handel nur eine untergeordnete Rolle. Das änderte sich im 11. und 12. Jahrhundert. Die Folge war, daß an den Handelsstraßen Städte entstanden. Sie wurden bald reich und mächtig und schüttelten das Joch der adligen Herren ab.

In den Städten lebten neben den Kaufleuten auch viele Handwerker. Sie waren erfahrener und geschickter als die Arbeitskräfte des frühen Mittelalters. Die Steinbaukunst entwickelte sich viel rascher als in den vergangenen Jahrhunderten. Gleichzeitig nahm sie an Umfang zu. Nicht nur die Kirchen und Befestigungsanlagen, sondern auch die meisten Wohnhäuser wurden nun aus Stein gebaut.

Natürlich gab es auch in der mittelalterlichen Stadt Arme, die in einfachen Holzhütten statt in Steinhäusern wohnten. Meist lagen diese Hütten dicht an der Stadtmauer, also entfernt von den Vierteln der Kaufleute und Handwerker. Trotzdem ist der Fortschritt unverkennbar: Die Zahl der Menschen, die in Steinhäusern lebten, hatte sich um ein Vielfaches ver-

mehr. Nur im Dorf baute man noch immer mit Holz, Lehm und Stroh.

Im 16., 17. und 18. Jahrhundert tat die Baukunst wieder einen großen Schritt nach vorn. Besonders auf dem Gebiet der Bautechnik wurden bedeutende Entdeckungen gemacht. Die Meister des Mittelalters hatten mit den Baustoffen Naturstein, Backstein, Kalk und Holz auskommen müssen. Ihre Nachfolger lernten nun, sich neuer Baustoffe zu bedienen, die vor allem zwei Vorteile besaßen: Sie waren billig und leicht zu verarbeiten. Statt Marmor verwendete man zum Beispiel Stuck, das ist eine mit heißer Kelle geglättete Masse aus Gips, Kalk und Sand. Statt aus Stein bestanden die Gewölbe nun aus Latten, Gips und Leinwand. Auch zerstampftes und mit Gips, Leim und Gummi vermischt Papier fand manchmal auf dem Bauplatz Verwendung.

Die Bautätigkeit nahm an Umfang zu. Es entstanden neue Städte. Sie waren im Unterschied zu den Städten des Mittelalters streng regelmäßig gegliedert, meist in der Form eines Sternes oder eines Vier-ecks. Sie hatten breite Straßen und große Plätze. Kein Zweifel, daß es sich in diesen Städten besser lebte als in den Stadtsiedlungen des Mittelalters mit ihren krummen und engen Gassen. Aber wieder war es nur eine Minderheit, die hier wohnen durfte. Wer sich in den neuen Städten niederlassen wollte, brauchte dazu die Genehmigung des Fürsten. Diese Genehmigung wurde nur solchen Menschen erteilt, von deren Anwesenheit sich der Fürst einen Vorteil versprach. Armen Leuten, die allein von ihrer Hände Arbeit lebten, wurde die Genehmigung meist nicht gegeben.

Im 19. Jahrhundert riß das Bürgertum die Herrschaft an sich. Überall in Deutschland entstanden große Fabriken, die viele tausend Arbeiter beschäftigten. Die Einwohnerzahl der Städte vergrößerte sich um ein Vielfaches. Die Technik entwickelte sich rascher als in allen vorangegangenen Jahrhunderten. Auch das Bauwesen machte große Fortschritte, vor allem durch die Verwendung der neuen Baustoffe Eisen, Beton und Glas und durch den Einsatz von Baumaschinen, die dem Arbeiter einen Teil seiner Arbeit abnahmen.

Damit war die Möglichkeit gegeben, alle Menschen mit gesunden und billigen Wohnungen zu versorgen. Aber diese Möglichkeit wurde nicht genutzt. Die Kapitalisten lebten von der Ausbeutung der Arbeiter, sie unterdrückten die Arbeiterklasse, und die Arbeiterklasse wehrte sich gegen die Unterdrückung. Dieser Klassenkampf beeinflußte auch die Entwicklung der Baukunst.

Während die Bürger in Villen oder „hochherrschaftlichen“ Mietshäusern wohnten, hausten die Arbeiter meist in häßlichen Mietskasernen. Die Wohnungen in diesen Mietskasernen waren eng, dumpf und ungesund. Sie kosteten gewöhnlich mehr Miete, als der Arbeiter bezahlen konnte. Daher mußten sich oft mehrere Personen ein einziges Zimmer teilen. Die großen Fortschritte im Bauwesen kamen also nur den Angehörigen der herrschenden Klasse zugute. Die Armen lebten kaum besser, oft sogar schlechter als im 18. Jahrhundert.

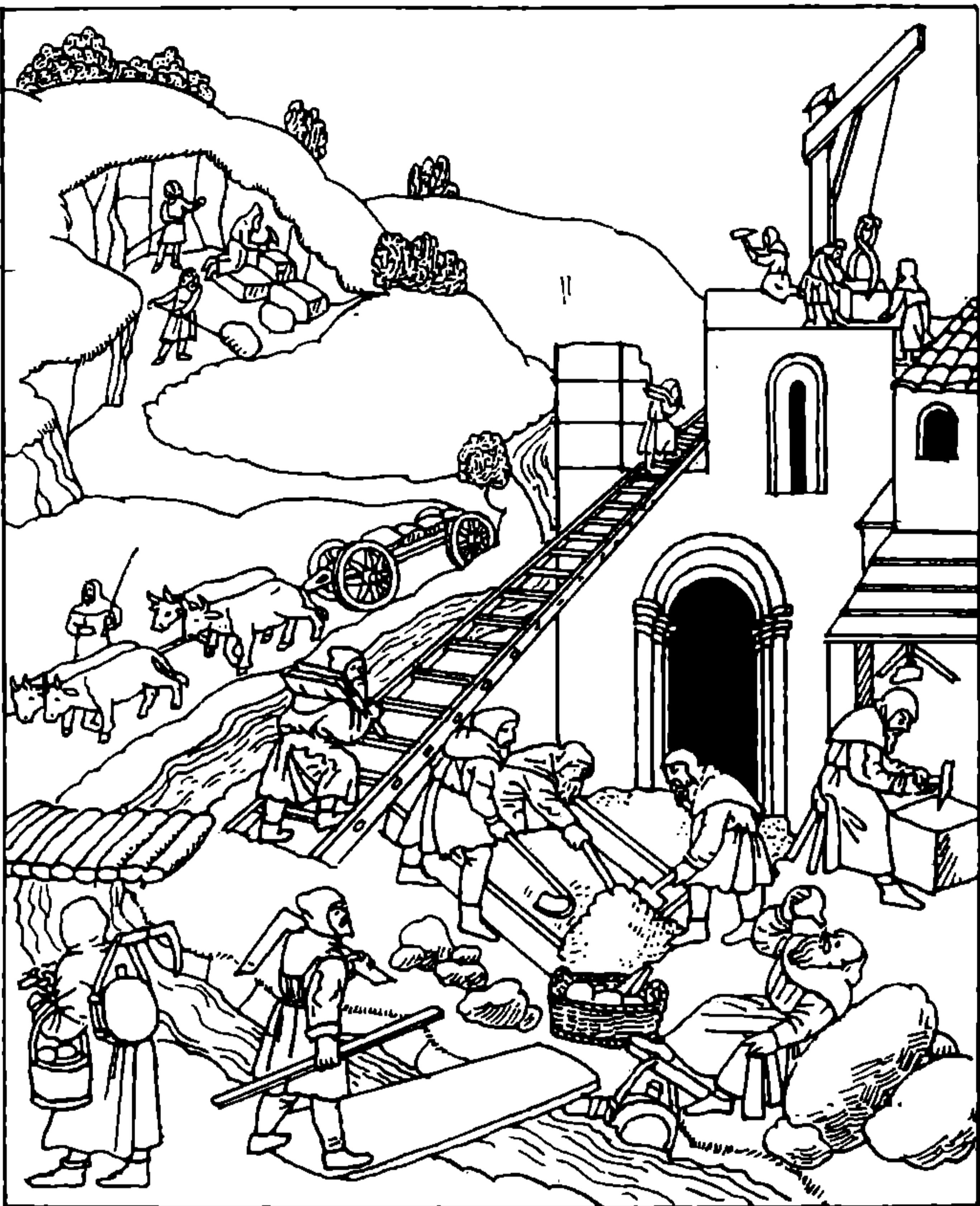
Das änderte sich erst, nachdem die Arbeiterklasse im Bündnis mit der werktätigen Bauernschaft die Herrschaft übernommen hatte. Im sozialistischen Ar-

beiter-und-Bauern-Staat ist das Bauen zum erstenmal Sache des ganzen Volkes, und dem ganzen Volk kommen die Errungenschaften der Baukunst zugute. In den neuen Städten und Stadtteilen gibt es keine Armenviertel und keine Mietskasernen mehr. Die Häuser liegen inmitten von Grünanlagen, die Wohnungen sind hell und freundlich, sie bieten ihren Bewohnern viele Bequemlichkeiten.

Aber nicht nur die Stadt, sondern auch das Dorf wandelt sich. Die Zeit, da die Bauern in strohgedeckten Katen hausten, ist endgültig vorbei. Die Wohnhäuser, die heute in den Dörfern errichtet werden, unterscheiden sich kaum noch von den Bauten in den Städten.

Im Arbeiter-und-Bauern-Staat sind alle wichtigen Produktionsmittel Eigentum des Volkes. Erst jetzt ist es möglich, die neuen Baustoffe und Baumaschinen voll zu nutzen. Wir bauen heute besser, billiger und rascher als unter der Herrschaft der Kapitalisten. Wir setzen die Häuser aus Fertigteilen zusammen, und bald wird es soweit sein, daß nicht nur Wände, Fußböden, Fenster und Türen, sondern ganze Wohnungen in Fabriken hergestellt werden.

In allen Klassengesellschaften, von der Sklavenhalterordnung bis zur kapitalistischen Gesellschaft, befahl der Bauherr, was die Bauleute zu tun hatten. Die Bauleute bauten nicht für sich selbst, sondern für die herrschende Klasse. In unserer sozialistischen Gesellschaft sind die Bauleute zugleich die Bauherren. Was sie bauen, bauen sie zu ihrem eigenen Nutzen. Mit jedem Haus, das durch ihrer Hände Arbeit entsteht, wächst der Reichtum der Gesellschaft, der zugleich ihr eigener Reichtum ist.



Romanik

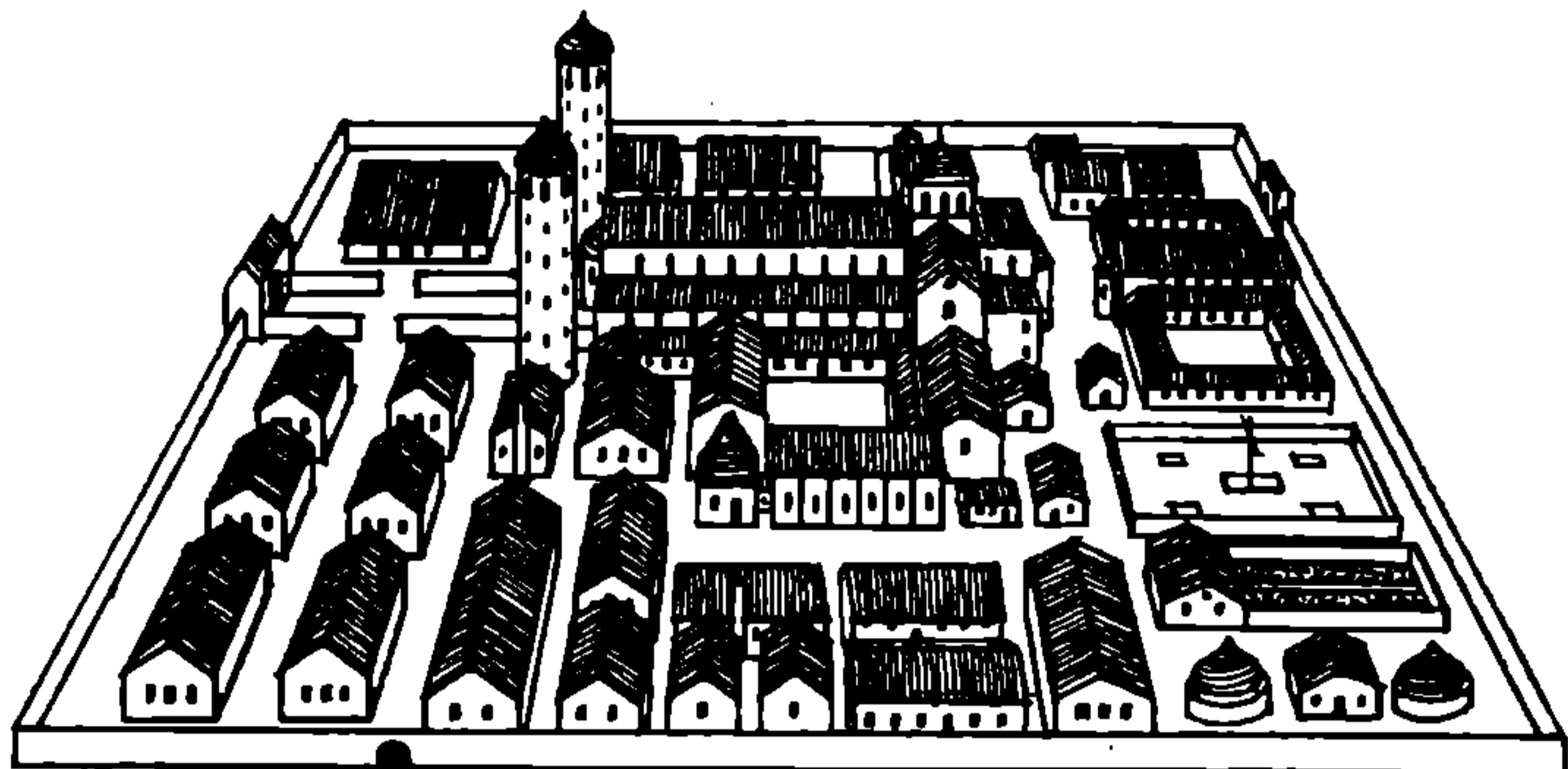


Unsere Heimat sah vor tausend Jahren ganz anders aus als heute. In den riesigen Wäldern hausten noch Bären und Wölfe. Es gab nur wenige Wege. Im Winter fiel so viel Schnee, daß Pferd und Wagen steckenblieben. Im Frühling und im Herbst regnete es fast ununterbrochen. Die Dörfer waren klein und lagen weit voneinander entfernt. Die Bauern wohnten in hölzernen, mit Stroh oder Schilf gedeckten Hütten, und auch die Häuser der Herren waren aus Holz gebaut.

Wie erleichtert muß der Wanderer gewesen sein, wenn er sich nach langem Marsch durch die Wildnis endlich dem Burgberg von Quedlinburg näherte! Schon von weitem hörte er Hammerschläge, Peitschenknall und lautes Rufen. Er sah mit Staunen, daß auf der Höhe des Berges mächtige Steinmauern in den Himmel ragten. Er begegnete Scharen von Bauern, die mit ihren Fuhrwerken Steinblöcke herbeischafften. Dabei wurden sie von einem Aufseher angetrieben, der eine lange Kutte trug, die Tracht der Mönche.

Auch auf der Baustelle selbst erblickte der Wanderer

Der romanische Stil herrschte in Deutschland vom 10. Jahrhundert bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts. Die Bezeichnung Romanik wird jedoch erst seit hundertfünfzig Jahren verwendet. Sie ist von französischen Gelehrten geprägt worden und will sagen, daß die Kunst des frühen Mittelalters die Kunst des alten Roms fortsetzt. Romanisch bedeutet also von Rom abhängig oder mit Rom verwandt. Bevor diese Bezeichnung gefunden wurde, nannte man die romanische Kunst byzantinisch oder altdeutsch.



St. Gallen – Klosteranlage

Mönche. Viele von ihnen arbeiteten mit, andere überwachten die zahlreichen Hilfskräfte. Der Fremde bemerkte bald, daß sich die Mönche vor allem mit jenen Arbeiten beschäftigten, die nur von geschulten Handwerkern bewältigt werden konnten. Die weniger schwierigen Arbeiten – das Mischen des Mörtels, der Transport der Steine, das Zuschneiden der Balken – blieben den Hilfskräften überlassen. Diese Hilfskräfte waren meist unfreie Bauern aus der näheren Umgebung.

Da die gelernten Arbeiter aus den Klöstern kamen, haben die Geschichtsforscher diesem Kollektiv den

Die Klöster wurden von unverheirateten Männern (Mönchen) und Frauen (Nonnen) bewohnt, die von den Abgaben der unfreien Bauern lebten. Nur in den Klöstern konnte man lesen und schreiben lernen. Sie waren damals die einzigen Schulen in Deutschland. Aus den Klöstern kamen die ersten deutschen Dichter. Die frühesten Werke der deutschen Malerei und der Goldschmiedekunst sind von Mönchen geschaffen worden. Auch für die Entwicklung der Landwirtschaft hatten die Klöster große Bedeutung.

Namen Klosterwerkstatt gegeben. Natürlich waren auf den Baustellen nicht nur Mönche und unfreie Bauern anzutreffen. In den größeren Siedlungen gab es auch schon Handwerker, die von den Mönchen gern zur Mitarbeit herangezogen wurden. Entscheidend ist jedoch, daß allein die Klosterwerkstatt die Verantwortung für den Bau trug.

Die Facharbeiter waren in der Klosterwerkstatt des frühen Mittelalters in der Minderzahl, und die unfreien Bauern, welche die schwerste Arbeit leisten mußten, erhielten für ihre Mühen nur ein wenig Essen. Sie arbeiteten daher langsam und widerwillig. Da es nur wenig Baumaschinen und andere technische Hilfsmittel gab, dauerte es oft Jahrzehnte, bis ein Bauwerk vollendet war.

Wenn die Zahl der geschulten Arbeiter gering ist und die Bautechnik noch unentwickelt, wenn dazu die ungeschulten Hilfskräfte nur widerwillig arbeiten, müssen die Bauten einfach sein. Sind die Aufgaben zu schwierig, so kann es leicht dazu kommen, daß die Handwerker unsicher werden und Fehler begehen. Die Mauern treffen dann nicht im rechten Winkel

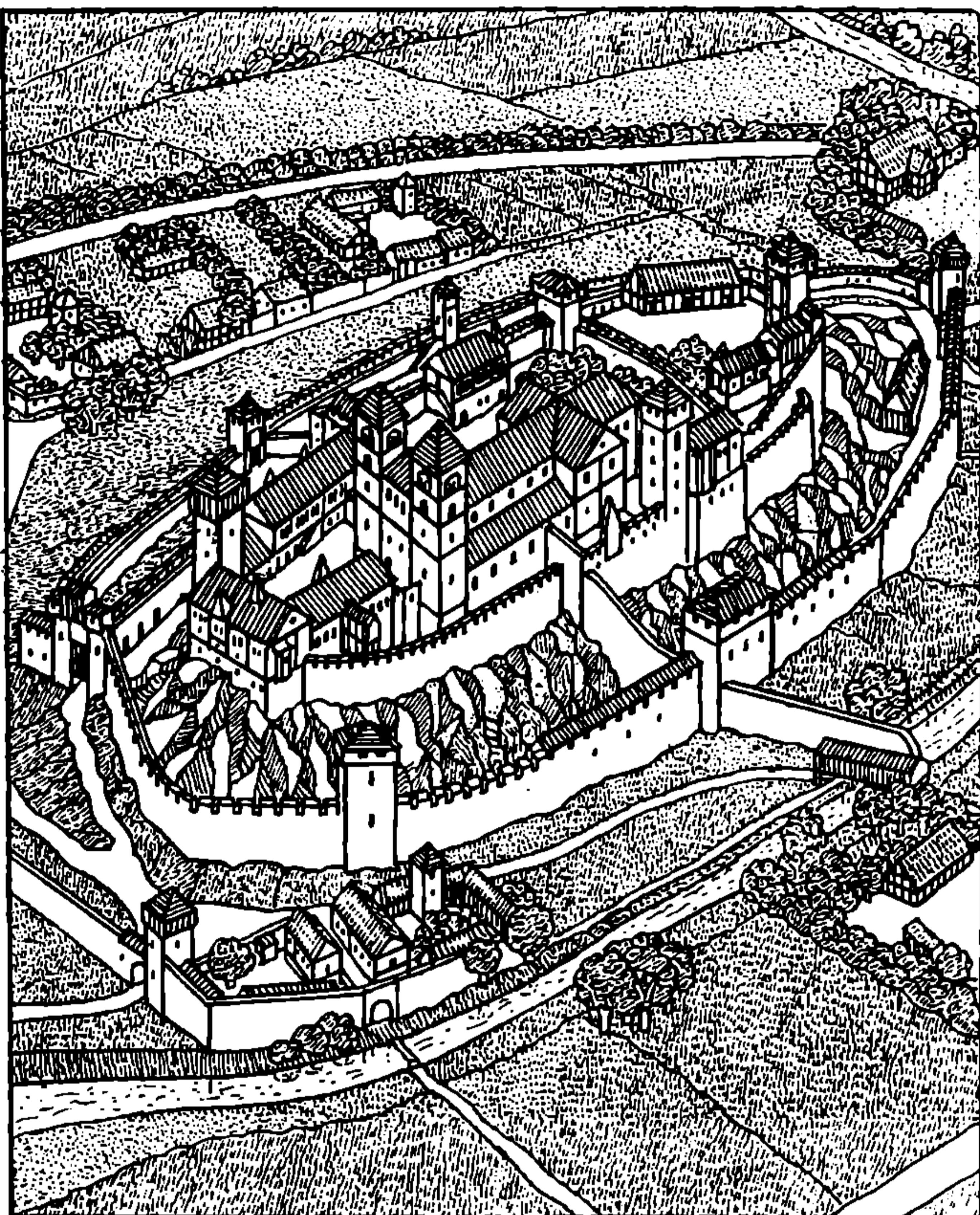
Die Stiftskirche in Quedlinburg ist um das Jahr 930 von König Heinrich I. gegründet worden. Nach seinem Tode (936) wurde das bis dahin von adligen Mönchen bewohnte Kloster in ein Frauenstift umgewandelt. Seine Vorsteherinnen, Äbtissinnen genannt, waren ebenfalls stets Adlige. Sie besaßen den Rang von Reichsfürsten und die Rechte von Bischöfen. Die erste Stiftskirche brannte im Jahre 1070 ab. Der an ihrer Stelle errichtete zweite Bau, der heute noch steht, wurde 1129 eingeweiht.

aufeinander, die Säulen stehen schief, und der Baugrund gibt nach.

Einfachheit und Festigkeit der Bauten waren daher für die Klosterwerkstatt das oberste Gebot. Die Stiftskirche auf dem Burgberg in Quedlinburg besitzt zum Beispiel Mauern von einer Stärke bis zu drei Metern. Diese mächtigen Mauern haben jedoch nur leichte Balkendecken und den ebenfalls aus Holz geziimmerten Dachstuhl zu tragen. Warum wohl ist man mit den Steinen, die doch erst mühsam gebrochen und behauen werden mußten, so verschwendisch umgegangen? Weil die Baumeister der Klosterwerkstätten meinten, daß nur ein Gebäude mit dicken Mauern vor Einsturz sicher sei. Wir wissen heute, daß sie sich irrten.

Die Stiftskirche in Quedlinburg hat drei Schiffe. Mit dem Wort Schiff bezeichnet man die durch Pfeiler oder Säulen voneinander getrennten Teile des großen Raumes (Langhaus), in dem sich das Volk zum Gottesdienst versammelte. In Quedlinburg sind die beiden seitlichen Schiffe wesentlich niedriger als das Mittelschiff. Eine so gegliederte Kirche heißt Basi-

Hallenkirchen und Zentralbauten. Die meisten romanischen Kirchen sind Basiliken. Es wurden jedoch auch schon einige wenige Hallenkirchen gebaut. Die Hallenkirche unterscheidet sich von der Basilika vor allem dadurch, daß ihre Schiffe gleich hoch sind. Kleinere Kirchen (Kapellen) errichtete man gern auf kreisförmigem, achteckigem oder quadratischem Grundriß. Da der so geschaffene Raum um einen Mittelpunkt, ein Zentrum, angeordnet ist, nennen wir diese Kirchen Zentralbauten.



Ouedlinburg – Burgberg

Kaiser Friedrich II., 1250, Siegel

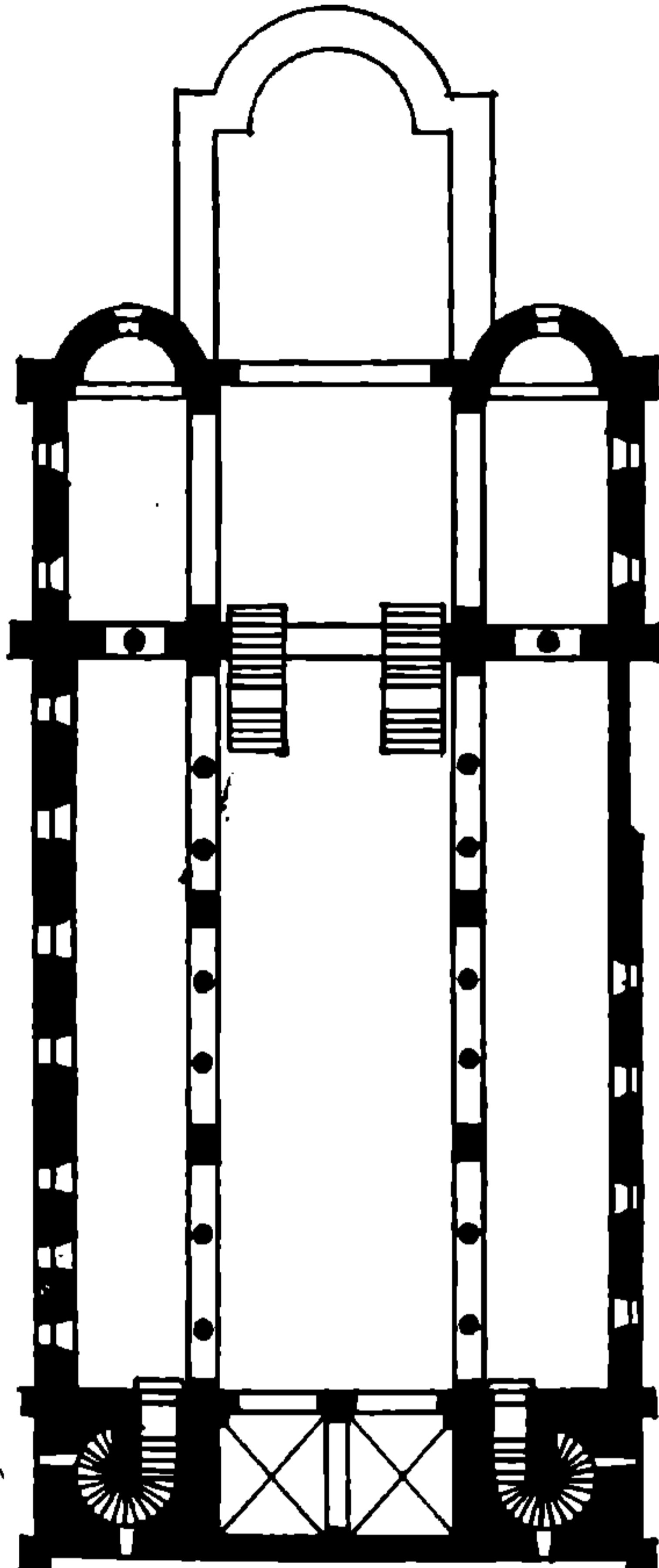


lika. An das Langhaus schließt sich das Querschiff an. Hinter dem Querschiff liegt der Chor. Er erhielt seinen Namen vom Chorgesang der Geistlichen, die hier ihren Sitz hatten. Langhaus, Querschiff und Chor bilden im Grundriß ein Kreuz. Wir sprechen daher von einer kreuzförmigen Basilika. Dort, wo das Mittelschiff, das Querschiff und der Chor zusammentreffen, entsteht ein Quadrat, das in der Fachsprache Vierungsquadrat heißt.

Wenn wir uns die Mühe machten, die Kirche mit Zollstock und Bandmaß auszumessen, so würden wir bald erkennen, wie einfach sie gegliedert ist. Das Mittelschiff besitzt nämlich den dreifachen Flächeninhalt des Vierungsquadrates, und die Breite der Seitenschiffe beträgt auf den Zentimeter genau die Hälfte der Mittelschiffsbreite. Die Baumeister haben den Grundriß der Kirche also aus ganzen oder halben Quadraten zusammengesetzt.

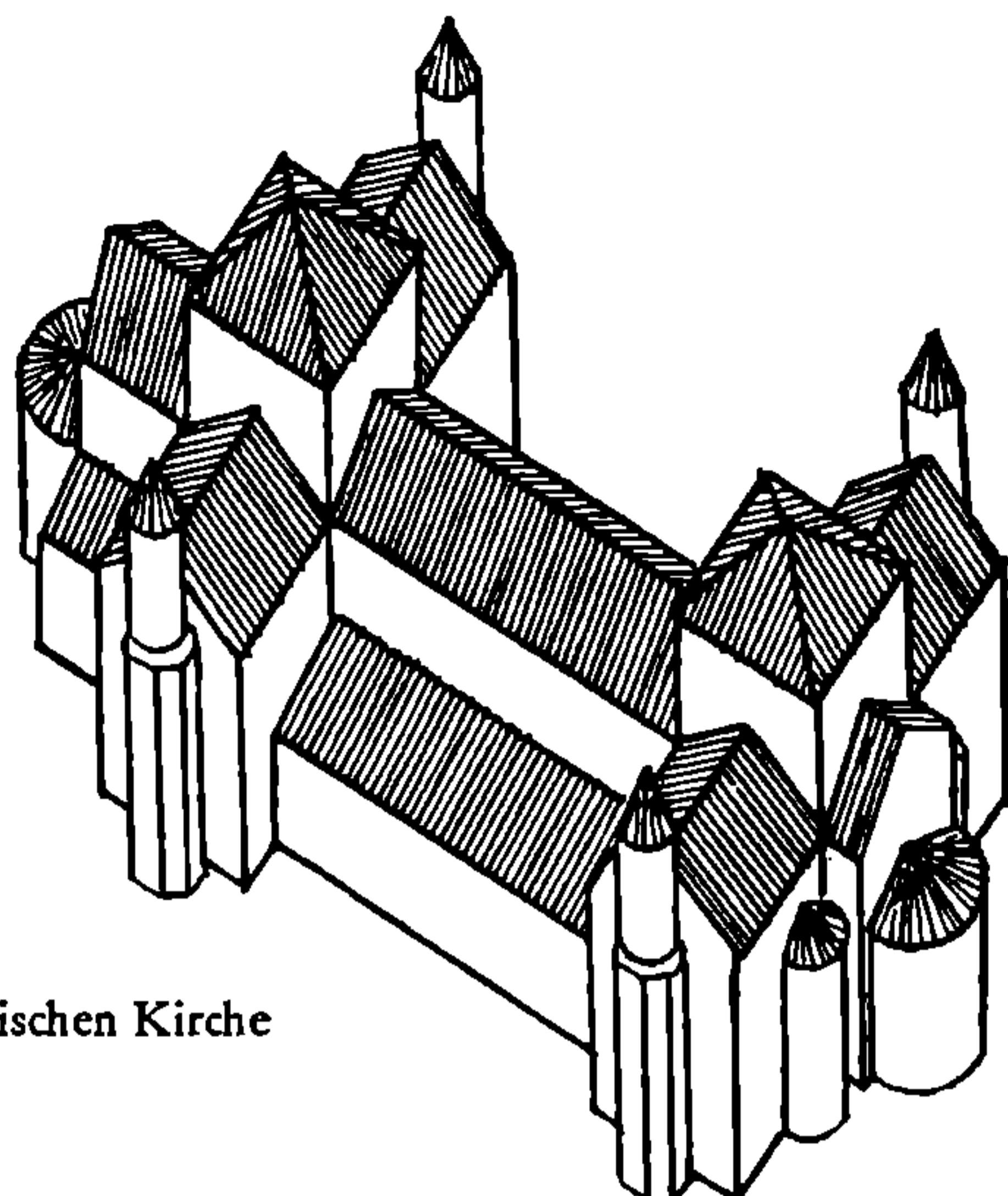
Wer einen Steinbaukasten hat, kann die Kirche nun ohne weiteres nachbauen. Er braucht auf die Quadrate des Grundrisses nur die entsprechenden Steine zu setzen: ein Stein auf das Vierungsquadrat, drei

Die schönsten romanischen Kirchen stehen im Vorland des Harzes. Als erste muß die ehrwürdige Stiftskirche in Gernrode (gegründet 961) genannt werden. Weitere bedeutende Bauten finden wir in Hamersleben (nach 1150), Hecklingen (um 1150) und Halberstadt (Liebfrauenkirche, begonnen vor 1145). Aber auch in anderen Landschaften unserer Heimat begegnen wir schönen romanischen Kirchen, so in der Altmark (Klosterkirche Jerichow), in Sachsen (Schloßkirche Wechselburg) und in Thüringen (Klosterruine Paulinzella).



Quedlinburg –
Grundriß der Stiftskirche

Pfeiler und Säulen trennen das Mittelschiff von den Seitenschiffen. Mindestens ebenso häufig wie der sächsische Stützenwechsel kommt der einfache Stützenwechsel (Pfeiler – Säule – Pfeiler) vor. In einigen Kirchen finden wir nur Pfeiler (Liebfrauenkirche Halberstadt, Schloßkirche Wechselburg). Wir sprechen dann von einer Pfeilerbasilika. Kirchen, in denen ausschließlich Säulen verwendet worden sind, heißen Säulenbasiliken (Klosterkirchen in Jerichow, Hamersleben und Paulinzella).

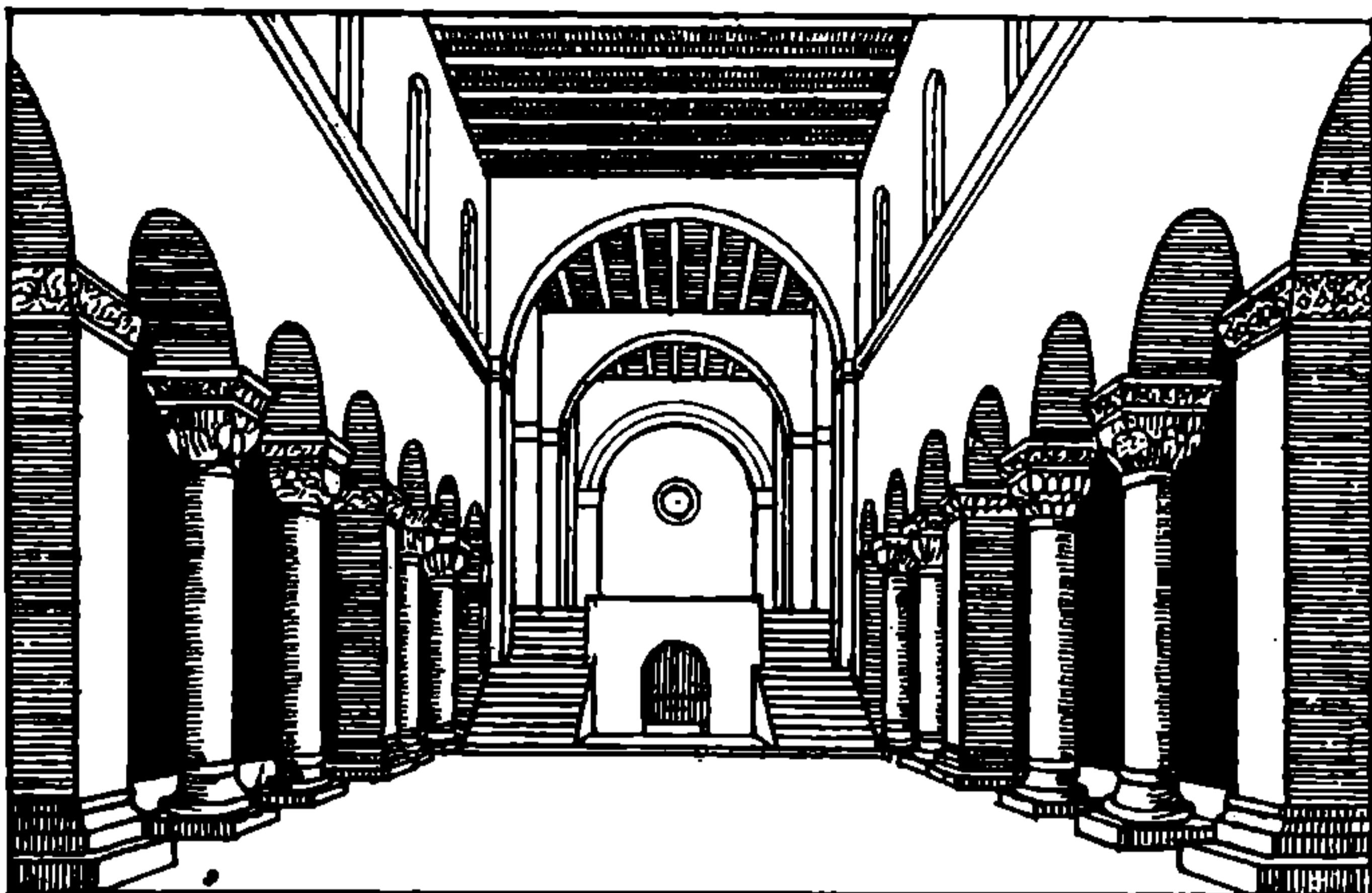


Aufsicht einer romanischen Kirche

Steine auf die drei Quadrate des Mittelschiffes, sechs halbe Steine auf die sechs halben Quadrate der Seitenschiffe, zwei halbe Steine auf die beiden Querschiffarme und so fort.

Im Innern der Kirche sehen wir zu Seiten des Mittelschiffes Stützen in Form von Säulen und Pfeilern, die so angeordnet sind, daß auf einen Pfeiler immer zwei Säulen folgen (Pfeiler – Säule – Säule – Pfei-

Das romanische Rundbogenportal hat schräge Wände. Vor die schrägen Wände sind meist Säulen gestellt, und der Bogen ist mit Rundstäben besetzt. Im Giebelfeld befindet sich oft ein Relief mit Figuren oder Ornamenten.



Quedlinburg – Blick in die Stiftskirche

ler). Da dieser Wechsel im alten Niedersachsen erfunden worden ist, nennen wir ihn den sächsischen Stützenwechsel. Die Säulen haben würfelförmige Köpfe (Würfelkapitelle), die mit Nachbildungen von Pflanzen und Tieren geschmückt sind. Ähnliche Nachbildungen finden wir auch an anderen Stellen des Gebäudes.

Die romanischen Gewölbe sind noch sehr einfach. Am häufigsten kommt das Kreuzgratgewölbe vor (S. 24: Krypta der Stiftskirche zu Quedlinburg; S. 27: Dom zu Speyer). Es besteht aus vier Gewölbekappen, die dort, wo sie zusammen treffen, Grate bilden. In seltenen Fällen wurde auch das Tonngewölbe oder ein einfaches Kuppelgewölbe verwendet.

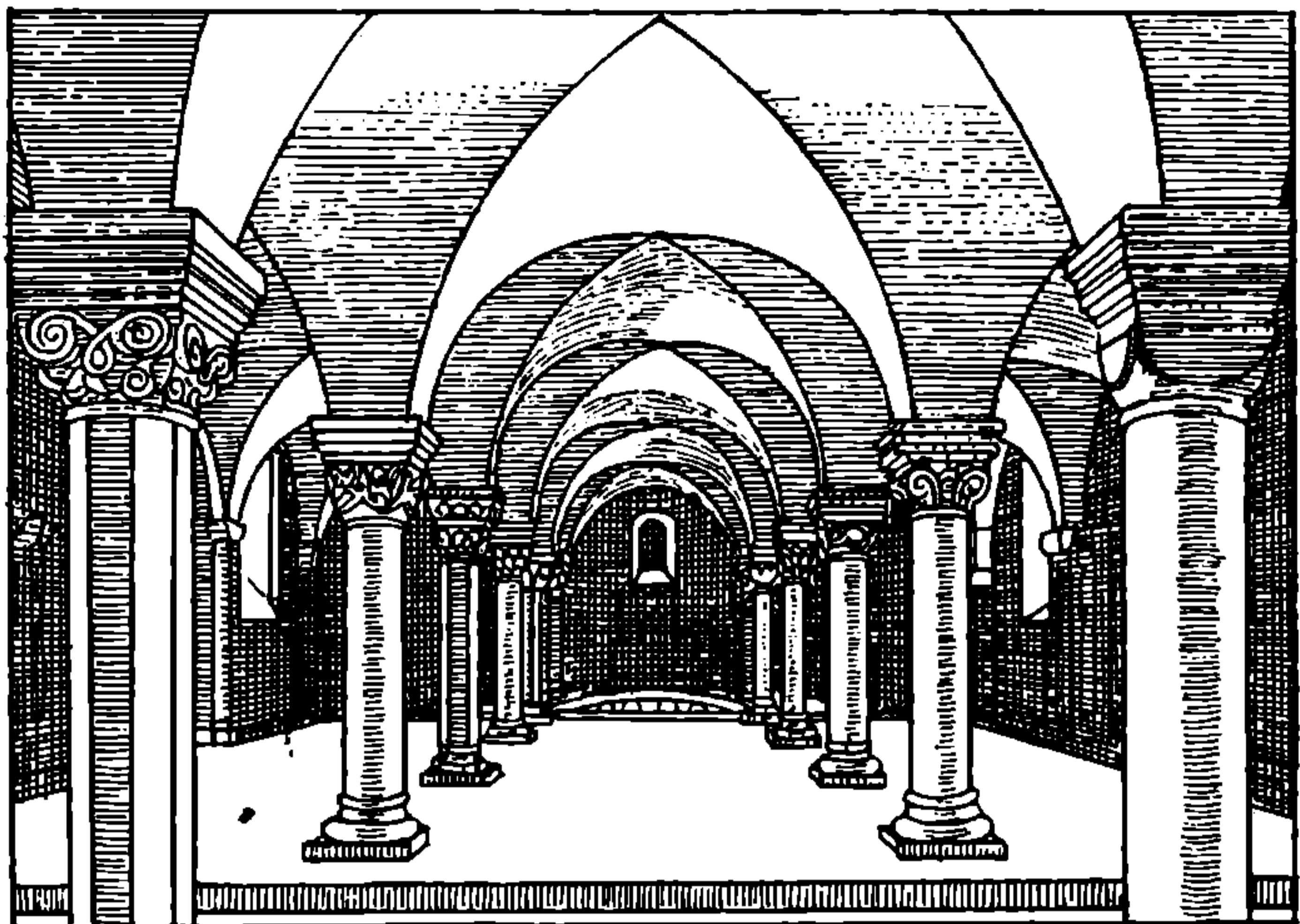
Die Säulen und Pfeiler sind durch runde Bögen miteinander verbunden. Auch die schmalen Fenster und alle übrigen Öffnungen haben diese runde Bogenform. Der Rundbogen ist ein Hauptmerkmal des romanischen Stils. Aber wir dürfen nicht den Fehler begehen, jedes Bauwerk, das rundbogige Fenster und Türen besitzt, für romanisch zu halten. Die Baumeister späterer Zeiten haben den Rundbogen ebenfalls häufig verwendet.

Einige romanische Kirchen haben zwei Chöre, den einen im Osten und den anderen im Westen. Die Stiftskirche in Quedlinburg besitzt jedoch nur einen Ostchor. Man muß zu ihm viele Stufen hinaufsteigen, denn unter ihm befindet sich ein dreischiffiger Raum mit Gewölben: die Unterkirche oder Krypta. Hier liegen die Gräber von König Heinrich I. und seiner Frau Mathilde. Sie haben die Kirche vor tausend Jahren gegründet.

Wir müssen nun noch den westlichen Teil der Kirche betrachten. Die Fachleute nennen ihn nach seiner Lage Westbau. Der Quedlinburger Westbau besteht aus einer Turmhalle, die zum Mittelschiff des

Halberstädter Schrank, 1210





Quedlinburg – Krypta der Stiftskirche

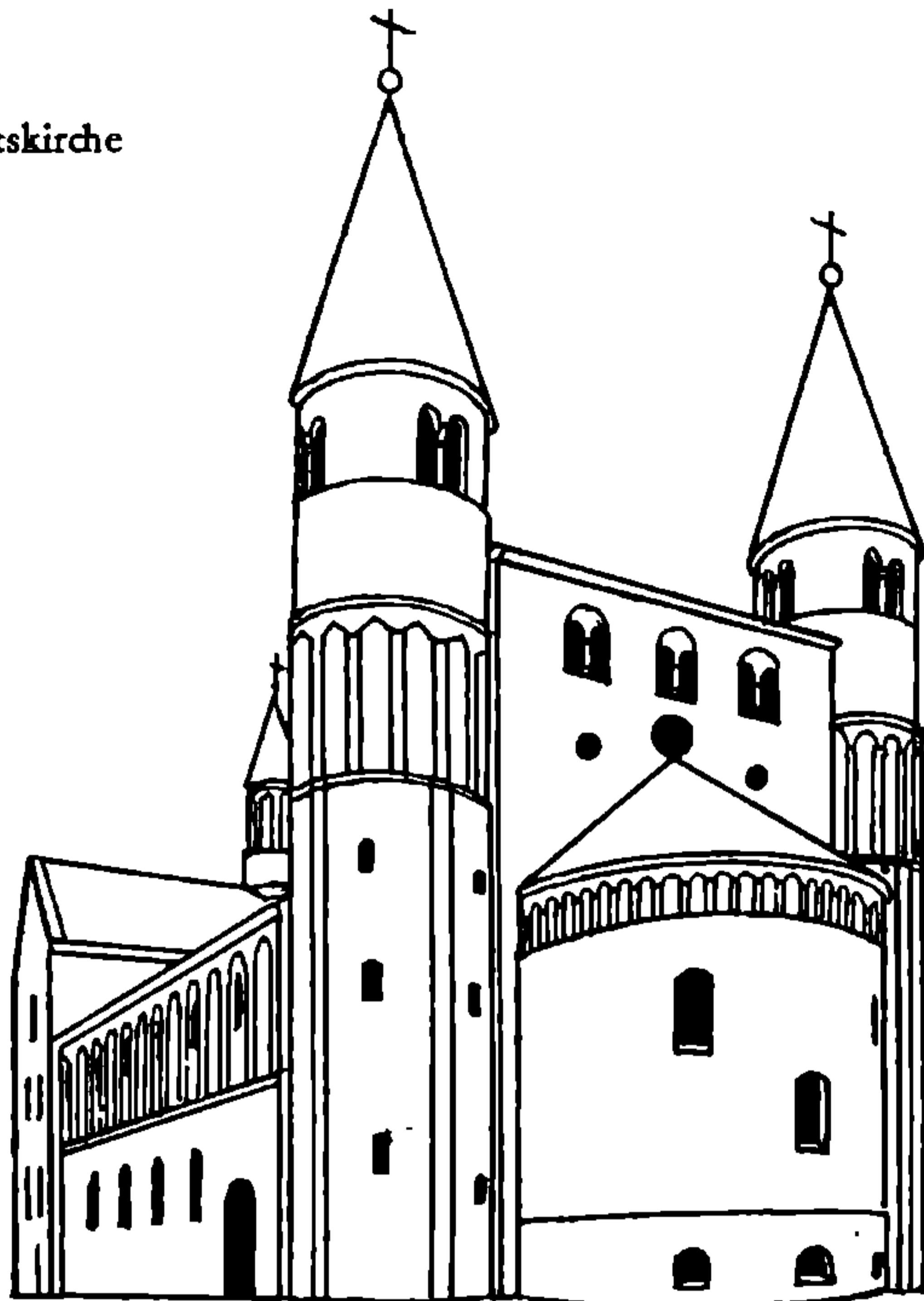
Langhauses offen ist, und zwei Türmen an den Seiten der Halle. Im oberen Geschoß der Turmhalle, auf der Empore, saßen die adeligen Klosterfrauen während des Gottesdienstes. In anderen Kirchen war es der König, der Bischof oder ein anderer Fürst, der von hier aus am Gottesdienst teilnahm.

Natürlich gab es auch Baumeister, die anders bauten



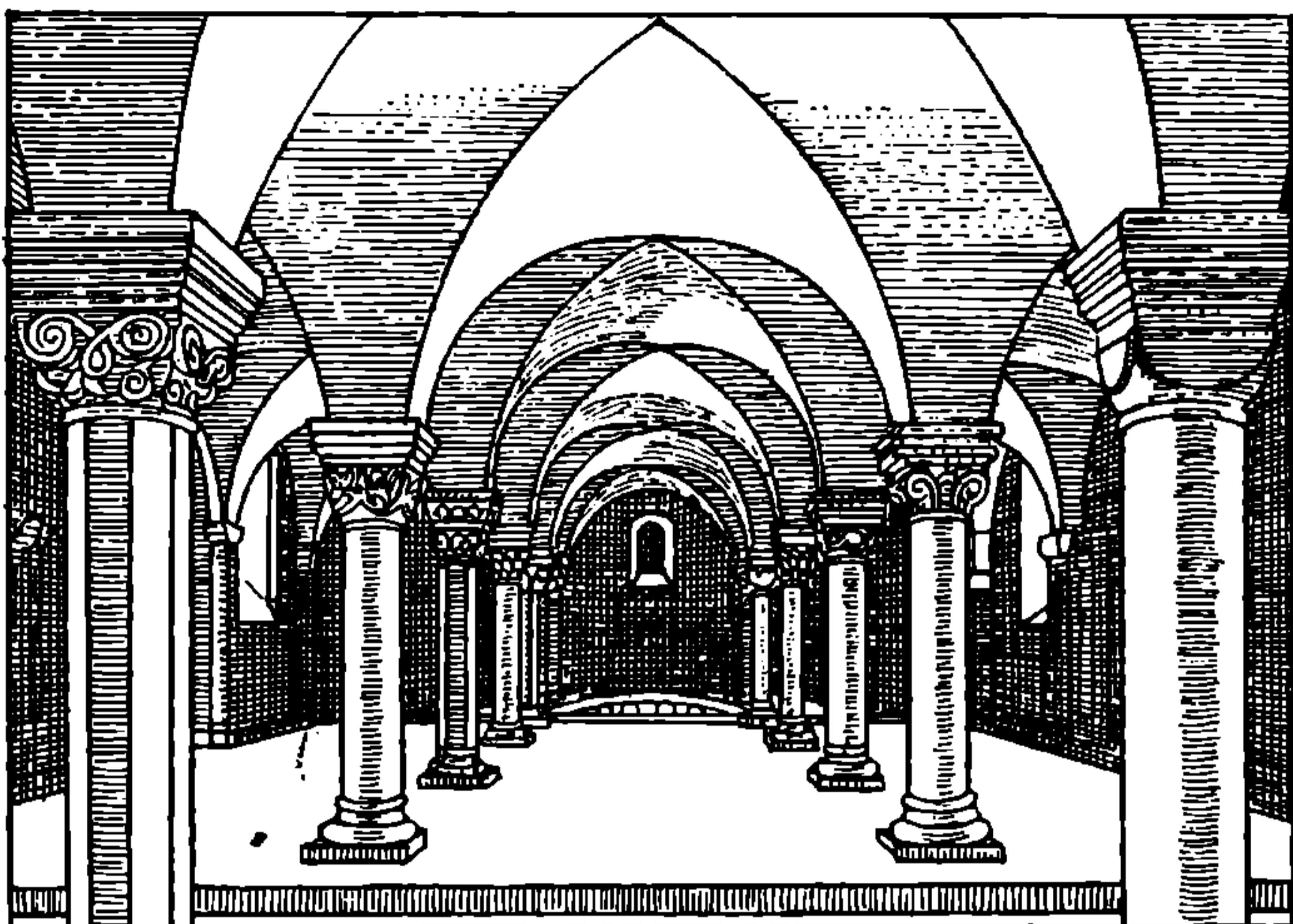
Bauern
und Handwerker
um 1200

Gernrode – Stiftskirche



als die Meister von Quedlinburg. In einigen romanischen Kirchen fehlt zum Beispiel die Krypta, andere haben kein Querschiff und keinen Stützenwechsel. Wir finden Kirchen, die nicht nur zwei, sondern drei,

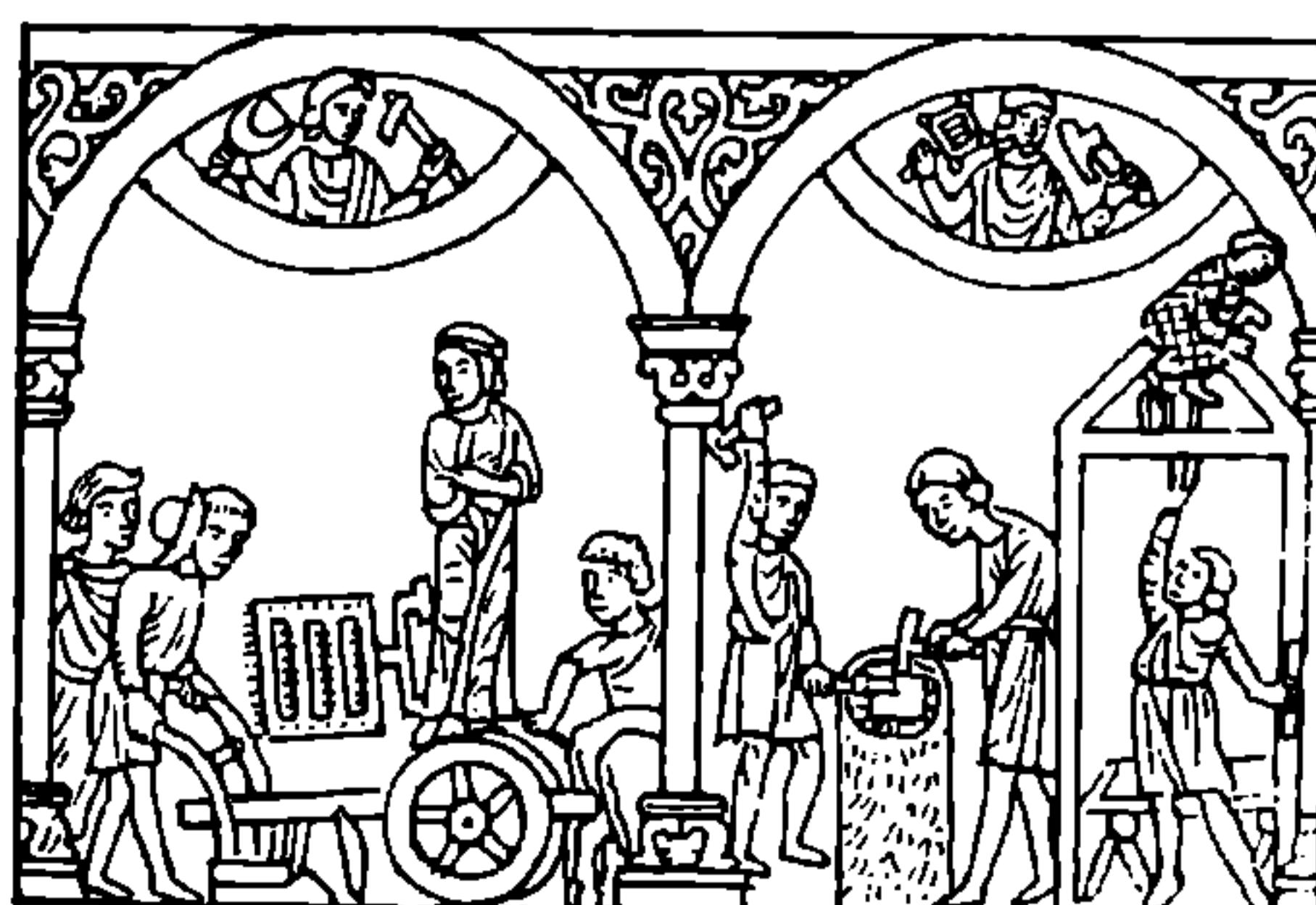
Bildhauerkunst und Malerei hatten im romanischen Kirchenbau eine wichtige Aufgabe zu erfüllen: Sie sollten all denen das Buch ersetzen, die nicht lesen konnten. Ihre Werke versprachen den Gehorsamen die Freuden des Himmels, und sie drohten den Ungehorsamen mit den Schrecken der Hölle. So ist an einem Säulenkopf der Klosterkirche von Hamersleben dargestellt, wie der böse Mensch von einem Höllentier zerfleischt wird. Die Wände der Kirchen waren mit großen Gemälden geschmückt.



Quedlinburg – Krypta der Stiftskirche

Langhauses offen ist, und zwei Türmen an den Seiten der Halle. Im oberen Geschoß der Turmhalle, auf der Empore, saßen die adeligen Klosterfrauen während des Gottesdienstes. In anderen Kirchen war es der König, der Bischof oder ein anderer Fürst, der von hier aus am Gottesdienst teilnahm.

Natürlich gab es auch Baumeister, die anders bauten



Bauern
und Handwerker
um 1200

Gernrode – Stiftskirche



als die Meister von Quedlinburg. In einigen romanischen Kirchen fehlt zum Beispiel die Krypta, andere haben kein Querschiff und keinen Stützenwechsel. Wir finden Kirchen, die nicht nur zwei, sondern drei,

Bildbauerkunst und Malerei hatten im romanischen Kirchenbau eine wichtige Aufgabe zu erfüllen: Sie sollten all denen das Buch ersetzen, die nicht lesen konnten. Ihre Werke versprachen den Gehorsamen die Freuden des Himmels, und sie drohten den Ungehorsamen mit den Schrecken der Hölle. So ist an einem Säulenkopf der Klosterkirche von Hamersleben dargestellt, wie der böse Mensch von einem Höllentier zerfleischt wird. Die Wände der Kirchen waren mit großen Gemälden geschmückt.

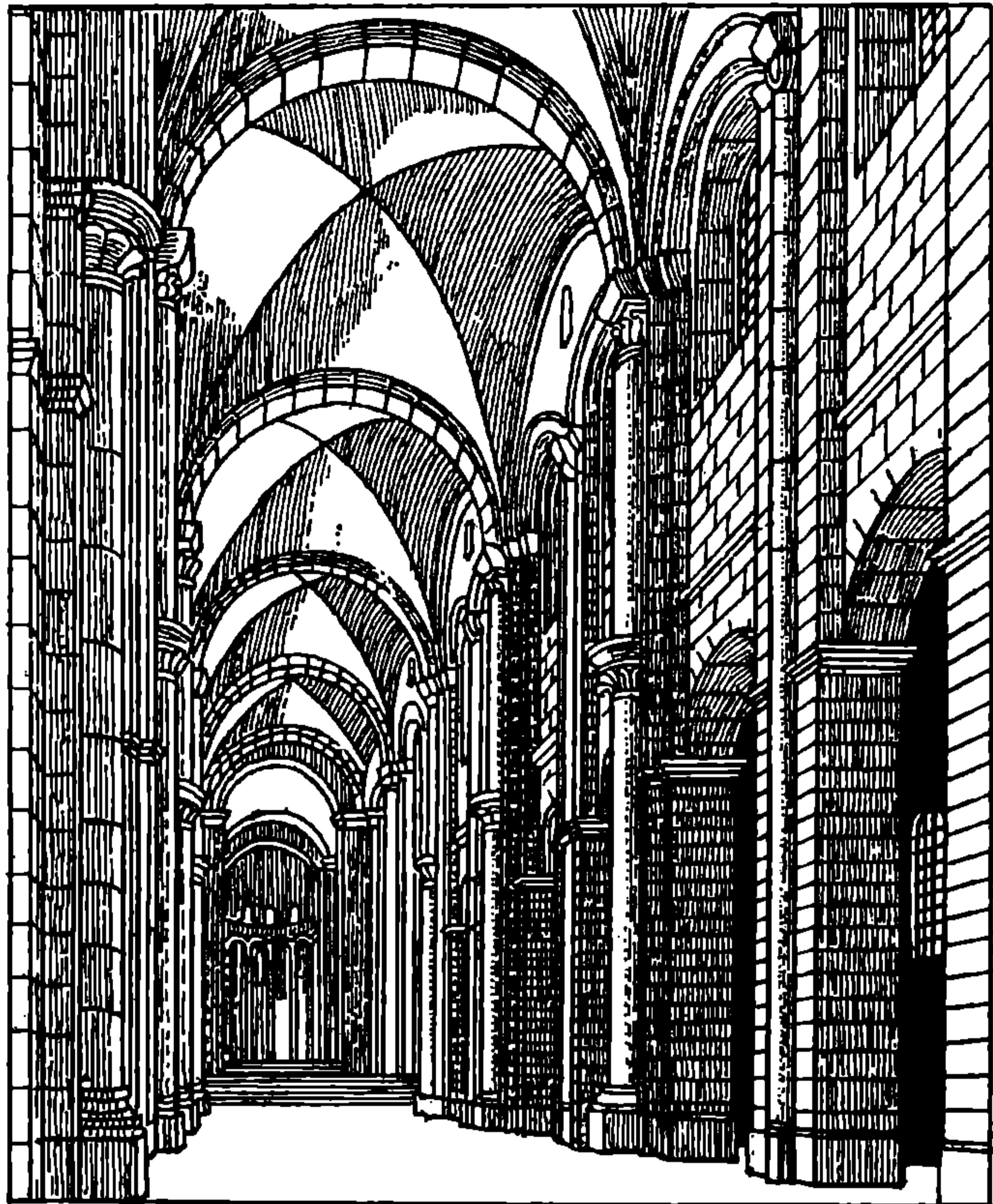
vier, ja sogar sechs Türme haben. Die in der Spätzeit des romanischen Stils errichteten Bauwerke besitzen schon Gewölbe.

Der Bau eines Gewölbes war damals sehr schwierig. Zuerst mußte in schwindelnder Höhe eine Verschalung angebracht werden, das ist eine Nachbildung des Gewölbes in Holz. Über diese Verschalung gossen die Handwerker dicken Mörtelbrei, den sie zur Erhöhung der Festigkeit mit Steinen vermischten. Wenn der Mörtel getrocknet war, konnte die Verschalung entfernt werden. Die romanischen Gewölbe haben oft eine Dicke von einem Meter und mehr.

Die zwei bis drei Meter starken Mauern der romanischen Kirche konnten diese Last ohne weiteres tragen. Trotzdem hielten es die Meister für nötig, die Mauern an den Eckpunkten der Gewölbe noch zu verstärken. Da diese Verstärkungen der Innenwand vorgelegt sind, heißen sie Vorlagen.

Die Vorlagen lenken den Blick in die Höhe. In der Stiftskirche von Quedlinburg war dies noch nicht so: Dort führten die wichtigsten Linien in die Tiefe, so daß uns die Länge des Gebäudes mehr beeindruckt

Die romanischen Ornamente sind in den meisten Fällen der Kunst der alten Griechen und Römer entnommen. Aber den romanischen Steinmetzen fehlte es noch an Übung. Sie vereinfachten daher die Formen. Besonders deutlich ist dies bei den Säulenköpfen (Kapitellen) zu sehen.



Speyer – Blick in den Dom

Ritter
in Turnierrüstung, 1267, Siegel

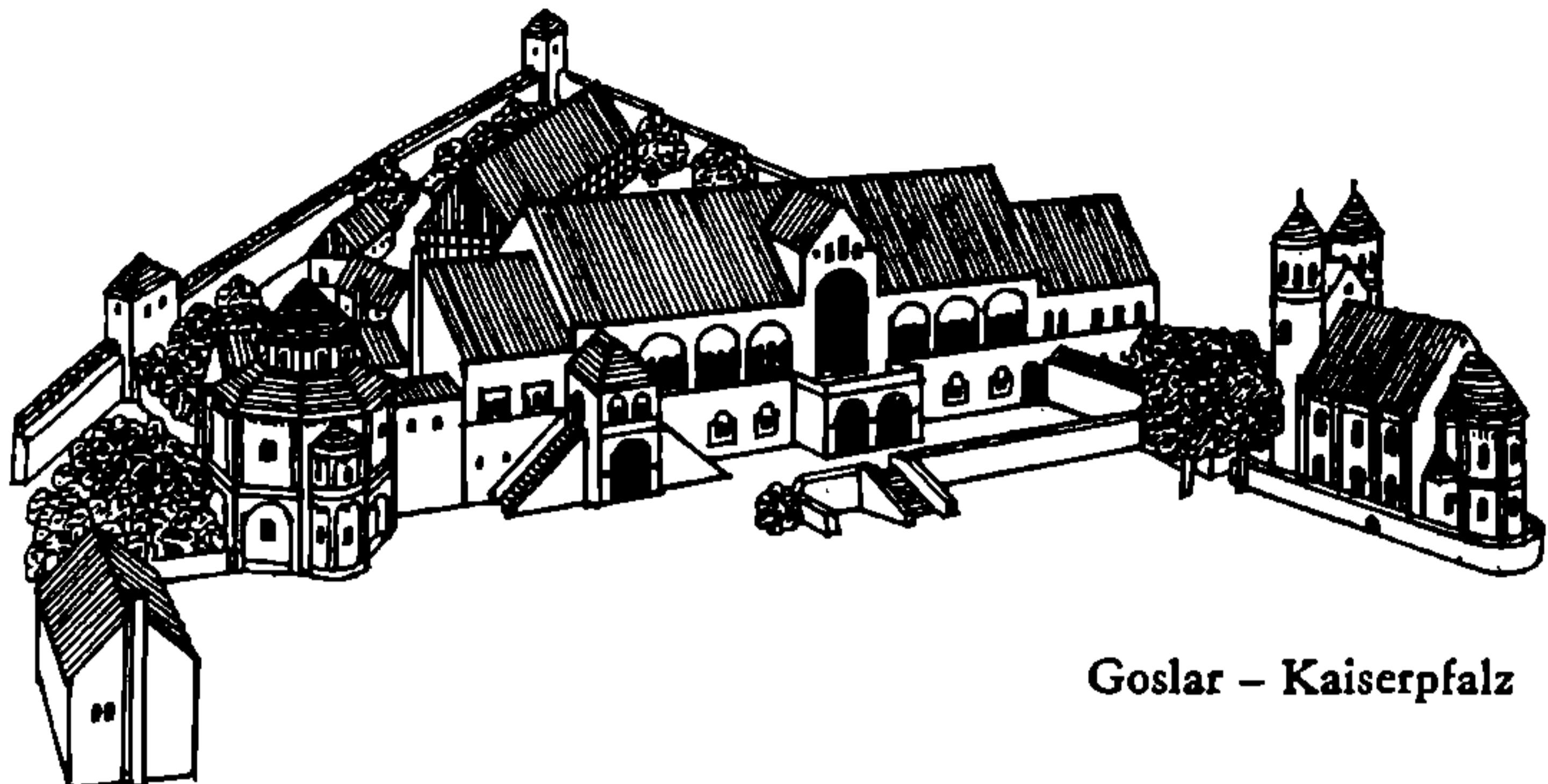


als seine Höhe. Das Streben, den Blick in die Höhe statt in die Tiefe zu lenken, ist ein Hauptmerkmal der Bauten aus der Spätzeit des romanischen Stils.

Wir haben bisher nur von Kirchen gesprochen. Wurden denn damals ausschließlich Kirchen gebaut? Gewiß nicht. Aber wir müssen eines bedenken: Es gab damals nur sehr wenige Städte in Deutschland. Meist waren es Plätze, an denen sich die Kaufleute trafen. Diese Städte waren klein. Die Menschen, die in ihnen lebten, hatten noch den adligen Herren Abgaben zu zahlen. Sie wohnten fast immer wie die Bauern in Holzhäusern, von denen keine Spur geblieben ist.

Auch die Befestigungen der Städte waren in der Frühzeit noch aus Holz. Erst im 11. Jahrhundert rissen die Bürger die hölzernen Palisadenzäune ab und bauten statt dessen steinerne Mauern. Innerhalb der Mauern, zwischen den vielen kleinen Holzhäusern, lagen gewöhnlich einige burgartige Türme, die den Gefolgsleuten des adligen Stadtherrn als Wohnsitz dienten. Die Stadt des frühen Mittelalters sah also noch bescheiden aus, fast wie ein großes Dorf. Nur die Könige und die großen Feudalherren, die

Fast alle romanischen Burgen sind in späteren Jahrhunderten zerstört worden. Von einigen sind jedoch noch größere Reste vorhanden. So finden wir in Landsberg bei Halle, in der Neuenburg bei Freyburg an der Unstrut und in Großlohra bei Nordhausen drei sehr schöne spätromanische Burgkapellen. Von den Burgruinen ist vor allem die Ruine der großen Reichsburg Kyffhausen auf dem Kyffhäuser sehenswert. Beispiel einer kleineren romanischen Burg ist die Burg Saaleck bei Bad Kösen.

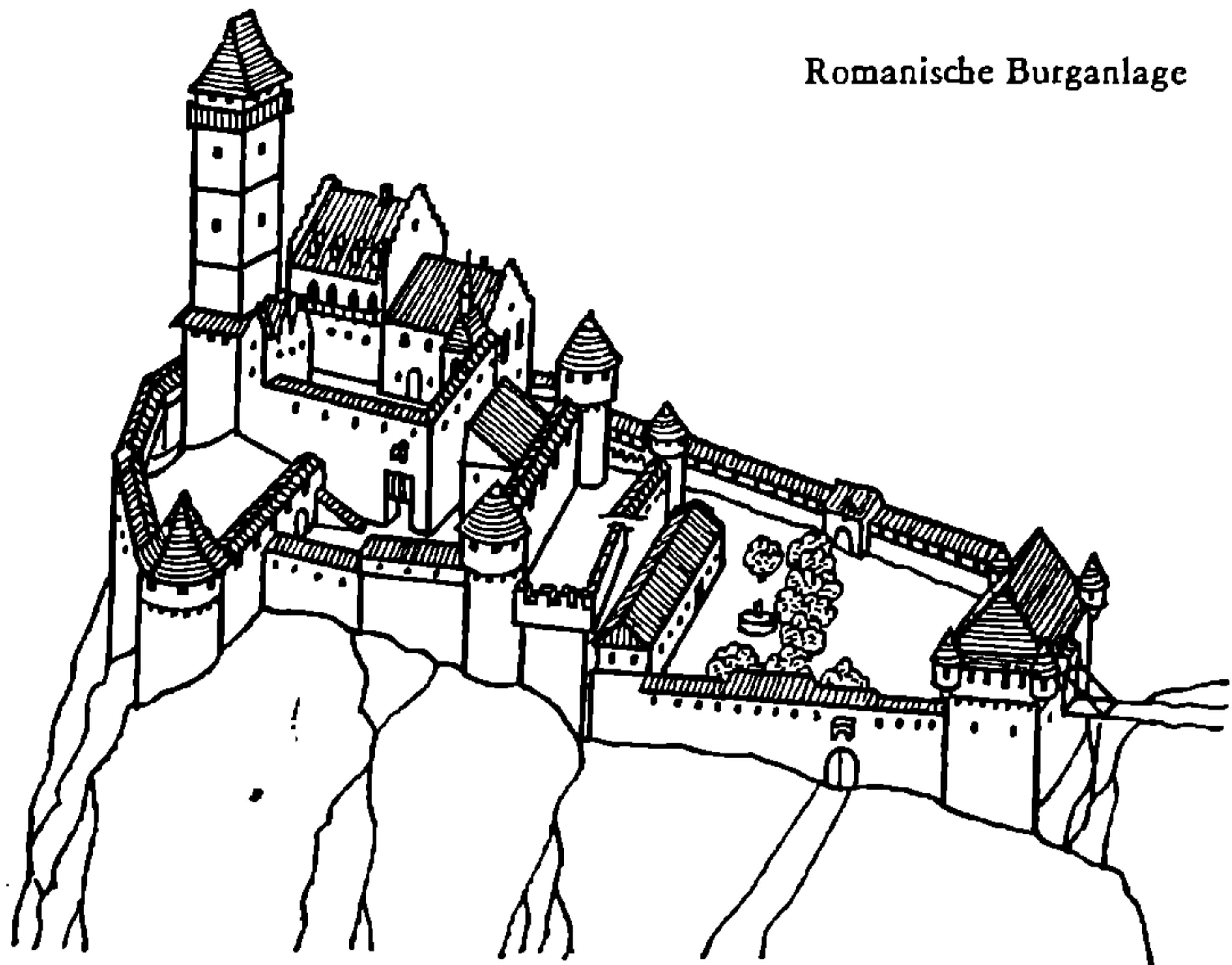


Herzöge und Grafen, ließen Bauten errichten, die ebenso prächtig waren wie die Kirchen. Die deutschen Könige hatten damals noch keinen festen Wohnsitz. Sie zogen mit ihrem Hofstaat im Lande umher. An den Orten, die ihnen besonders gut gefielen, ließen sie Pfalzen errichten. Von diesen Pfälzen aus regierten sie das Land, hier trafen sie mit den Herzögen und Grafen zusammen, hier hielten sie auch Gericht.

Das wichtigste und schönste Gebäude der Pfalz war stets der Bau mit den Wohnräumen und Festsälen.

Die Krypta diente ursprünglich der Aufbewahrung von Reliquien. (Als Reliquie bezeichnet man die Überreste eines christlichen Heiligen.) Die ältesten Krypten sind die Stollenkrypten: einander kreuzende Gänge oder Stollen, die zu Grabkammern führen. Aus der Stollenkrypta entwickelte sich die Hallenkrypta, ein meist dreischiffiger, halb unterirdischer Raum, dessen Gewölbe von stämmigen Säulen getragen werden. Besonders schöne Hallenkrypten finden wir im Dom zu Brandenburg und in der Klosterkirche von Jerichow.

Romanische Burgenlage



Wir nennen ihn mit einem Fremdwort Palas. Neben dem Palas lag eine Kapelle. Sie war oft zweigeschossig, und ihr Grundriß hatte meist die Form eines Kreises oder eines Quadrates. In den Lieblingspfalzen der Könige stand manchmal auch eine große Basilika. Die Wohnhäuser der Gefolgsleute und des Gesindes befanden sich meist an den Seiten

Das Romanische Haus in Bad Kösen, das heute ein Heimatmuseum beherbergt, ist der älteste erhalten gebliebene steinerne Wohnbau auf dem Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik. Das Haus wurde im elften Jahrhundert, zwischen 1032 und 1037, erbaut und diente zuerst dem Bischof von Naumburg als Wirtschaftshof. Später gehörte es dem benachbarten Zisterzienserkloster Schulpforte. Es ist also seinem Ursprung nach kein Bürgerhaus, sondern ein Zweckbau der Feudalklasse.

des Hofes. Die gesamte Anlage war zum Schutz gegen Überfälle mit einer Mauer umgeben. Fast alle deutschen Pfalzen sind heute Ruinen.

Die Feudalherren führten oft Krieg gegeneinander. Auch fürchteten sie Aufstände der von ihnen unterdrückten und ausgebeuteten Bauern. Sie schützten sich davor, indem sie auf den Höhen der Berge oder inmitten von Seen Burgen bauten. Wir unterscheiden daher Höhenburgen und Wasserburgen.

Die in der Frühzeit des romanischen Stils errichteten Burgen waren noch klein. Sie bestanden in der Regel nur aus einer hohen steinernen Mauer, einem starken Turm (Bergfried), der den Burgmannen bei Gefahr als letzte Zuflucht diente, und einigen hölzernen Wohngebäuden und Vorratshäusern. Erst im 11. und 12. Jahrhundert wurden größere Burgen gebaut, meist von Herzögen oder Grafen, die mit den Königen wetteifern wollten. Das berühmteste Beispiel einer solchen romanischen Burg ist die Wartburg bei Eisenach. Die Wartburg war so stark, daß sie nie bezwungen werden konnte. Sie besitzt einen großen Palas nach dem Vorbild der königlichen Pfalzen.



Gotik



Wie sehr hatte sich Deutschland in den dreihundert Jahren seit der Gründung der Stiftskirche in Quedlinburg verwandelt! Wo einst undurchdringliche Wälder lagen, dehnten sich nun Felder. Die Dörfer waren größer und zahlreicher, die Holzhäuser der Bauern stattlicher geworden. Auf den Straßen begleiteten dem Wanderer die schweren Planwagen der Kaufleute. Sie wurden von Bewaffneten begleitet, die sie vor Überfällen schützen sollten. Von ferne grüßten die Türme einer Stadt.

Magdeburg zählte damals, um das Jahr 1250, zu den reichsten Städten in Deutschland. Hier trafen sich Kaufleute vom Rhein und von der Oder, aus Lübeck und aus Meißen. In den Speichern stapelten sich Waren aus vielen Ländern: Salz aus Lüneburg, Heringe aus Schweden, Wachs, Honig und Pelze aus Polen und Rußland, Tuche aus Sachsen.

Im Süden der Stadt sah der Fremde einen großen Bauplatz, auf dem es von Leben wimmelte. Seit vierzig Jahren arbeitete man schon an dem Riesenwerk des Domes. Steinmetzen schlügen die mit Kähnen auf der Elbe herbeigeschafften Sandstein-

Das Wort Gotik war ursprünglich ein Schimpfwort. Die Italiener hatten die Raub- und Plünderungszüge der germanischen Goten in denkbar schlechter Erinnerung. So nannten sie alles gotisch, was nach ihrer Meinung barbarisch, geschmacklos und widersinnig war. Sie verwendeten dieses Wort auch zur Kennzeichnung der ihnen fremden deutschen Kunst. Erst im frühen 19. Jahrhundert wandelte sich die Bedeutung des Wortes. Von nun an war es ein einfacher Stilname ohne jede verächtliche Nebenbedeutung.



Magdeburg – Blick auf die Stadt

blöcke zu großen Quadern. Mit Menschenkraft betriebene Flaschenzüge zogen die Steinlasten ächzend und quietschend in die Höhe. Die auf dem Baugerüst stehenden Maurer nahmen sie in Empfang und fügten sie in die Mauer ein. Der Fremde bemerkte rasch, daß hier jeder genau wußte, was er zu tun hatte. Dort stand der Werkmeister im Gespräch mit einem

Der Dom zu Magdeburg – Werk dreier Jahrhunderte. Der gotische Dom wurde 1209 begonnen, nachdem der alte Dom, der noch aus dem frühen Mittelalter stammte, 1207 abgebrannt war. Der Chor ist vermutlich um 1240, das Querschiff um 1270 vollendet worden. 1363 war das Langhaus fertiggestellt und die Westfassade bis zum zweiten Geschoß gediehen. Das dritte Geschoß kam erst nach 1477 hinzu. 1520 beendete der Meister Bastian Binder aus Halle die Arbeit an den beiden Türmen.

Baupfleger, der als Rechnungsführer die Baukasse verwaltete. Der Werkmeister trug den kurzen Kittel des Handwerkers, der Baupfleger die lange Kutte des Geistlichen. Der Gehilfe des Werkmeisters, der Meister der Steine, überwachte gerade die Arbeiten an den Figuren der klugen und törichten Jungfrauen. Sie stehen heute an der Paradiespforte des Domes. · Welch ein Unterschied zum frühen Mittelalter! Mit Ausnahme des Baupflegers war kein Geistlicher mehr an der Arbeit auf dem Bauplatz beteiligt. Die gesamte Ausführung des Baus lag in den Händen eines straff geleiteten Kollektivs, das ausschließlich aus Fachleuten bürgerlicher Herkunft bestand. Dieses Kollektiv war die Bauhütte.

Wir erinnern uns, daß die Bauleute der romanischen Zeit ihre Arbeit in der Regel als Frondienst leisten mußten. Die Meister und Gesellen der gotischen Bauhütten hingegen verdingten sich dem Bauherrn gegen einen Lohn, den sie in Form von Geld erhielten. Dieser Lohn wurde vor Beginn der Arbeit ausgehandelt und vertraglich vereinbart. Jeder Arbeiter, vom Werkmeister, der die Hütte leitete, bis zum



Bauer
mit Eselkarren um 1475

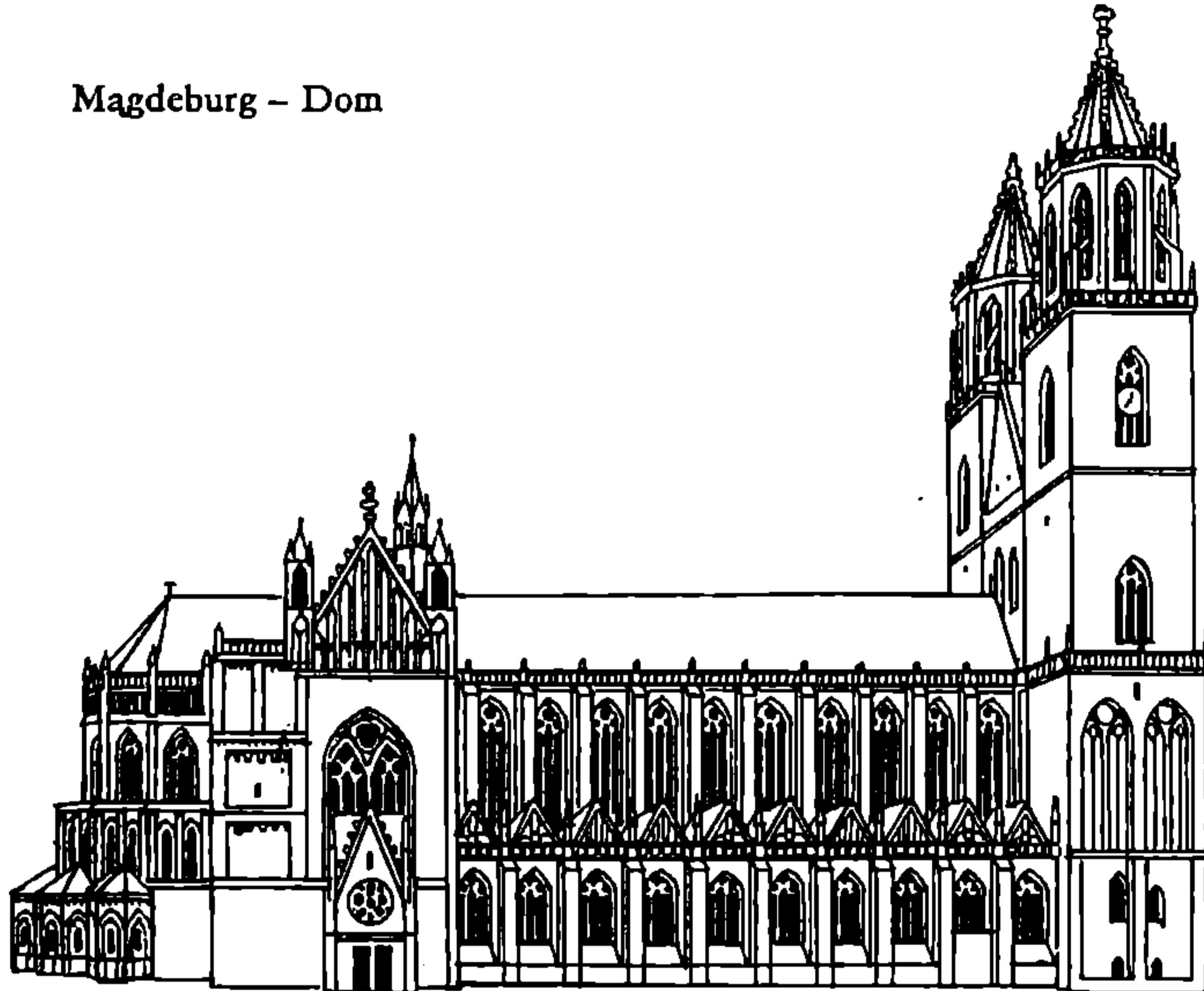
letzten Handlanger, war darauf bedacht, gut und rasch zu arbeiten. Er verdiente ja nur so viel, wie er an nachweisbaren Leistungen in die Lohnlisten eintragen lassen konnte. Andererseits hinderte niemand den Hüttenhandwerker daran, sich anderswo besser bezahlte Arbeit zu suchen. Viele machten von dieser Möglichkeit Gebrauch und zogen auf der Suche nach Arbeit durch halb Europa. Franzosen arbeiteten in Deutschland, Deutsche in Spanien, Italiener in Frankreich.

Die Standfestigkeit des romanischen Bauwerks war, wie wir wissen, vor allem durch seine Massenhaftigkeit erreicht worden. Die meterdicken Mauern und die stämmigen Pfeiler fingen sowohl die von oben nach unten (Last) als auch die zur Seite wirkenden Kräfte (Schub) mühelos auf.

Die Meister der gotischen Bauhütten gingen einen völlig neuen Weg: Sie verwendeten Kreuzrippengewölbe! Das Kreuzrippengewölbe besteht aus zwei über Kreuz angeordneten Rippenbögen, die das tragende Gerüst bilden, und vier Gewölbekappen, die zwischen die Rippen eingefügt sind. Die schwere

Die Baubütte war eine Werkstattgemeinschaft, der alle an einem größeren Kirchenbau tätigen Handwerker angehörten. Der Lehrling, der in eine Hütte eintrat, mußte fünf Jahre lang dienen, zuerst bei einem Maurer, dann bei einem Steinmetzen. Nach Ablauf dieser fünf Jahre rückte er zum Gehilfen auf. Wollte er Baumeister oder Bildhauer werden, so verlängerte sich seine Ausbildungszeit beträchtlich. Die Bauhütte des Straßburger Münsters stand im Rang über allen anderen deutschen Hütten.

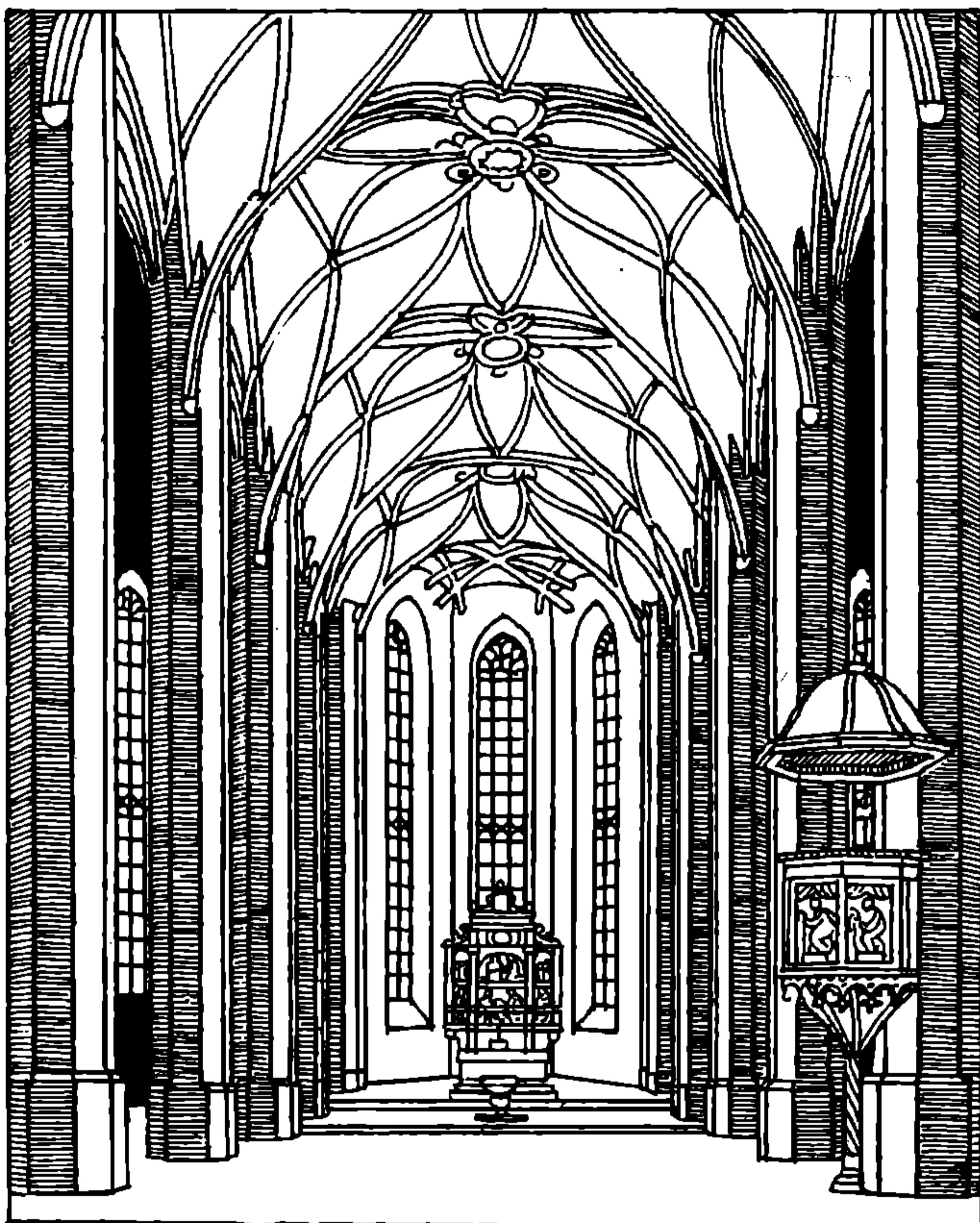
Magdeburg – Dom



Arbeit des Tragens wird also fast ausschließlich von den Rippen geleistet. Deshalb müssen die Kappen möglichst dünn sein.

Das Kreuzrippengewölbe ist nicht von einem einzelnen erfunden worden. Es ist das Ergebnis vieler Experimente, die von vielen Meistern im Verlauf

Kirchenbauten. Nach dem Dom zu Magdeburg muß vor allem der Dom zu Halberstadt (begonnen zwischen 1230 und 1240, vollendet 1491) genannt werden. Weitere große gotische Dome finden wir in Schwerin (begonnen um 1270), Meißen (begonnen zwischen 1240 und 1250) und Erfurt (Chor 1341 bis 1372). Die schönsten Kirchen aus der Spätzeit der Gotik stehen in Sachsen: Es sind die Marienkirche in Zwickau (1465 bis 1506), die Annenkirche in Annaberg (1499–1520) und die Marienkirche in Pirna (1502–1546).



Annaberg – Annenkirche

Bögen und Gewölbe. Neben dem Spitzbogen und dem Kreuzrippengewölbe gab es noch andere Bogen- und Gewölbeformen, die vor allem in der Spätzeit der Gotik verwendet wurden. Die wichtigsten Bogenformen sind der Kielbogen oder Eselsrücken, der Vorhangbogen, der Tudorbogen und der besonders schmale und spitze Lanzettbogen.

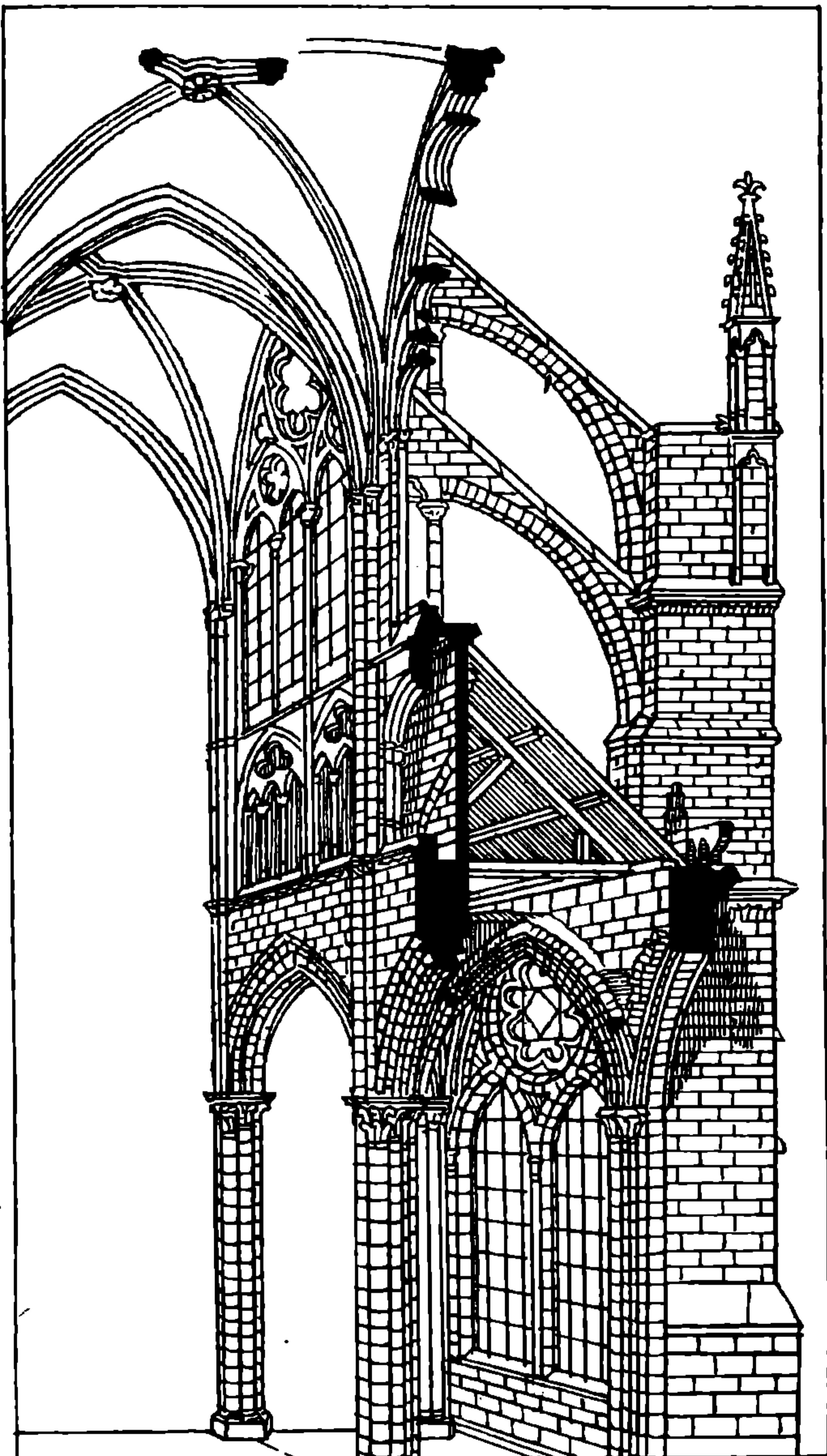
Neben dem Kreuzrippengewölbe finden wir noch das Stern gewölbe, das Netzgewölbe, das Fächer gewölbe und das Zellengewölbe.

eines Jahrhunderts angestellt wurden. Diese Experimente hatten das Ziel, die schweren Gewölbe leichter zu machen.

Die gotischen Meister entwickelten noch ein weiteres neues bautechnisches Mittel, den Spitzbogen. Beim Spitzbogen stoßen die beiden Bogenhälften so aneinander, daß sie, wie schon der Name sagt, eine Spitze bilden. Die von oben nach unten wirkende Last ist folglich viel geringer als beim romanischen Rundbogen, der Schub hingegen ist beträchtlich größer, am größten dort, wo die beiden Bogenhälften beginnen.'

Durch die Verbindung des Kreuzrippengewölbes mit der Spitzbogenform erhielten die gotischen Meister ein verhältnismäßig leichtes Gewölbe, dessen Schub dem Lauf der Rippen folgte und daher an den vier Eckpunkten am stärksten war. Wenn das Bauwerk nicht einstürzen sollte, mußten diese Punkte besonders gesichert werden. Dies geschah mit Hilfe eines außen angebrachten Stützgerüstes, das in der Regel aus Strebepfeilern und Strebebögen (Beispiel: Dom zu Halberstadt), oft aber auch nur aus Strebepfeilern

Backsteingotik. Die norddeutsche Tiefebene ist arm an leicht zu bearbeitenden Natursteinen. Die Meister verwendeten daher ein Material, das schon den alten Römern bekannt, aber dann lange Zeit in Vergessenheit geraten war: den in großen Öfen gebrannten Backstein. Da die kleinen Backsteine dem Druck und Schub viel leichter nachgaben als die großen Sand- oder Kalksteinblöcke, waren die norddeutschen Meister gezwungen, die tragenden und stützenden Glieder ihrer Bauten besonders massig zu bilden.



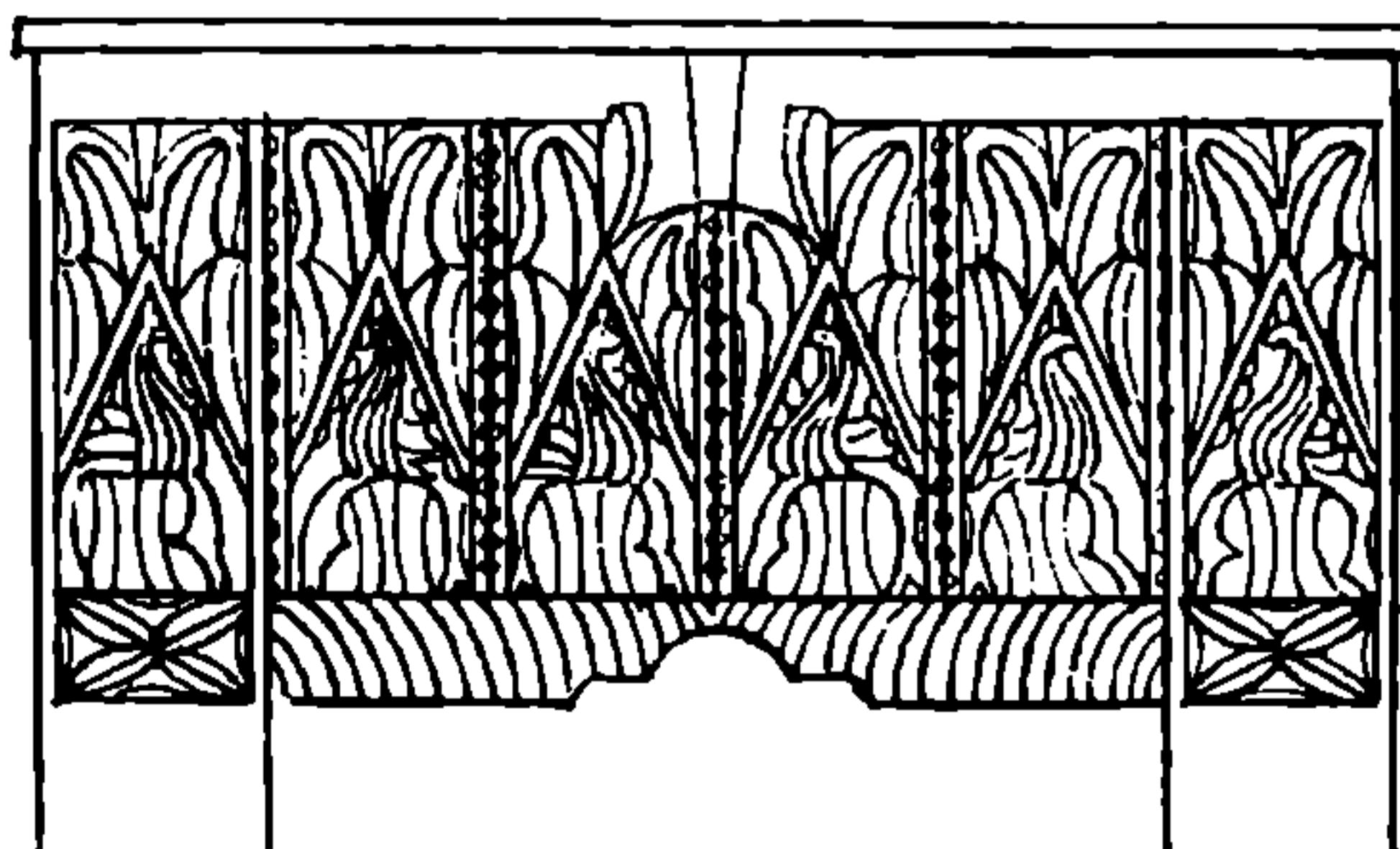
Gewölbesystem

(Beispiel: Dom zu Magdeburg) besteht. Dieses Stützgerüst hatte die Aufgabe, den Schub aufzufangen.

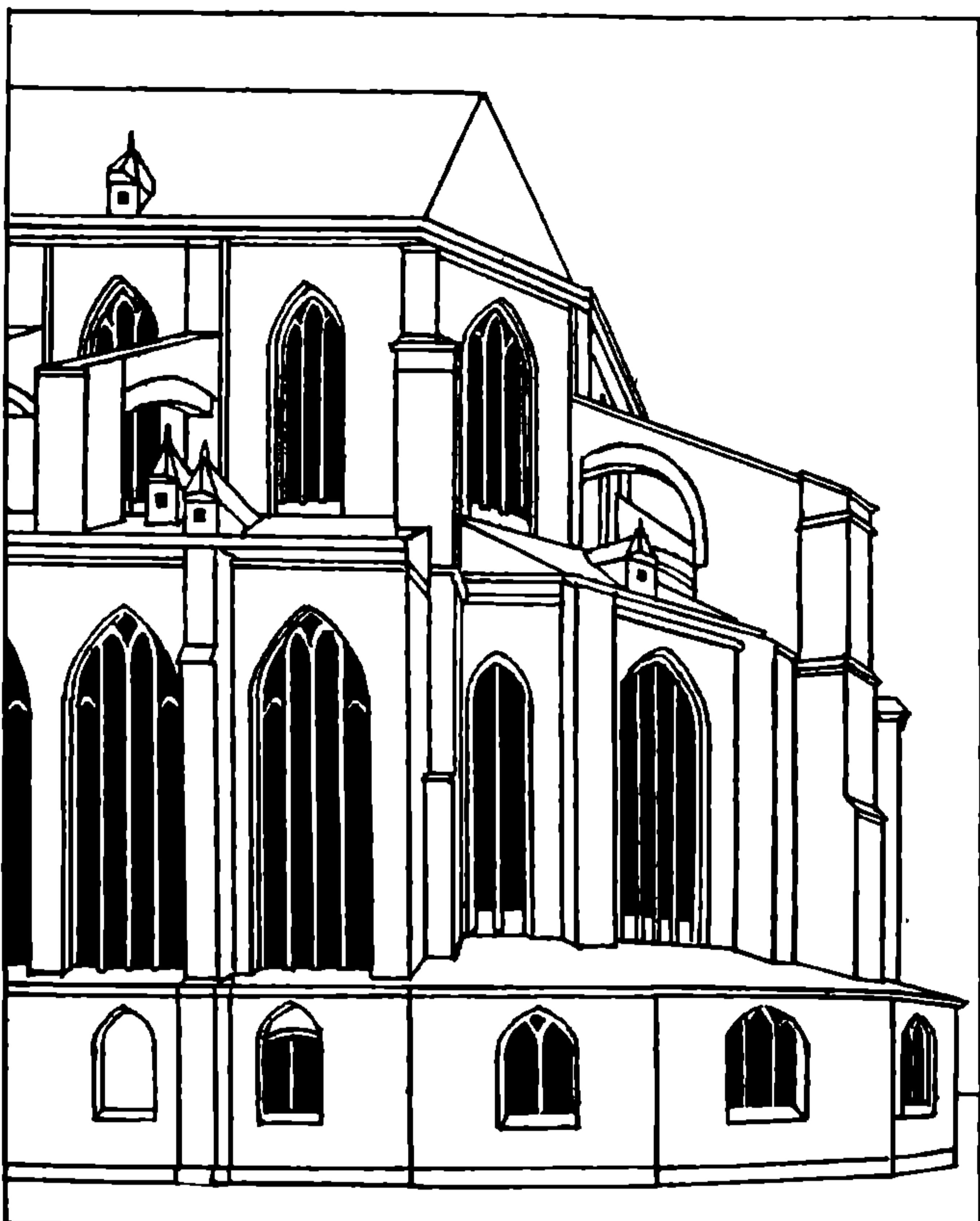
Durch dieses System (so lautet der Fachausdruck für das Zusammenwirken der Kräfte im gotischen Bauwerk) war es nun möglich, sehr hohe Räume zu bauen. Die Wände, die ja im Unterschied zur Romanik nicht mehr zum Stützen und Tragen benötigt wurden, konnten aufgelöst werden. Die Meister ersetzten sie durch riesige, oft im Glanze prächtiger Farben erstrahlende Glasfenster.

Der Innenraum des Magdeburger Doms strebt so gewaltig in die Höhe, daß sich der Mensch in ihm winzig klein fühlt. Dies war genau die Wirkung, welche die geistlichen Bauherren – die Bischöfe und Äbte – erreichen wollten. Wer sich klein fühlt, sucht Schutz und Trost, und der Mensch des Mittelalters, der noch an Gott glaubte, konnte Schutz und Trost nur von den Stellvertretern Gottes auf Erden, den Geistlichen, erhoffen.

Aber die Gotik ist nicht nur gewaltig, sie ist auch zierlich, feingliedrig und schmuckfreudig. Die Stützen,



Spätgotische
Stollentruhe,
15. Jahrhundert



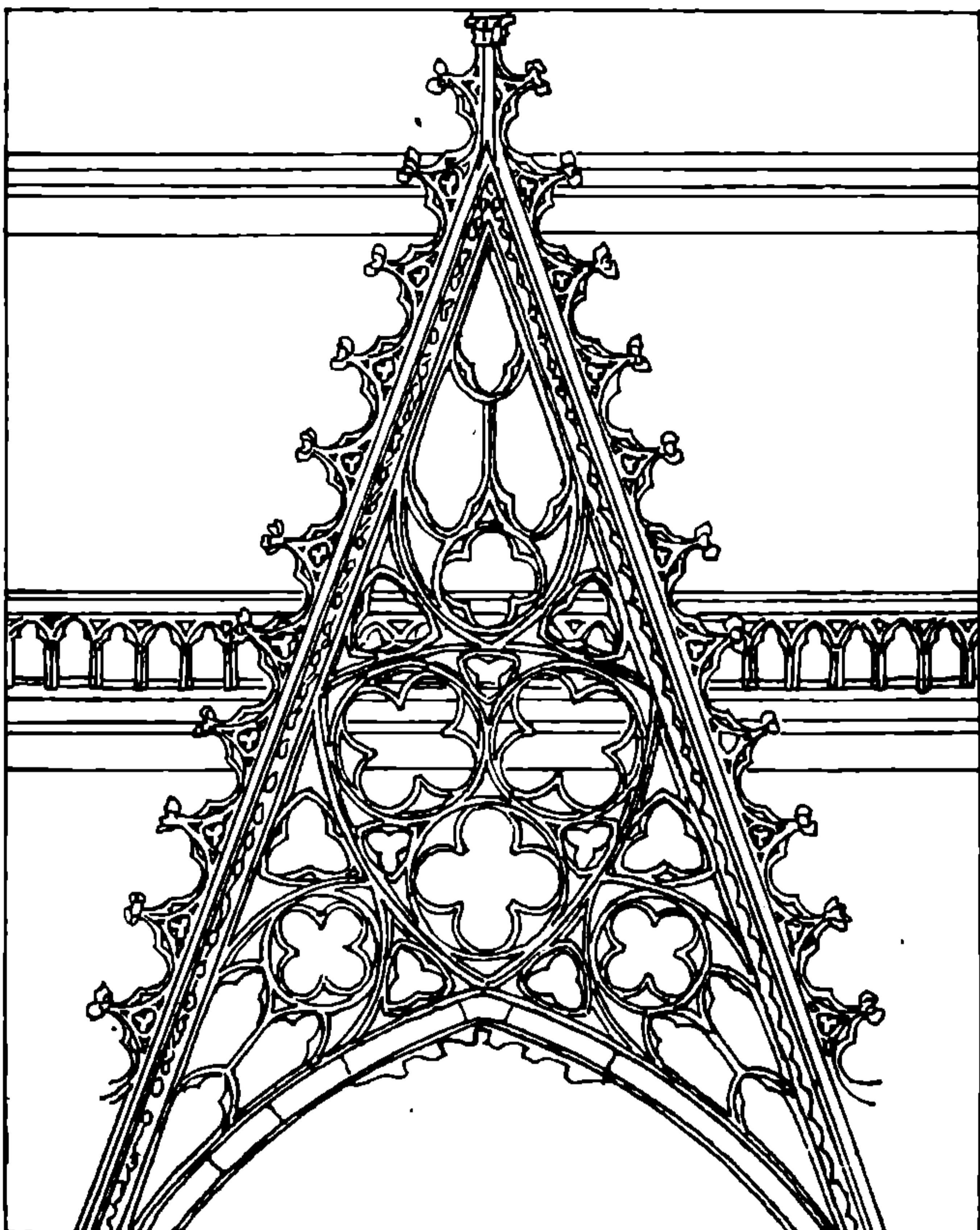
Stralsund – Chor der Nikolaikirche

Glasmalereien sind in vielen Kirchen erhalten. Aber nur zwei Kirchen haben noch fast ihre gesamten alten Glasfenster: der Dom zu Erfurt und der Dom zu Stendal. Die zwölf Fenster im Chor des Erfurter Doms stammen aus der Zeit zwischen 1370 und 1420, ihre farbenprächtigen Gemälde schildern das Leben von Heiligen und Aposteln. Die zweieinhalb Glasfenster des Stendaler Doms, die ähnliche Themen behandeln, sind etwas jünger; sie wurden zwischen 1420 und 1450 geschaffen.

welche die Gewölberippen und -bögen tragen (man nennt sie Dienste), sind zu schlanken Bündeln zusammengefaßt. Die steinernen Stäbe in den Fenstern, die den riesigen Glasflächen den nötigen Halt geben, verschlingen sich in den oberen Teilen zu Formen, die an Kleeblätter, Rosetten und Fischblasen erinnern (Maßwerk). Auch der Lettner, eine steinerne Schranke zwischen dem Chor und dem Langhaus, ist zumeist reich mit Maßwerk und Figuren verziert.

Das Äußere des Bauwerks ist noch üppiger geschmückt. Die Strebepfeiler enden in kleinen, turmartigen Aufsätzen, die Fialen heißen. Ihre Kanten sind mit knospenähnlichen Gebilden besetzt, die der Fachmann Krabben nennt. Am Dachansatz findet man oft mit Maßwerk verzierte Gitterbrüstungen, die von Wasserspeiern unterbrochen sind. Deren Aufgabe ist es, das Regenwasser in weitem Bogen zur Erde zu leiten, so daß es das Gebäude nicht beschädigen kann. Die Wasserspeier der Dome zu Magdeburg und Naumburg haben die Form von Menschen, Tieren und Fabelwesen. Von dreieckigen

Schmuckformen. Die Meister der Gotik nahmen ihre Schmuckformen vorwiegend aus der Pflanzenwelt. In der Frühzeit schmückten sie die Köpfe der Säulen und Pfeiler (Kapitelle) mit einfachen Knospen, später mit genau nachgebildeten Blättern heimischer Pflanzenarten (Efeu, Hopfen, Eiche, Distel und andere). Wir sprechen daher von Knospen- und Blätterkapitellen. Andere Schmuckformen, zum Beispiel das Maßwerk in den Fenstern und Portalgiebeln, sind aus Teilen von Kreisen zusammengesetzt.



Gotisches Schmuckwerk: Wimperg, Kapitell, Maßwerk

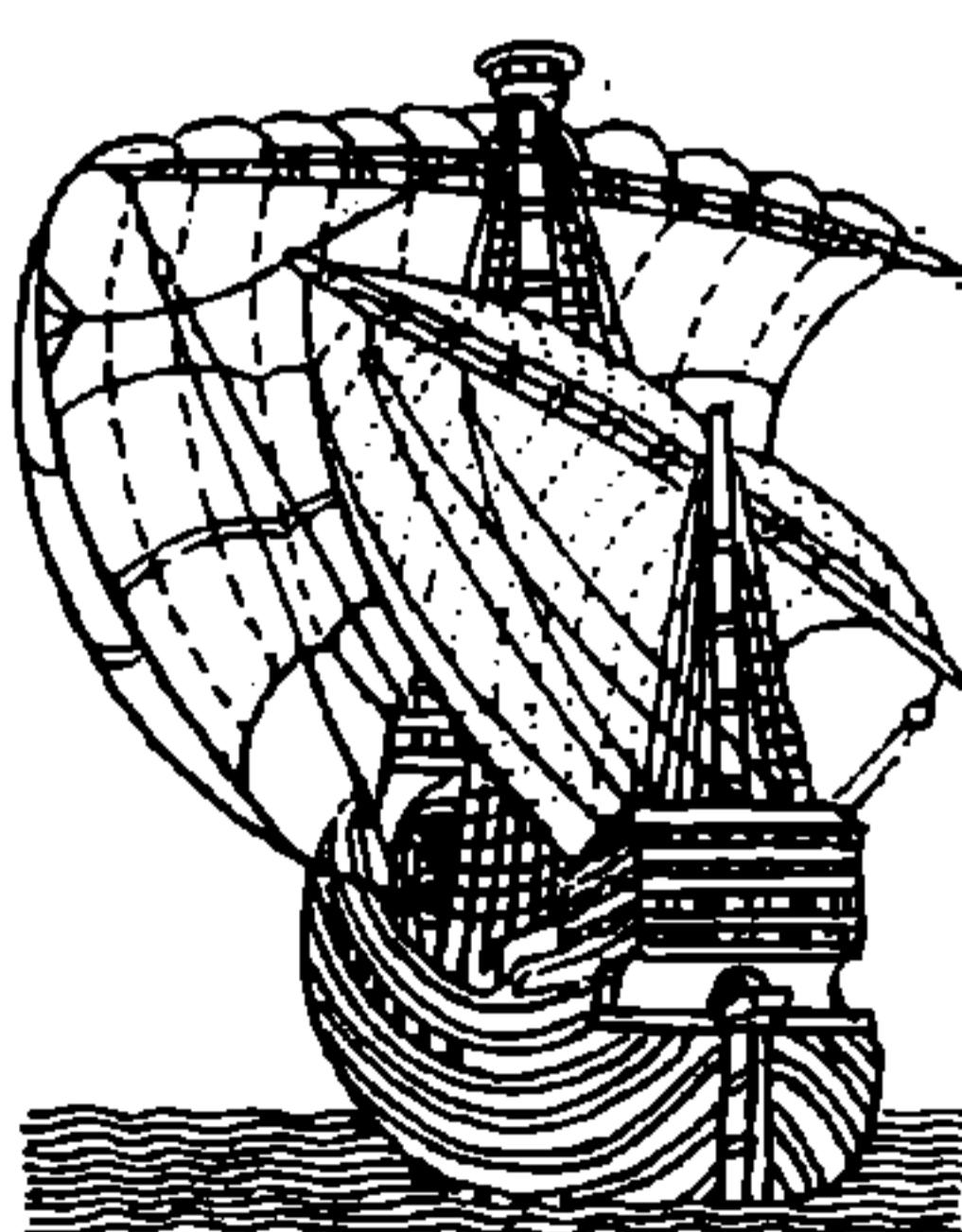


Maßwerkgiebeln (Wimpergen) bekrönte Portale laden zum Eintreten ein. An ihren schrägen Seitenwänden stehen meist Figuren von Aposteln und Heiligen.

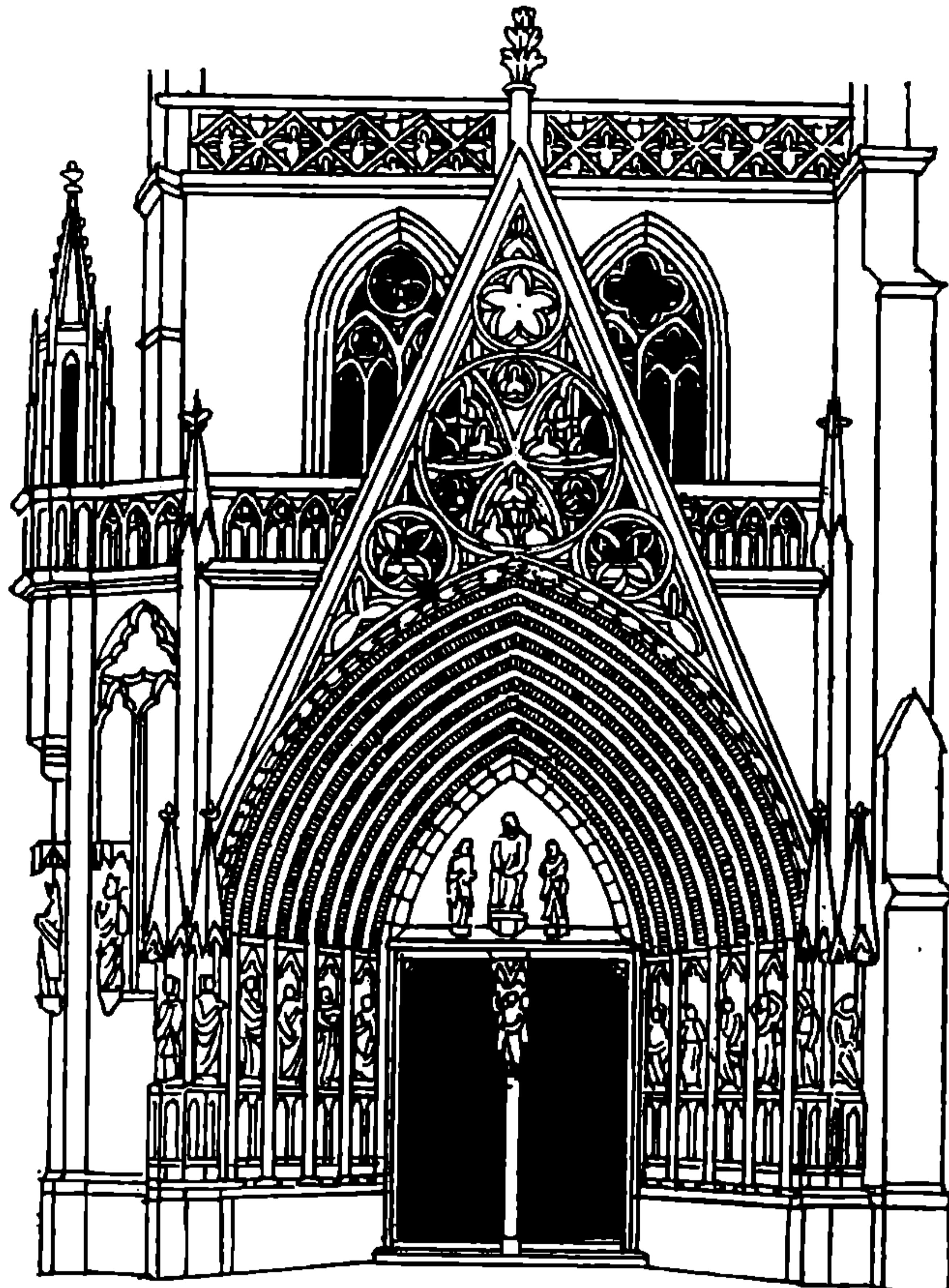
Allein an dem Dom zu Chartres in Frankreich haben Fachleute etwa 1800 steinerne Figuren gezählt! Die mit farbigen Gemälden geschmückten Glasfenster dieses Domes bedecken eine Gesamtfläche von rund 5000 Quadratmetern!

Auch die Bewohner der Städte, die Bürger, hatten Freude am Bauen. Ebenso wie die Bischöfe und Äbte wollten sie ihre Macht und ihren Reichtum zur Schau stellen. Auch sie nahmen berühmte Meister in ihren Dienst. Die Städte waren damals im Unterschied zu den Städten der romanischen Zeit dicht besiedelt, zum Teil sogar übervölkert.

Viele Städte schmückten sich damals mit prächtigen Rathäusern. Das Rathaus war das weithin sichtbare Sinnbild der Freiheit, welche die Bürger in langen, harten Kämpfen gegen die Feudalherren errungen hatten. Auch die Vereinigungen der Kaufleute und Handwerker, die Gilden und Zünfte, ja selbst ein-

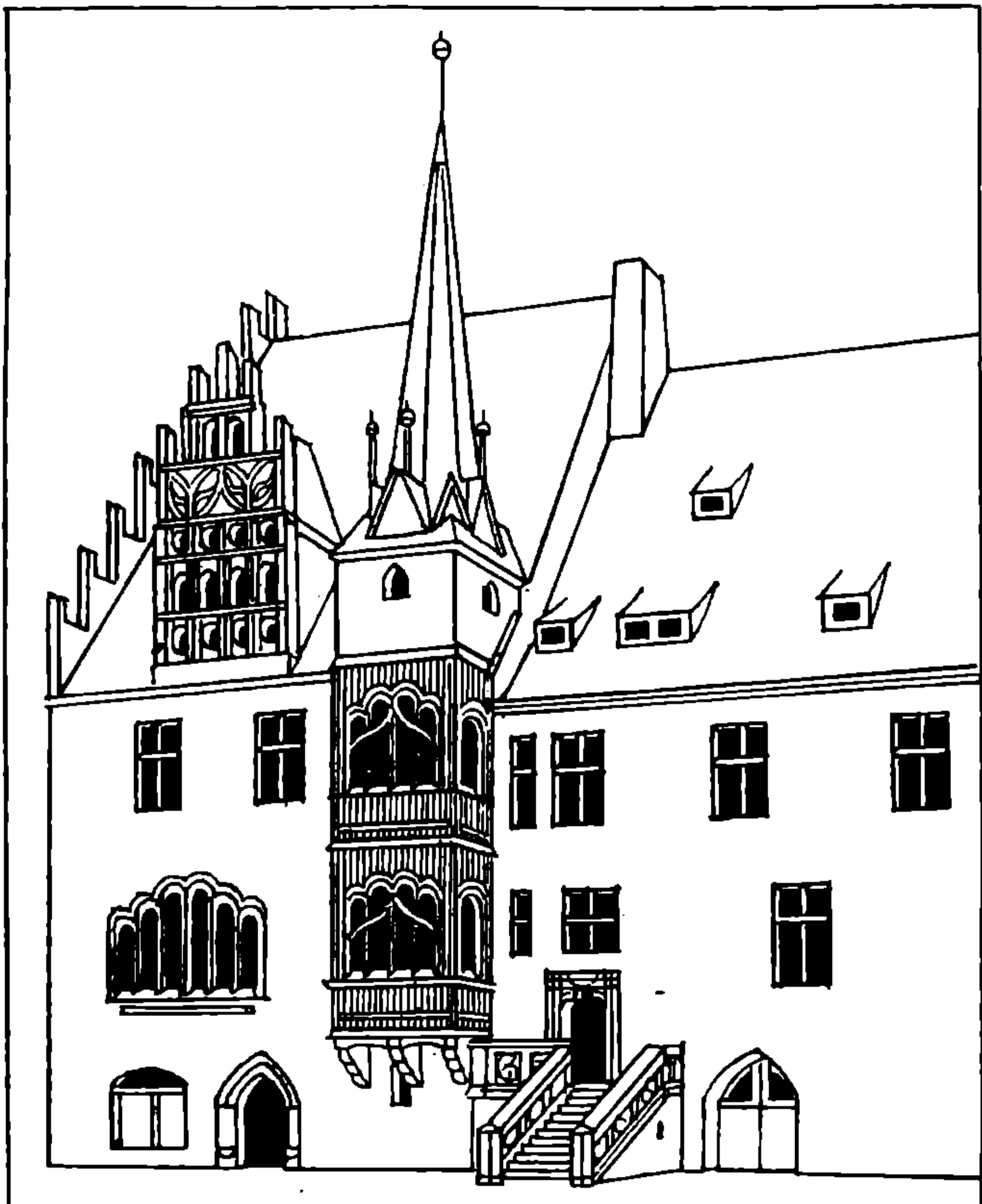


Karavelle, 1486



Erfurt – Nordwestportal des Domes (Triangelportal)

Die Städte der gotischen Zeit waren nach unseren Begriffen klein. Nur wenige besaßen mehr als 10 000 Einwohner. Zu diesen gehörten Magdeburg, Erfurt und Rostock. Aber trotz ihrer geringen Größe waren sie sehr mächtig. Sie hatten mehr Geld und bessere Waffen als die meisten Feudalherren. Sie beherrschten den gesamten Warenhandel. Alle wertvollen Waren – Woll- und Seidenstoffe, Eisengeräte, Sättel, Harnische, Hüte, Schmuck – wurden von städtischen Handwerkern hergestellt.



Neustadt (Orla) – Rathaus

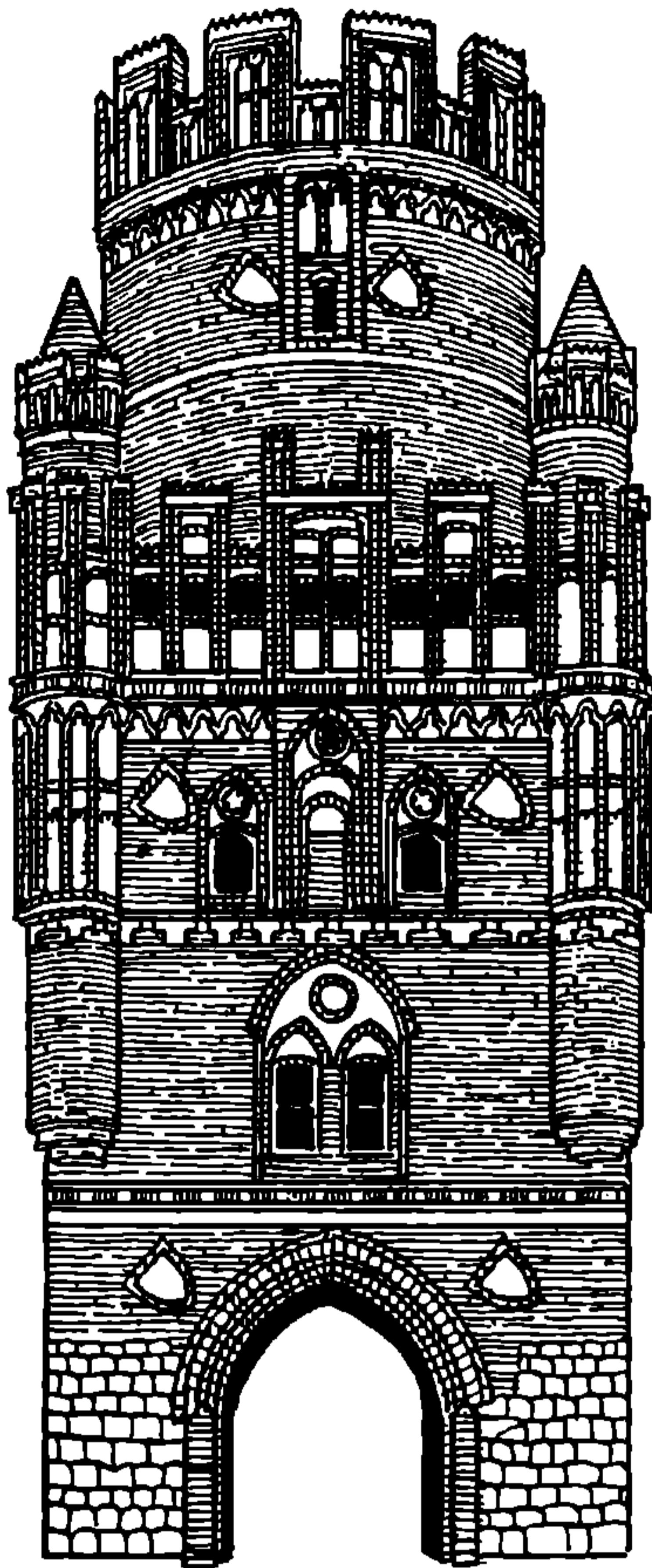
Die Rathäuser der Gotik waren nicht nur Sitz der Stadtverwaltung, hier wurde auch Gericht gehalten. In den Kellern stapelten die Kaufléute wertvolle Waren (Pelze, Tuche, Gewürze und andere), ihr Erdgeschoß beherbergte Verkaufsstände und die Stadtwaage. Besonders schöne gotische Rathäuser stehen in Naumburg (vollendet 1528), Saalfeld (1529 bis 1537), Tangermünde (um 1420/30, Ostteile um 1480) und Stralsund (begonnen bald nach 1234, die berühmte Schauwand entstand zwischen 1350 und 1400).

zelne reiche Bürger gaben für den Bau ihrer Versammlungs- und Wohnhäuser große Summen aus. Die Bürgerbauten der Gotik waren oft reich mit Giebeln, Erkern, Fialen und Maßwerk verziert. Da in der ummauerten und eng bebauten gotischen Stadt nur sehr wenig freier Raum zur Verfügung stand, mußten sie häufig über unregelmäßigen Grundrissen errichtet werden. Auch kam es vor, daß die Bürger ihre Rat- und Zunfthäuser nach einiger Zeit zu klein fanden. In einem solchen Fall fügten sie dem alten Bau kurzerhand ein Nebengebäude an. Die Baumeister nahmen meist keine Rücksicht darauf, ob die beiden Teile zueinanderpaßten. Die Fülle des Schmuckes und die Unregelmäßigkeit der Grundrisse gab den Bauten ein heiteres, manchmal sogar lustiges Aussehen.

Das Land rings um die Stadt gehörte großen und kleinen Feudalherren, die den Bürgern oft bitter feind waren. Die Bürger schützten sich vor ihren Überfällen, indem sie die Stadt mit starken Festigungen umgaben. Vor der Mauer mit ihren Wehrtürmen lag gewöhnlich ein Wassergraben. Die



Bildhauer, Ende 15. Jahrhundert



Stendal – Uenglinger Tor

Große Kirchen der Backsteingotik finden wir vor allem in den Küstenstädten Wismar, Rostock, Stralsund und Greifswald. Diese Städte waren im Mittelalter Mitglieder des mächtigen norddeutschen Städtebundes, der Hanse. Am schönsten und interessantesten sind die drei Hauptkirchen von Stralsund: die Marienkirche mit ihrem 104 Meter hohen Turm, die Nikolaikirche, die noch ihre gesamte mittelalterliche Ausstattung besitzt, und die im Krieg beschädigte Jakobikirche, an deren Wiederherstellung noch gearbeitet wird.

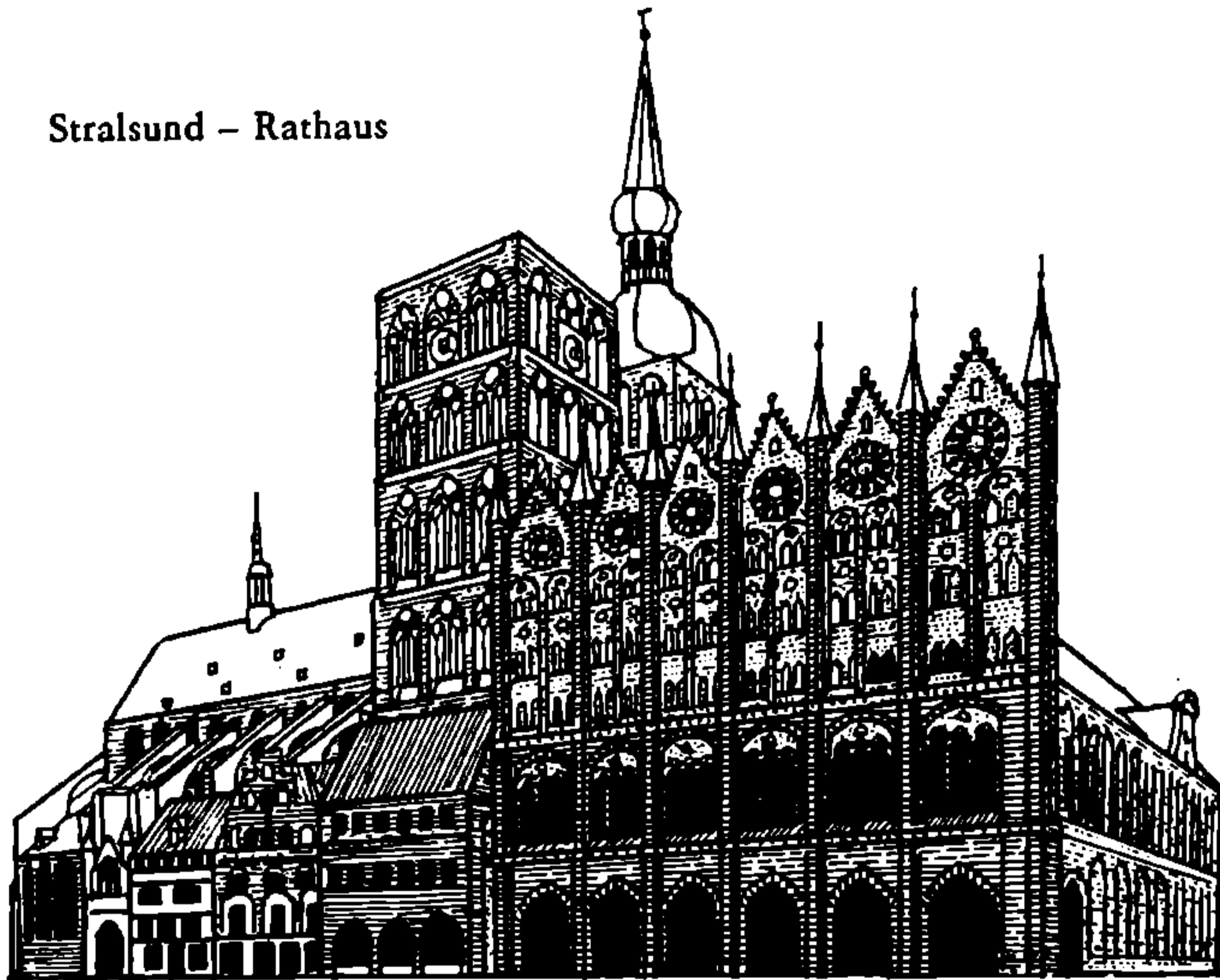
schwächsten Stellen im Mauerring, die Tore, waren mit besonders mächtigen Türmen, manchmal auch noch mit vorgelagerten Befestigungen gesichert. Die Stadt wurde bei einem Angriff von den Bürgern selbst verteidigt. Jeder Bürger wußte genau, wo in einem solchen Fall sein Platz war. Wenn die Sturm-glocke ertönte, nahm er Schwert und Harnisch aus dem Schrank und besetzte mit den Genossen seiner Zunft oder seines Viertels einen bestimmten Abschnitt der Mauer. Schon nach wenigen Minuten wimmelte es auf Mauer und Türmen von Bewaffneten.

In der Spätzeit der Gotik, also etwa ab 1350, bauten die Bürger vieler Städte besonders prunkvolle Stadttore. Der Fremde erhielt so schon beim Betreten der Stadt einen Eindruck von dem großen Reichtum ihrer Bürger.

Die Pracht der deutschen Städte erregte Staunen und Bewunderung. Besonders das stolze Nürnberg hatte es den Fremden angetan. „Wie herrlich ist das Ausschen dieser Stadt, der Glanz, die Anmut, die Ausschmückung, die Lebensweise, die städtische Ver-

Der Fachwerkbau ist sehr alt. Seine Entwicklungsgeschichte reicht bis in die Bronzezeit zurück. Die Fachwerk-Baumeister stellten zunächst ein Rahmenwerk aus hölzernen Balken her und füllten dann die einzelnen Fächer mit Lehm oder auch mit Ziegelsteinen aus. Die nach außen gekehrten Seiten der Balken sind oft reich verziert. Besonders schöne Fachwerkbauten finden wir im nördlichen Vorland des Harzes (Quedlinburg, Halberstadt, Osterwieck) und im Tal der Werra (Schmalkalden, Wasungen).

Stralsund – Rathaus



fassung! Was könnte man dieser in jeder Beziehung vollkommenen Stadt noch wünschen? Welch ein Anblick, wenn man von Unterfranken kommt und sie von fern erschaut! Welche Majestät, welche Pracht, von außen betrachtet! Welche Sauberkeit der Straßen im Innern, welche Zierlichkeit der Häuser! Wie viele Bürgerhäuser kann man dort finden, die für

Mauern, Tore und Türme. Die mittelalterlichen Städte waren so wehrhaft, daß es kaum gelang, sie im ersten Anlauf zu erobern. Die in Münster eingeschlossenen halbverhungerten Wiedertäufer konnten erst nach vierzehn Monaten bezwungen werden (1534/35). In Neubrandenburg, Wittstock, Templin und Bernau finden wir fast vollständig erhaltene gotische Stadtbefestigungen. Die drei Doppeltore in Neubrandenburg (Treptower, Stargarder und Friedländer Tor) zählen zu den schönsten Stadttoren Deutschlands.

Könige angemessen sind. Wohl möchten sich die Könige der Schotten wünschen, so trefflich zu wohnen wie die mittleren Nürnberger Bürger.“ Dies schrieb der weitgereiste italienische Diplomat Enea Silvio Piccolomini im Jahre 1458.

Die kleinen Feudalherren hausten damals noch immer in engen Burgen, die ihnen wenig Bequemlichkeit und nicht einmal mehr genügend Schutz boten. Nach der Einführung der Feuerwaffen genügten einige Kanonenschüsse, um die Mauern zum Einsturz zu bringen.

Die großen Feudalherren (Kurfürsten, Herzöge, Landgrafen), deren Macht beträchtlich gewachsen war, ließen in der Spätzeit der Gotik die ersten Schlösser errichten. Das waren Bauten mit vielen großen Sälen, in denen sich der Hofadel zu Spiel und Tanz versammelte. Das berühmteste Beispiel eines solchen spätgotischen Schlosses ist die Albrechtsburg in Meißen.



Renaissance



Im Jahr 1517 löste Martin Luther in Deutschland eine Empörung gegen die katholische Kirche aus, die das deutsche Volk schamlos ausplünderte. In ihrem Haß gegen die Kirche waren sich Bürger und Bauern einig. Aber die Bauern wollten nicht nur die Ausbeutung durch die Kirche beseitigen. Sie verlangten, daß auch die weltlichen Herren sie nicht länger ausplündern und drangsalieren durften. Deshalb griffen sie 1525 unter Thomas Müntzers Führung zu den Waffen. Doch sie standen allein. Die Bürger unterstützten, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nicht sie, sondern die Fürsten. Außerdem handelten die Bauern nicht einheitlich und geschlossen. So gelang es den Fürsten, den Bauernaufstand niederzuwerfen. Sie gewannen durch diesen Sieg an Macht und Reichtum. Sie herrschten in ihren Ländern wie kleine Könige. Auch in der Kunst übernahmen sie nun die Führung, was die vielen Schloßbauten beweisen, die nach dem Bauernkrieg entstanden sind.

Torgau war damals ein Städtchen von knapp 5000 Einwohnern. Eine Burg schützte von alters her den wichtigen Elbübergang. Aber dem Kurfürsten von

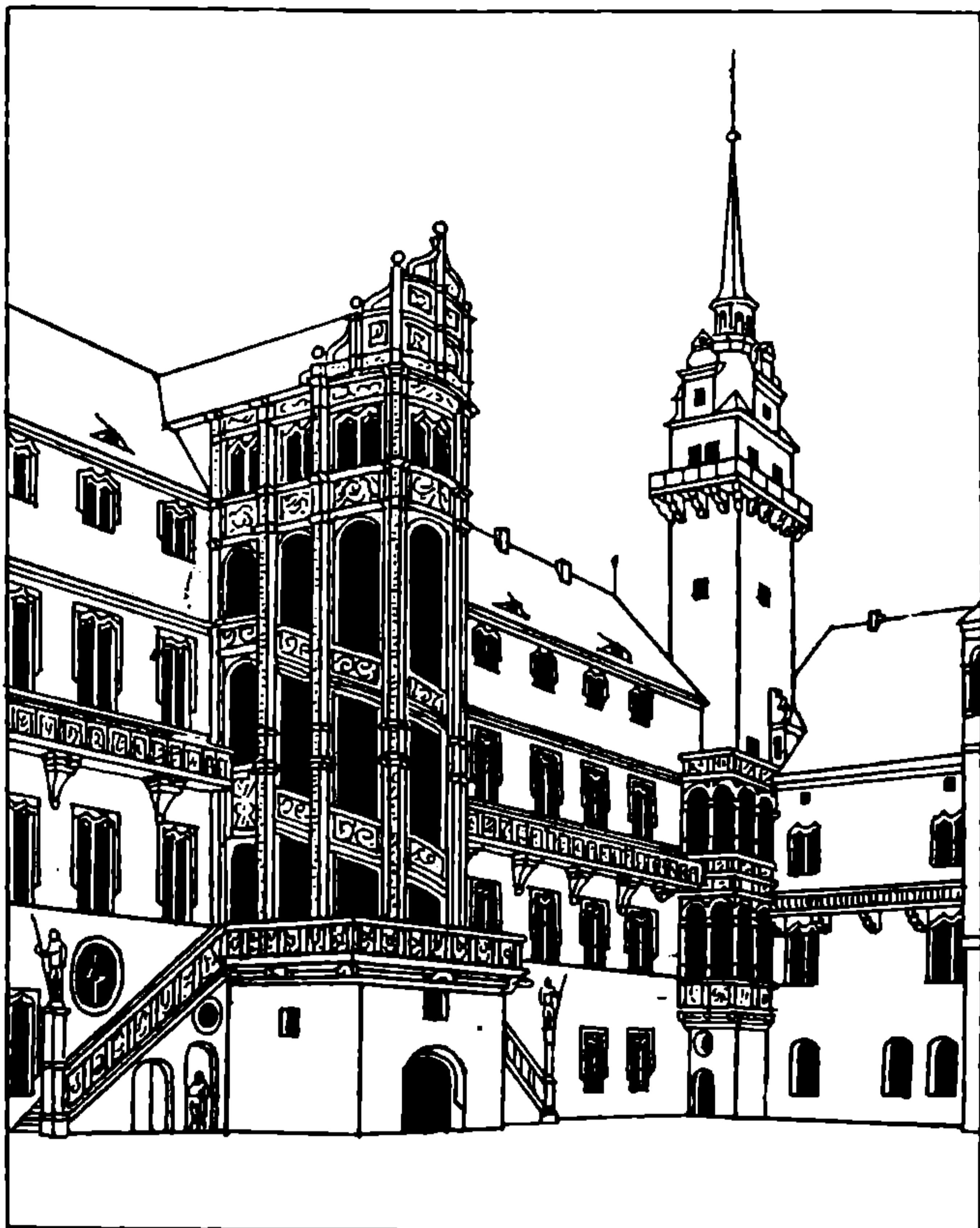
¶

Die Renaissance sagte den Überlieferungen des Mittelalters den Kampf an. Sie entdeckte den Menschen und die Welt, in der er lebte. Bisher hatten die Menschen blindlings alles geglaubt, was ihnen die Geistlichen erzählten. Die großen Denker der Renaissance lehrten sie, ihren eigenen Verstand zu gebrauchen und sich selbst zu vertrauen. Statt über die Freuden des Himmels zu sprechen, sprachen sie über die Schönheit der Erde und über das Recht des Menschen, sich an ihr zu erfreuen.

Sachsen, der oft in Torgau weilte, genügte diese Burg nicht mehr. Er rief den berühmten Baumeister Konrad Krebs herbei und befahl ihm, ein Schloß zu errichten, das an Pracht und Schönheit alle anderen deutschen Schlösser übertreffen sollte. 1533 wurde das Werk begonnen, 1536 war es vollendet. Da der Kurfürst, der den Auftrag erteilte, Johann Friedrich hieß, nennen wir den von Konrad Krebs erbauten Teil des Torgauer Schlosses den Johann-Friedrich-Bau.

Wenn wir diesen Johann-Friedrich-Bau betrachten, so sehen wir auf den ersten Blick, daß er sich von den Bauten der Gotik stark unterscheidet. Die Bauten der Gotik strebten in die Höhe: Hier ist die waagerechte Gliederung des Gebäudes, also seine Breite, betont worden. Die Meister der Gotik fügten die Fenster oft unregelmäßig in die Wand ein: Konrad Krebs hingegen ordnete sie genau übereinander und in regelmäßigen Abständen an. In der Mitte des Baus erblicken wir einen offenen Turm mit einer Wendeltreppe (Wendelstein). Die Schmuckformen an seinen Pfeilern und Brüstungen sind völlig neu.

Die Baumeister gingen aus dem Handwerkerstand hervor. Aber sie fühlten sich nicht mehr als Handwerker, sondern als Künstler. Wer Baumeister werden sollte, mußte zuerst eine Lateinschule besuchen, damit er später die in lateinischer Sprache geschriebenen Fachbücher lesen konnte. Dann trat er als Gehilfe in die Werkstatt eines älteren Meisters ein. Die Länge der Lehrzeit hing von seinem Fleiß und seiner Begabung ab. Am Schluß der Ausbildung stand manchmal eine längere Studienreise nach Italien.



Torgau – Schloß Hartenfels

Das Schloß Hartenfels in Torgau ist eines der größten und schönsten Renaissanceschlösser Deutschlands. Es besteht aus mehreren Flügeln, die einen ungefähr dreieckigen Hof umschließen. Der Flügel D, dessen südlicher Teil Albrechtsbau heißt, ist bereits kurz nach 1470 entstanden. Der Flügel B, auch Schloßkirchenflügel genannt, wurde nach der Vollendung des Johann-Friedrich-Baus (Flügel C) begonnen. Als letzter Teil kam im frühen 17. Jahrhundert der im Westen gelegene Flügel A hinzu.

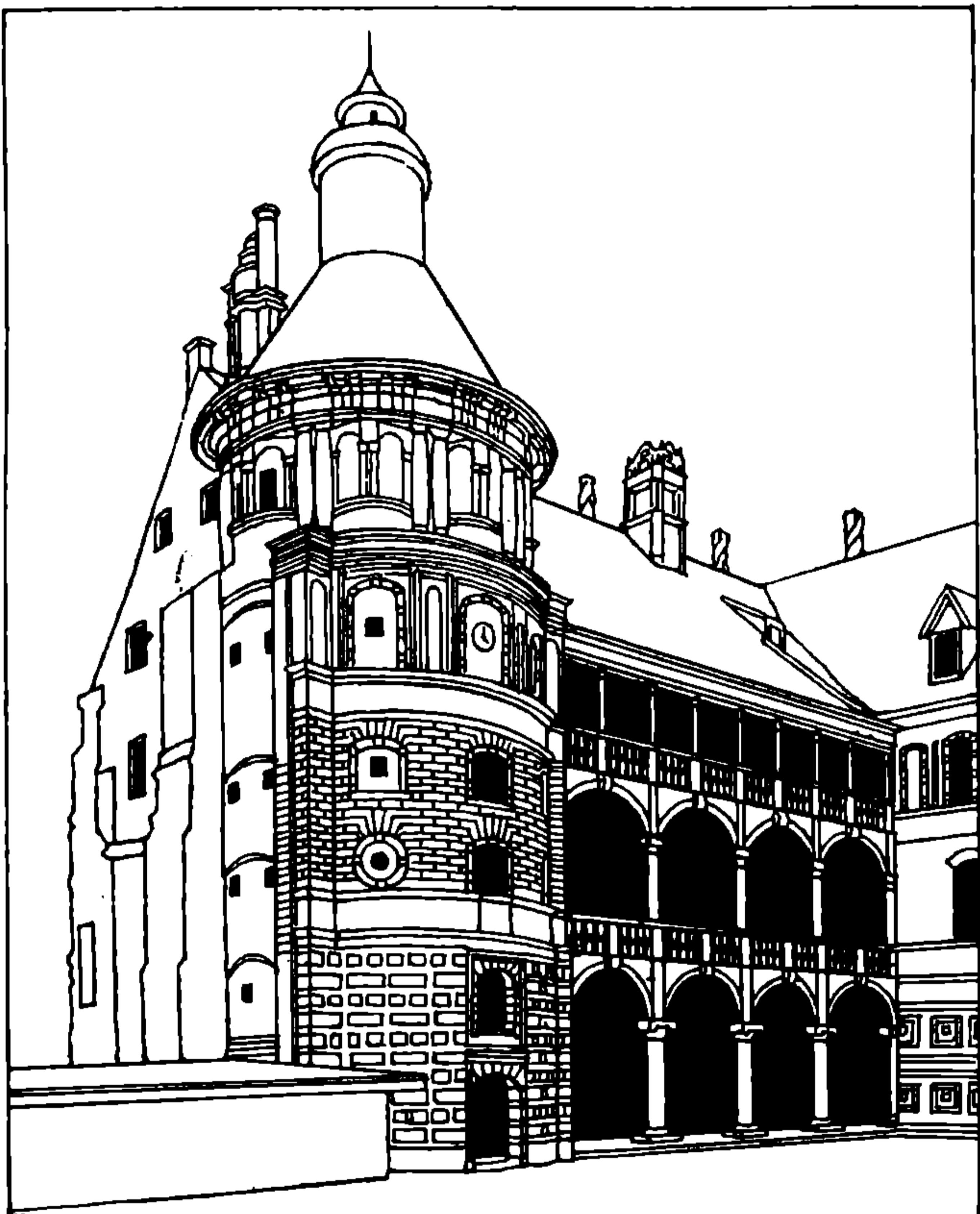
Wir stchen vor einem Hauptwerk der deutschen Renaissance. Das Wort kommt aus dem Französischen und bedeutet Wiedergeburt. Die Kunst der Renaissance ist jedoch nicht in Frankreich, sondern in Italien entstanden. Die italienischen Meister glaubten, in ihr sei die Kunst des Altertums wiedergeboren worden. Sie fühlten sich stolz als Erben der alten Griechen und Römer.

Die Meister der Renaissance haben viele Formen des Altertums von neuem benutzt (Säulen, Wandpfeiler, Bögen, Gebälke und anderes). Aber sie ahmten das Altertum nicht einfach nach, denn für viele Bauaufgaben fanden sich in der Kunst des Altertums keine Vorbilder.

Statt der Geistlichen bestimmten nun die Fürsten oder auch die reichen Bürger, was und wie gebaut werden sollte. Der Kirchenbau, der in der Zeit der Gotik noch die Hauptaufgabe gewesen war, verlor an Bedeutung. Die Zahl der Kirchen, die damals in Deutschland errichtet wurden, ist sehr klein, die Zahl der Schlösser und Rathäuser hingegen sehr groß. Die Schlösser der Renaissance bestehen in der Regel



Bauarbeiter um 1500

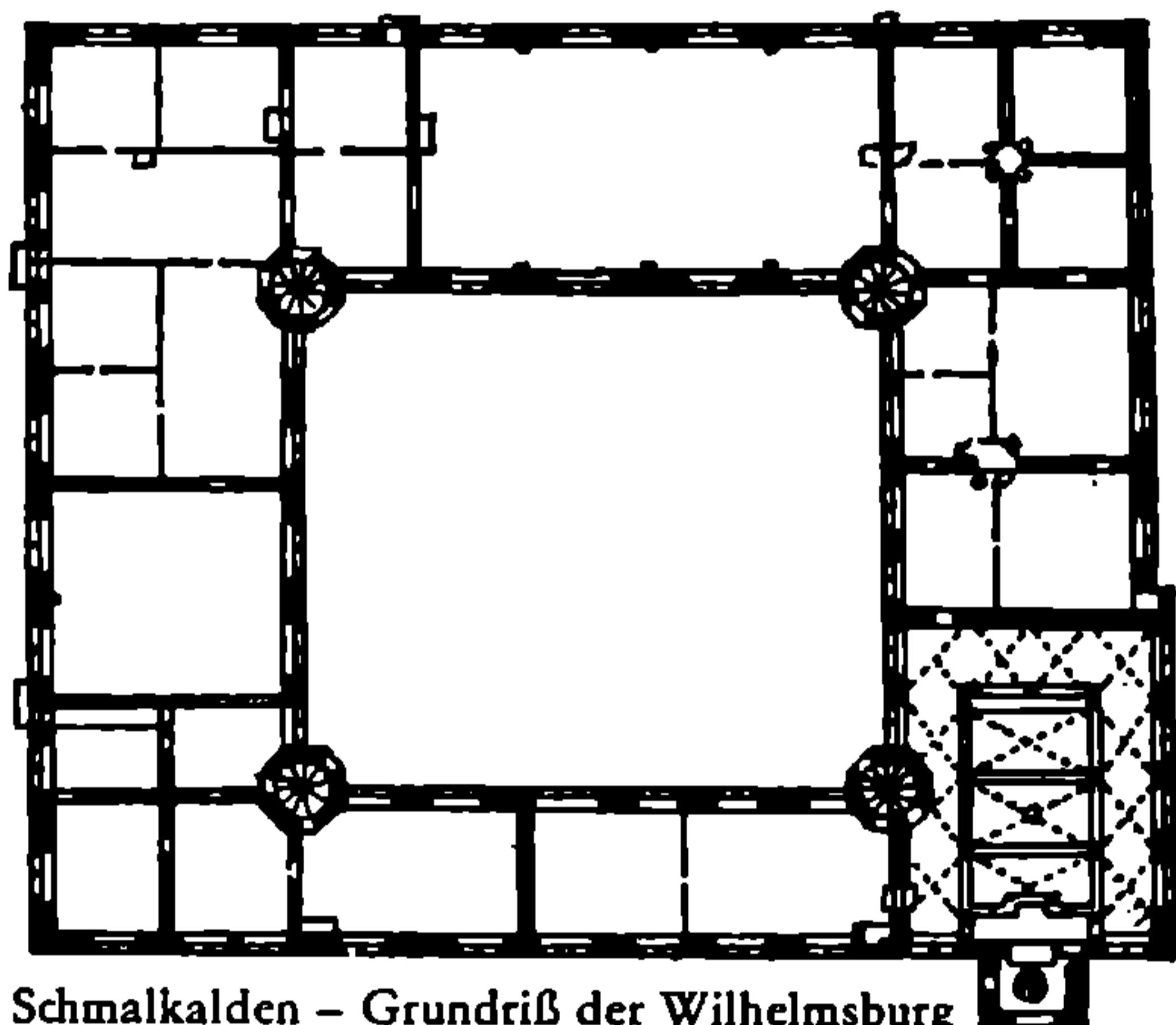


Güstrow – Schloß

Große Schlösser aus der Zeit der Renaissance finden wir sowohl im Norden als auch im Süden der DDR. Die bedeutendsten Bauten im Norden sind der Fürstenhof in Wismar (1553/54) und das Schloß in Güstrow (1558–1564 von Franz Parr). Von den Schlössern im Süden müssen hervorgehoben werden: der Französische Bau der Veste Heldburg (1560 bis 1564 von Nicol Gromann), die Wilhelmsburg in Schmalkalden (1585–1589 von Christoph und Hans Müller) und das Schloß in Merseburg (1605–1609 von Melchior Brenner).

aus vier Gebäudeteilen, die einen rechteckigen oder quadratischen Hof umgeben. Wir nennen diese Schlösser daher Vierflügelanlagen. Die dem Hof zukehrten Seiten der Flügel sind oft mit offenen Bogenhallen (Loggien) geschmückt. Von hier aus schauten der Fürst und sein Hofstaat den Turnieren, Tierhetzen und Maskenumzügen zu, die stets den Höhepunkt der höfischen Feste bildeten.

Aber die Fürsten ließen auch außerhalb der Orte,



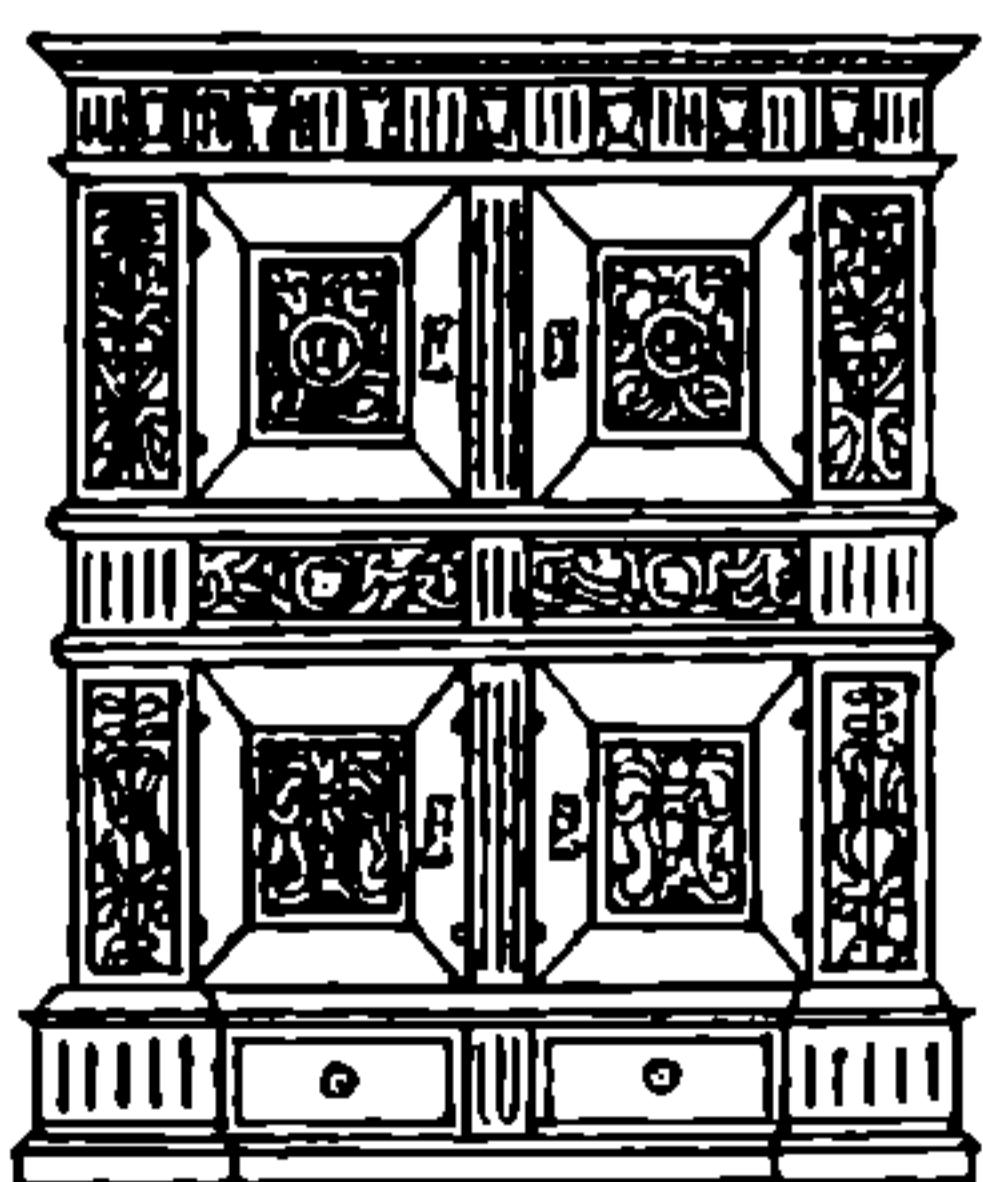
Schmalkalden – Grundriß der Wilhelmsburg

Die Schloßkapellen sind die bedeutendsten Leistungen des Kirchenbaus in der Zeit der Renaissance. Die erste Kapelle, die den meisten späteren Bauten als Vorbild diente, entstand in Torgau (1543/44 von Nicol Gromann). Es folgten die Kapellen im Schloß zu Schwerin (1560–1563 von Johann Baptista Parr), in der Augustusburg (1572 von Erhard van der Meer) und in der Wilhelmsburg zu Schmalkalden (1586–1590 von Wilhelm Vernukken). Alle diese Kapellen haben die Form eines Saales mit Emporen.

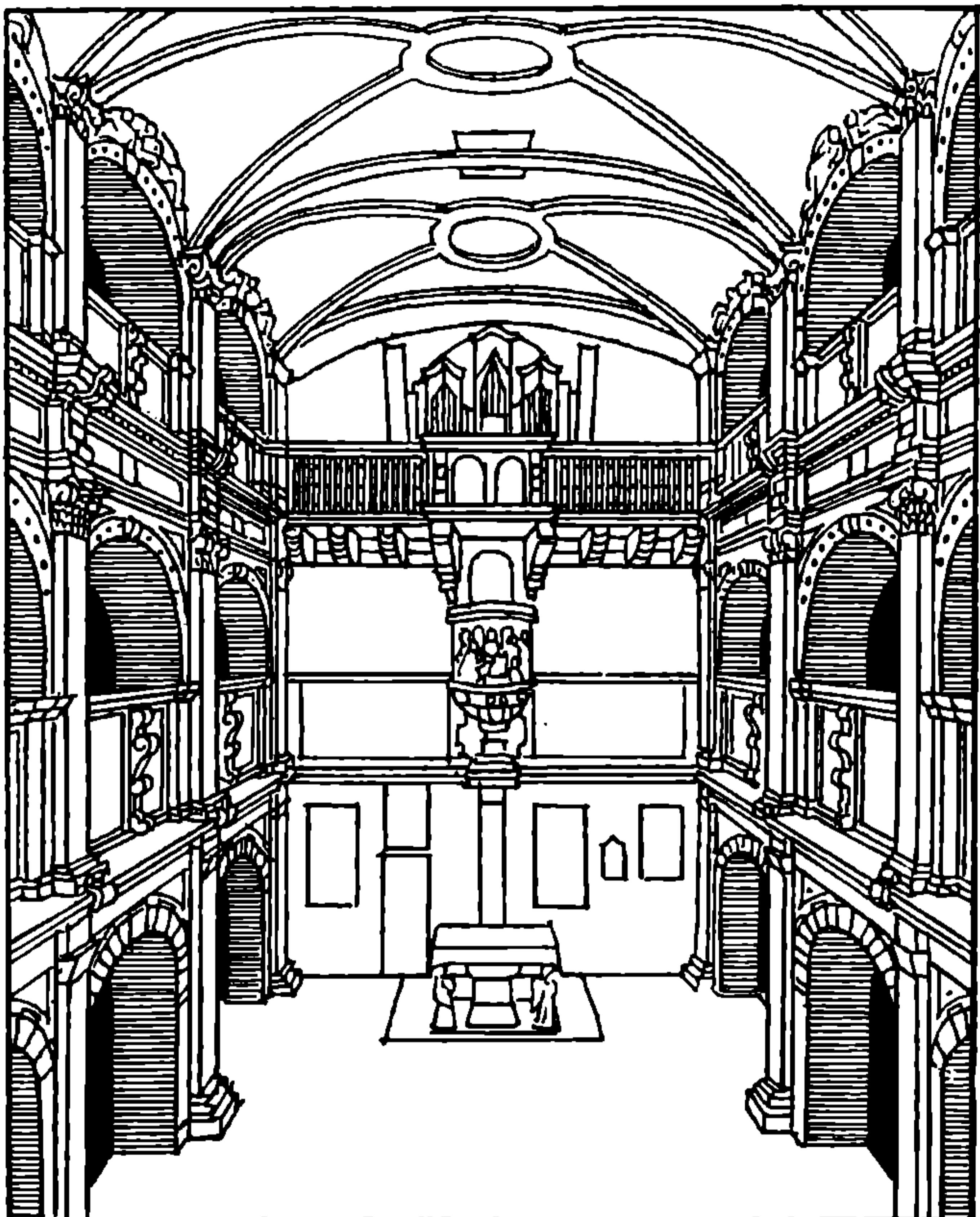
in denen sie ständig wohnten, Schlösser errichten. Da sie leidenschaftlich gern jagten, waren es meist Jagdschlösser. Diese Schlösser liegen gewöhnlich auf Bergkuppen oder inmitten tiefer Wälder. Die Fürsten benutzten sie nur wenige Wochen im Jahr, sie brauchten daher nicht groß zu sein. Es gibt jedoch auch Jagdschlösser, die den Schlössern in den Städten an Pracht und Größe gleichkommen. Eines der größten und schönsten Jagdschlösser der Renaissance ist die Augustusburg bei Karl-Marx-Stadt.

Auch der niedere Adel ließ an Stelle der Burgen, die keinen militärischen Wert mehr hatten und wenig Bequemlichkeit boten, Schlösser errichten. Den unfreien Bauern brachten diese Bauten neue Leiden. Damit der Feudalherr sein Schloß bauen konnte, mußten sie höhere Abgaben zahlen und mehr Frondienste leisten als vorher. Die meisten Schlösser des niederen Adels sind auf rechteckigem oder T-förmigem Grundriß errichtet.

Die Masse der Bevölkerung in den Städten – Handwerker, Gesellen, Tagelöhner – war bettelarm. Aber in fast allen größeren deutschen Städten gab es einige



Renaissanceschrank



Schmalkalden – Schloßkapelle

Rathäuser aus der Zeit der Renaissance sind in vielen Städten zu sehen, doch nur wenige Bauten lassen sich mit dem großen Rathaus in Leipzig (begonnen 1556) vergleichen. Zu diesen Bauten gehören die Rathäuser in Altenburg (1562–1564 von Nicol Gromann), Wittenberg (1570–1573), Gera (1573–1576) und Arnstadt (1581–1583 von Christof Junghans). Das schönste Rathaus aus der Zeit der Frührenaissance steht in Görlitz. Seine wertvollsten Teile schuf der Stadtbaumeister Wendel Roskopf (gest. 1549).

Leipzig – Rathaus

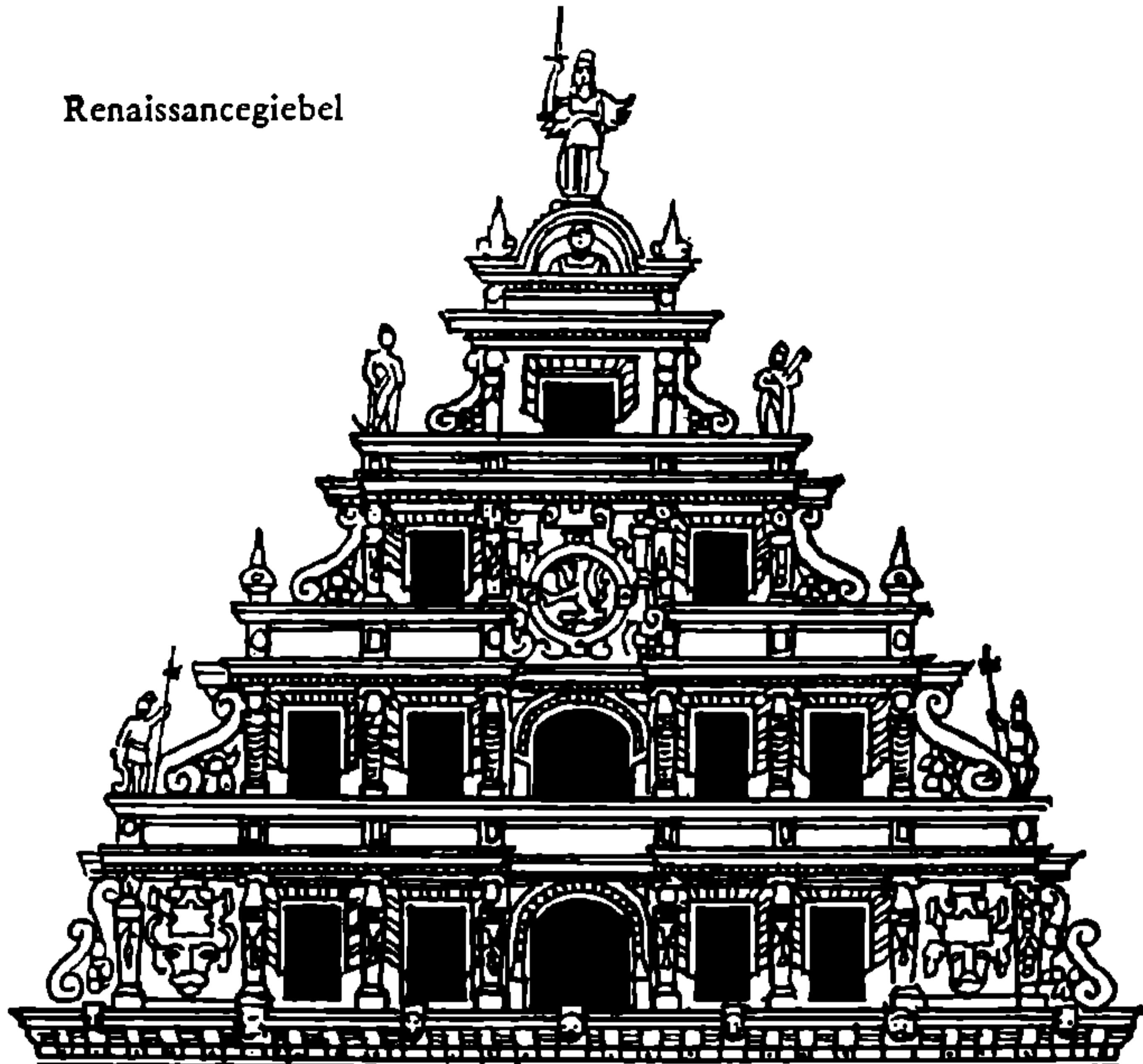


wenige Familien, die über ungeheure Reichtümer verfügten, Sie hatten diese Reichtümer oft durch Ausbeutung der verarmten Handwerker gewonnen. Diese reichen Familien beherrschten die Stadt. Auch die Baumeister, Bildhauer und Maler standen in ihren Diensten.

Die reichen Bürger wollten mit den Fürsten und Adligen wetteifern. Sie ließen Rathäuser bauen, die den Schlössern an Pracht und Schönheit nicht nachstehen, ja sie manchmal sogar übertreffen. Oft haben diese Rathäuser rechteckige Grundrisse. Das beste Beispiel ist das große Rathaus in Leipzig, ein Werk des Baumeisters Hieronymus Lotter, der auch die

Die Giebel der Renaissance sind meist mit Wandpfeilern (Pilastern) und Gesimsen geschmückt. Besonders reiche Giebel haben statt der Pilaster Halbsäulen oder auch Trägerfiguren. Männliche Trägerfiguren heißen Atlanten, während wir die weiblichen Figuren Karyatiden nennen. An den Seiten der einzelnen Giebelgeschosse sehen wir häufig Voluten, das sind spiralförmig eingerollte Zierformen aus Stein. Sie haben die Aufgabe, den Übergang zwischen den Geschossen zu vermitteln.

Renaissancegiebel



Augustusburg baute. In einigen Städten entstanden sogar Vierflügelanlagen, die den Schlössern der Fürsten zum Verwechseln ähnlich sehen.

Auch ihre Wohnhäuser ließen die reichen Bürger mit den Formen der Renaissance schmücken. Doch sind

Die Werke der Bildhauerkunst stellen meist Begebenheiten oder Personen aus der griechischen und römischen Sagenwelt dar. So schildert der untere Fries des Fürstenhofes zu Wismar die Ereignisse des Trojanischen Krieges, während der obere Fries aus Reliefbildnissen antiker Helden und Kaiser zusammengesetzt ist. Sehr beliebt waren auch Darstellungen von Tugenden. Die schöne Rathausstreppe in Görlitz ist zum Beispiel mit einer Frauenfigur geschmückt, welche die Gerechtigkeit verkörpert.

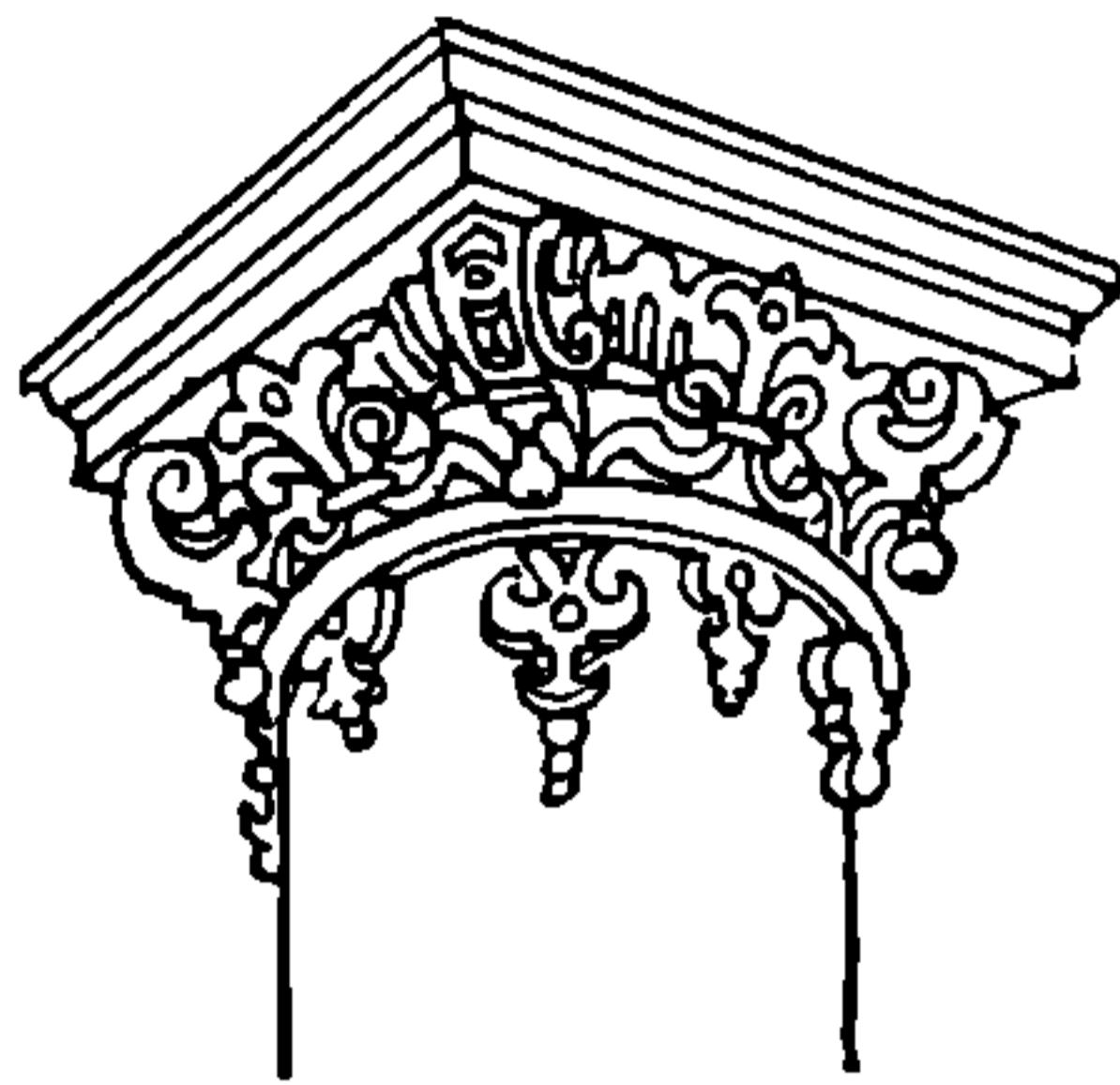
Häuser, die von Grund auf neu gebaut wurden, verhältnismäßig selten. In den meisten Fällen riß man nur die alten gotischen Fassaden nieder und errichtete statt ihrer Renaissance-Fassaden. Dahinter blieb im wesentlichen alles beim alten. Die Stuben waren noch immer eng und ungesund, und ein großer Teil des Hauses wurde von Geschäfts- und Lagerräumen beansprucht.

Worin unterscheiden sich nun die Werke der deutschen Renaissance von ihren italienischen Vorbildern? Wir wissen, daß die Bauten der Gotik die senkrechte Gliederung betonten. Die Regeln der Renaissance schrieben jedoch eine Betonung der Breite vor. Die Italiener folgten dieser Regel. Die deutschen Meister hingegen waren dazu nur in Ausnahmefällen bereit. Sie schmückten ihre Bauwerke oft mit Giebeln und Türmen, die den Blick des Betrachters unwillkürlich in die Höhe lenken. Giebel und Turm sind die Lieblingsformen der deutschen Renaissance.

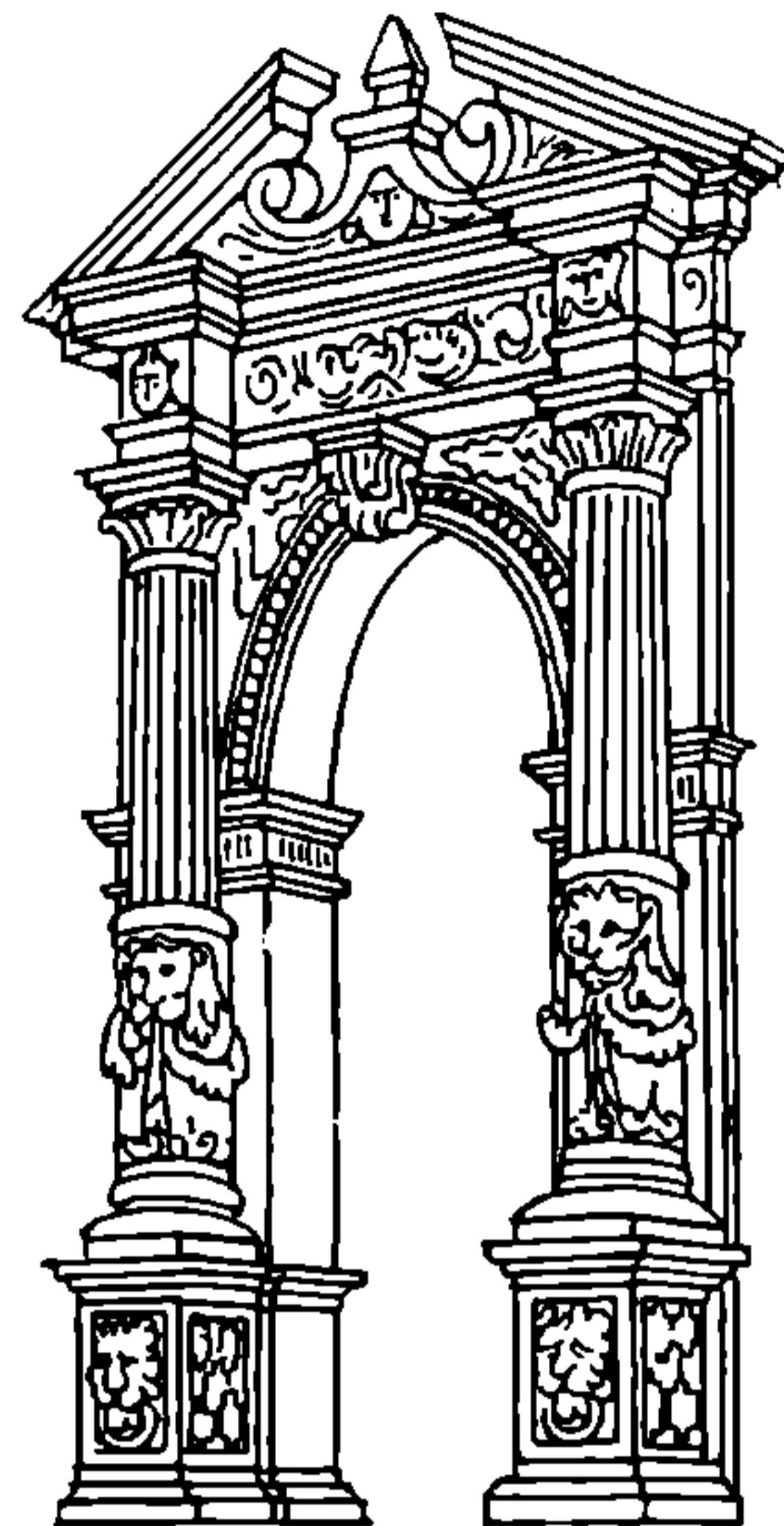
Die Italiener waren sparsam in der Verwendung von Schmuck. Die Deutschen schmückten die Fassaden



Höfisches Paar um 1589



Kapitell,



Portal

und Knorpelstil-Ornament



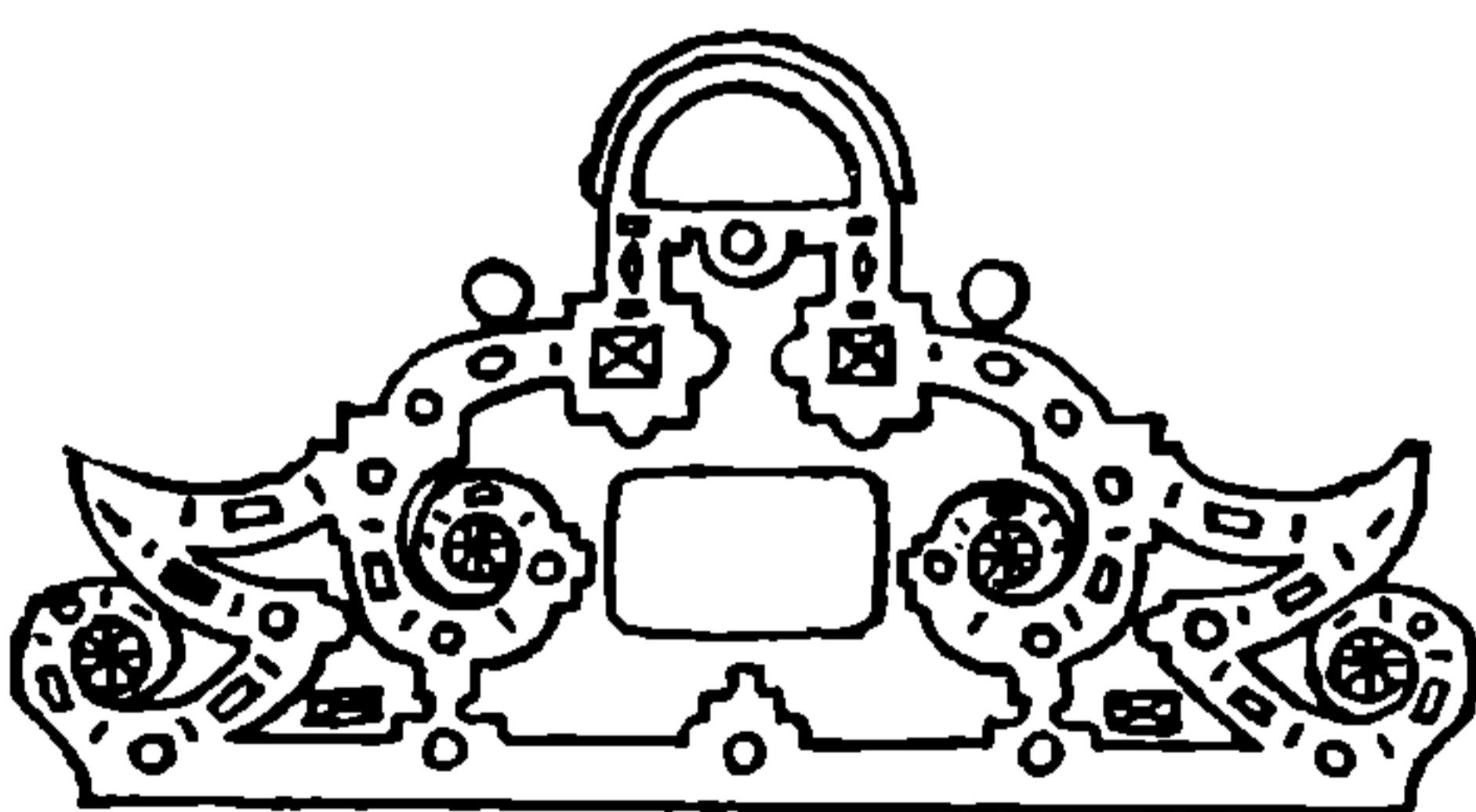
Die Festsäle und Prunkstuben der Renaissance sind später oft umgebaut worden. Räume mit unversehrter alter Ausstattung zählen daher zu den Seltenheiten. Als Beispiele seien der Riesensaal und der Weiße Saal in der Wilhelmsburg zu Schmalkalden, der kleine Ratssitzungssaal im Rathaus zu Görlitz und der Festsaal des Weinbergschlößchens Hoflößnitz bei Dresden genannt. Eine besonders schöne Prunkstube, bekannt unter dem Namen Brautzimmer der Halloren, befindet sich in der Moritzburg zu Halle.

ihrer Bauten meist überreich mit Figuren und Ornamenten. Die Bildhauer und Steinmetzen hatten nicht weniger, eher sogar mehr zu tun als in der Zeit der Gotik.

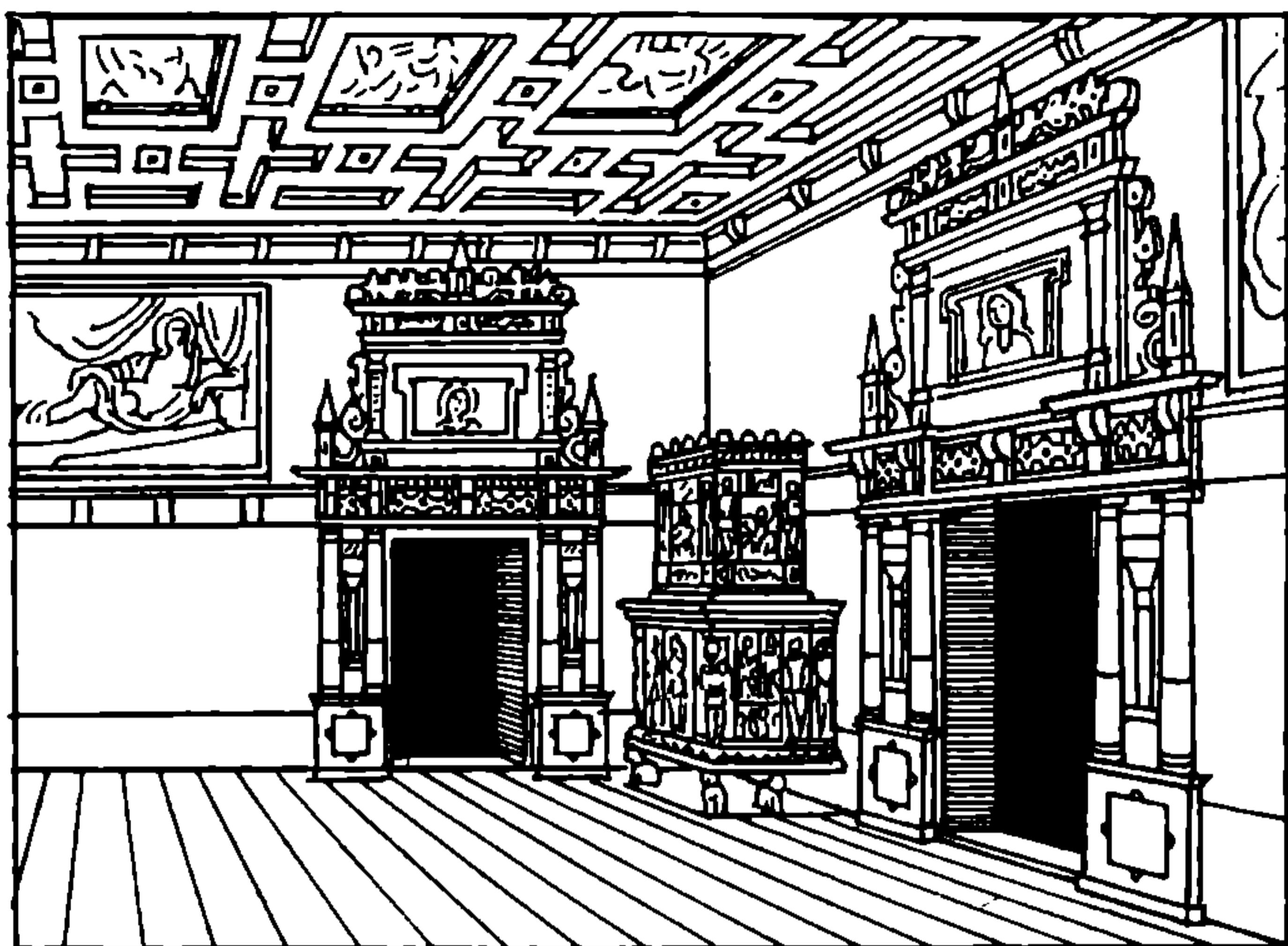
Wie sind diese Unterschiede zu erklären? Nur wenige deutsche Meister hatten Italien mit eigenen Augen gesehen, aber alle kannten die großen Bauwerke der gotischen Zeit. Obwohl die Gotik unmodern geworden war, lebte sie in ihren Erinnerungen weiter,

Auch die in Deutschland verwendeten Ornamente unterschieden sich von denen der Italiener. Für viele Ornamente gab es in Italien überhaupt keine Vorbilder. Als erstes Beispiel sei das Band- und Rollwerk genannt, das aus den Niederlanden in unsere Heimat kam, als zweites der Knorpel- oder Ohrmuschelstil, dessen wie aus Teigmasse gebildete Formen in den Jahrzehnten nach 1620, also in der Spätzeit der deutschen Renaissance, vorherrschend waren.

Die Kunsttischler und -schreiner hatten in der Renaissance ihre große Zeit. Ihre Aufgabe war es, die



Band- und Rollwerk



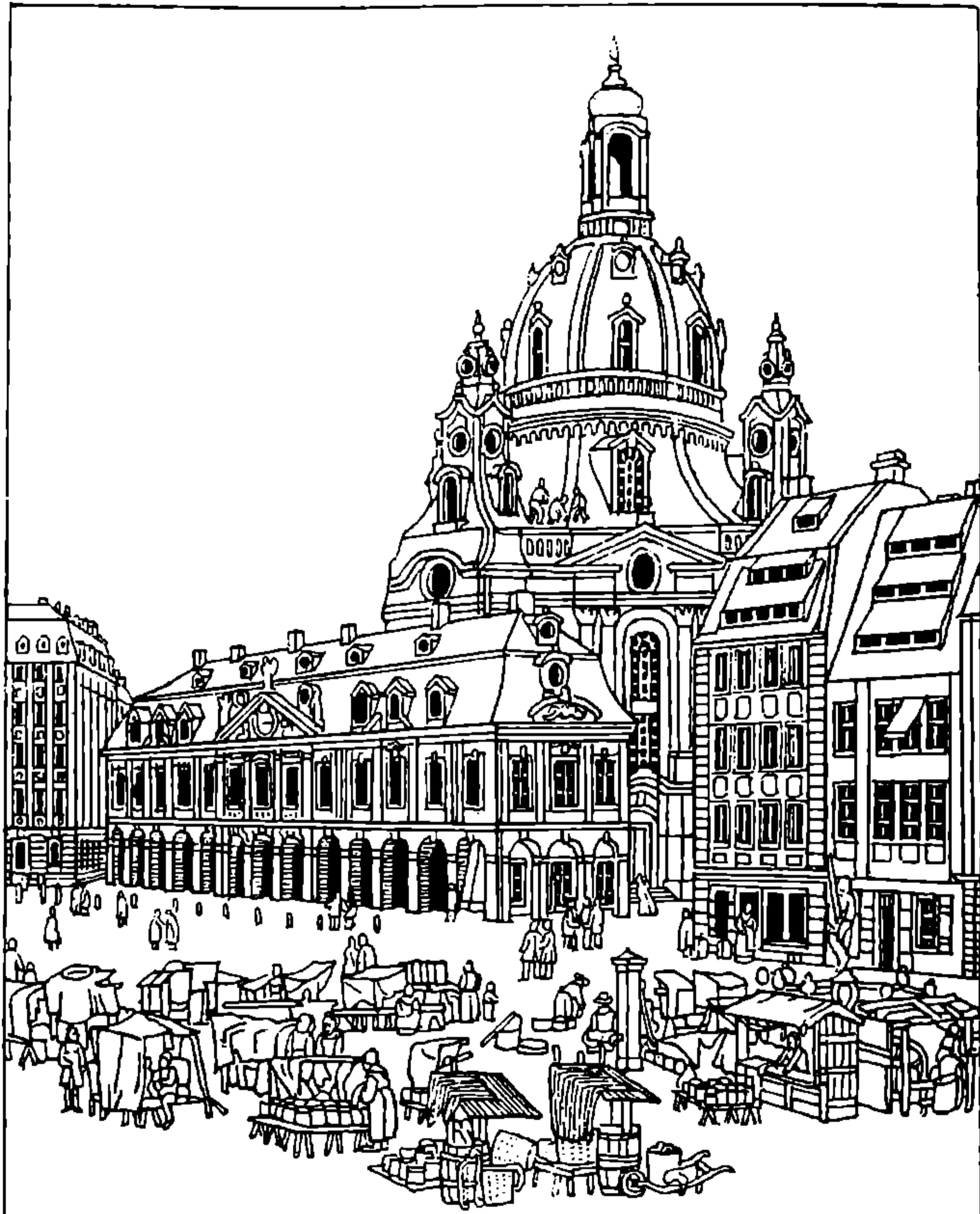
Halle – Hallorenzimmer auf der Moritzburg

Prunkstuben und Festsäle auszuschmücken. Die Wände der Räume erhielten eine reiche Holztäfelung. Besonders geschickte Meister verzierten diese Holztäfelung mit Einlegearbeiten aus andersfarbigen Hölzern, Elfenbein, Perlmutt oder Metall (Intarsia). Die ebenfalls aus Holz bestehenden Flachdecken wurden in kleine Felder aufgeteilt (kasset-

Die Bautechnik der Renaissance unterschied sich nur in ganz geringfügigen Einzelheiten von der Bautechnik der Gotik. Dies lag daran, daß die Kraftquellen die gleichen geblieben waren. Noch immer wurden die Kräne, Flaschenzüge, Winden und Rollen mit Menschen- oder Pferdekraft bewegt. Aber die Bauten der Renaissance waren in der Konstruktion einfacher als die Bauten der Gotik. Daher vor allem baute man in der Zeit der Renaissance viel rascher als in früheren Jahrhunderten.

tiert). Diese Felder sind oft mit Schnitzereien oder Gemälden gefüllt.

So bietet die deutsche Renaissance ein sehr abwechslungsreiches Bild. Von allen Stilen, die in Deutschland geherrscht haben, ist sie der keckste und fröhlichste. Die Herrschaft der Kirche über die Kunst war gebrochen. Die Kunst diente nicht mehr der Religion. Sie war im Unterschied zur Gotik nicht dem Himmel, sondern dem Leben und Treiben auf dieser Erde zugewandt. Dies bedeutet: Die Neuzeit hat begonnen! !

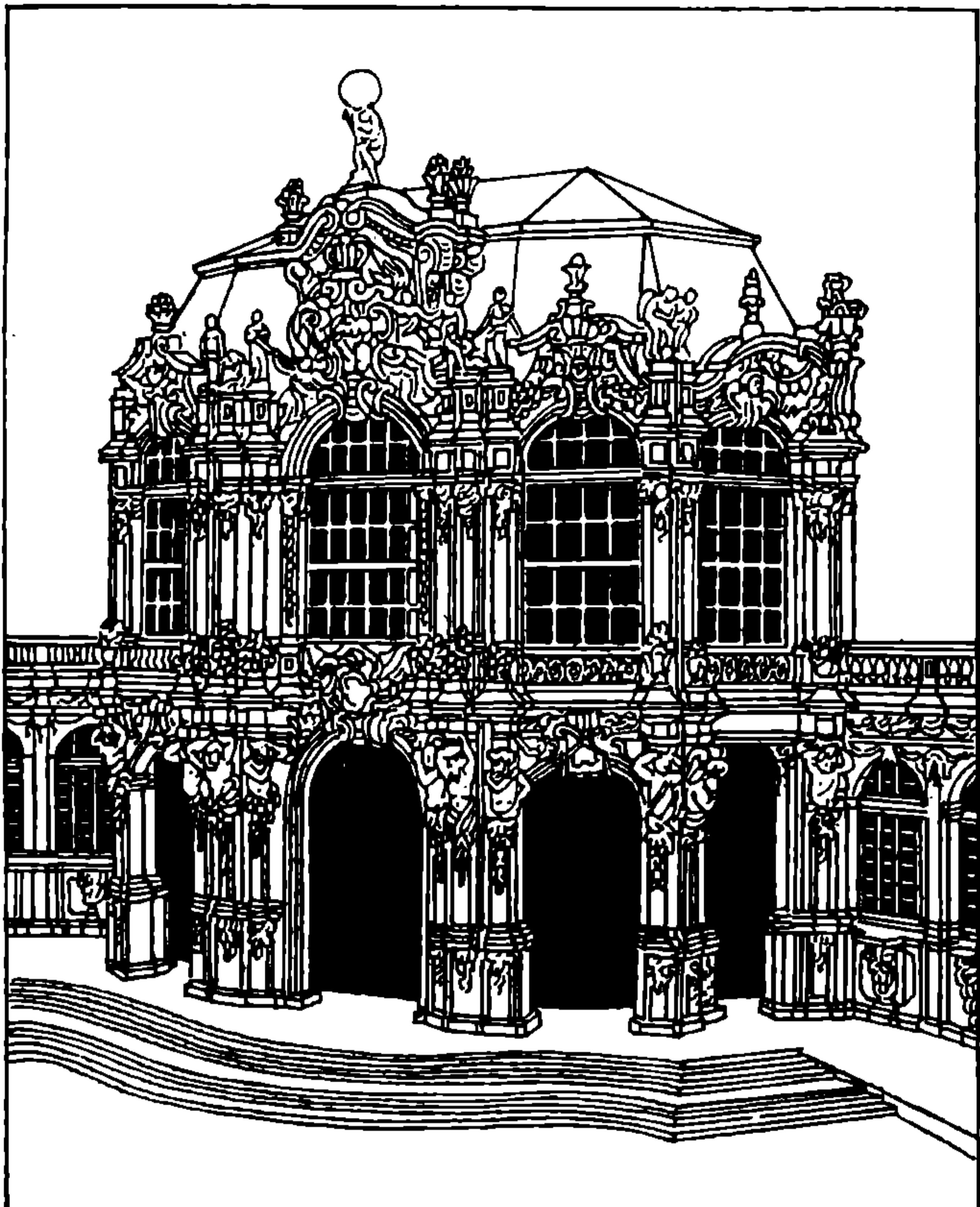


Barock

Von 1618 bis 1648 tobte in Deutschland der Dreißigjährige Krieg. Auf Kosten des Volkes kämpften Kaisertum und Fürsten um die Macht. Viele deutsche Fürsten waren mit ausländischen Herrschern verbündet. Danach waren Städte und Dörfer verwüstet. Manche Landstriche wurden so schrecklich verheert, daß die Bevölkerungszahl auf ein Drittel sank. Der Westfälische Frieden beendete das Gemetzel. Das Bürgertum hatte seinen Reichtum eingebüßt und war zum Teil völlig ruiniert. Im östlichen Teil Deutschlands wurden aus den Bauern leibeigene Gutsarbeiter. Der Dreißigjährige Krieg warf Deutschland in seiner Entwicklung weit zurück. Deutschland war nun endgültig zerstückelt. Während Bauern, Plebejer und viele Bürger lange Zeit im Elend lebten, waren die Fürsten in ihren Fürstentümern nun völlig unabhängig vom Kaiser.

„Wenn die Waffen sprechen, schweigt die Kunst“, lautet ein altes Sprichwort. Während des Krieges war in den Städten und Dörfern nur sehr wenig gebaut worden. Nach dem Krieg war das Land so erschöpft, daß es mehr als ein halbes Jahrhundert

Der Name Barock ist wahrscheinlich von dem portugiesischen Wort *barucca* (schief, unregelmäßig, launenhaft, schwülstig) abgeleitet. Lange Zeit wurde der Name nur verwendet, um etwas Sonderbares und Regelwidriges zu bezeichnen. Erst seit dem Ende des 19. Jahrhunderts gebraucht man ihn nicht mehr in diesem abwertenden Sinne. Von nun an bezeichnete der Name Barock den Stil, der in der europäischen Kunst von etwa 1600 (in dem erschöpften und ausgebluteten Deutschland erst von 1648) bis um 1750 herrschte



Dresden – Zwinger

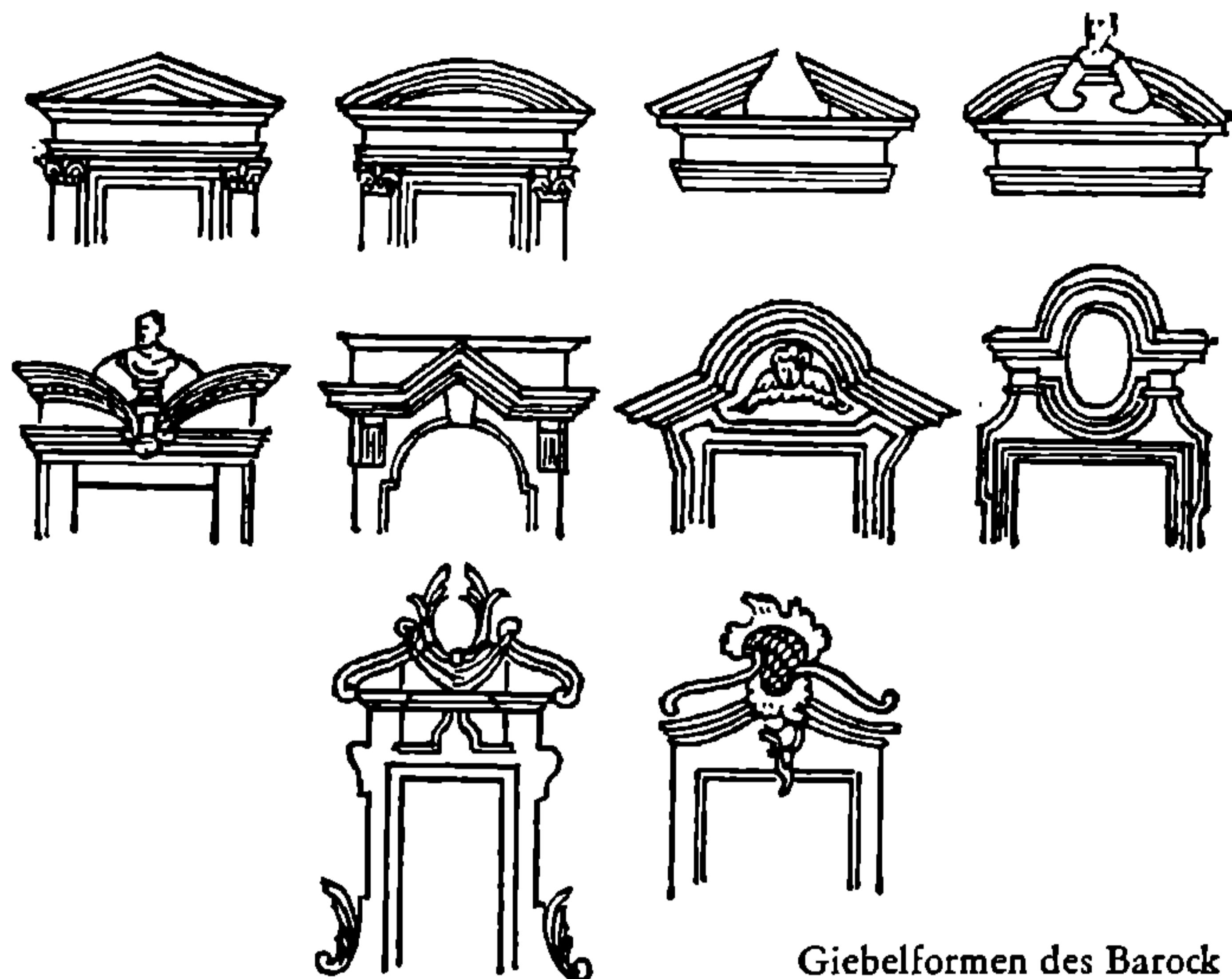
Der Hof von Versailles war der größte und prächtigste in Europa. Hier residierte Ludwig XIV. von Frankreich, der „Sonnenkönig“. Alle deutschen Barockfürsten bemühten sich, es ihm gleichzutun. Jeder von ihnen wollte sein Versailles haben. Aber Frankreich war groß und reich, die deutschen Fürstentümer hingegen waren meist klein und arm. In vielen von ihnen mußten die Bürger und Bauern bis zum Weißbluten Steuern zahlen, damit der Fürst seine Prunksucht befriedigen konnte.

brauchte, um sich zu erholen. Erst um das Jahr 1700 entstanden in Deutschland wieder Kunstwerke, die sich mit den Bauten der Italiener und Franzosen messen konnten. Eines dieser Werke ist der Zwinger in Dresden, geschaffen von dem Baumeister Matthäus Daniel Pöppelmann und dem Bildhauer Balthasar Permoser.

Dresden war damals die Hauptstadt des Kurfürstentums Sachsen. Hier regierte August der Starke (1694 bis 1733), einer der mächtigsten und reichsten Herrscher in Deutschland. Seine Befehle hatten die Bedeutung von Gesetzen. Bürger und Bauern mußten ihnen widerspruchslos gehorchen. Niemand konnte August den Starken für seine Taten zur Verantwortung ziehen. Er besaß unbeschränkte (absolute) Macht. Wir nennen diese Regierungsform daher **Absolutismus**.

Auch in der Baukunst war der Wille des Herrschers oberstes Gesetz. August der Starke hatte den Ehrgeiz, seine Hauptstadt Dresden zu einer der schönsten Städte Europas zu machen. Um dieses Ziel zu erreichen, gab er Millionen aus. Er rief Künstler aus

Die barocken Schmuckformen sind von den Schmuckformen der Renaissance abgeleitet. Ihre Zahl ist sehr groß. Aber eines ist ihnen gemeinsam: Sie sind reicher und üppiger als die Formen der Renaissance. Die Meister des Barocks verdoppelten und verdreifachten die Bestandteile der überlieferten Schmuckformen. Sie verwendeten gekrümmte und geschwungene statt gerader Linien, und sie spielten mit diesen Linien, bis kaum noch irgend etwas an das ursprüngliche Vorbild erinnerte.



Giebelformen des Barock

vielen Ländern herbei, damit sie ihm dabei helfen sollten. Niemand durfte in Dresden bauen, wie es ihm gefiel. Wenn ein Dresdener Bürger ein Haus bauen wollte, mußte er den Fürsten vorher um Erlaubnis fragen. Der Fürst wies dem Bürger dann den Bauplatz an und bestimmte, wie das Haus aussehen sollte.

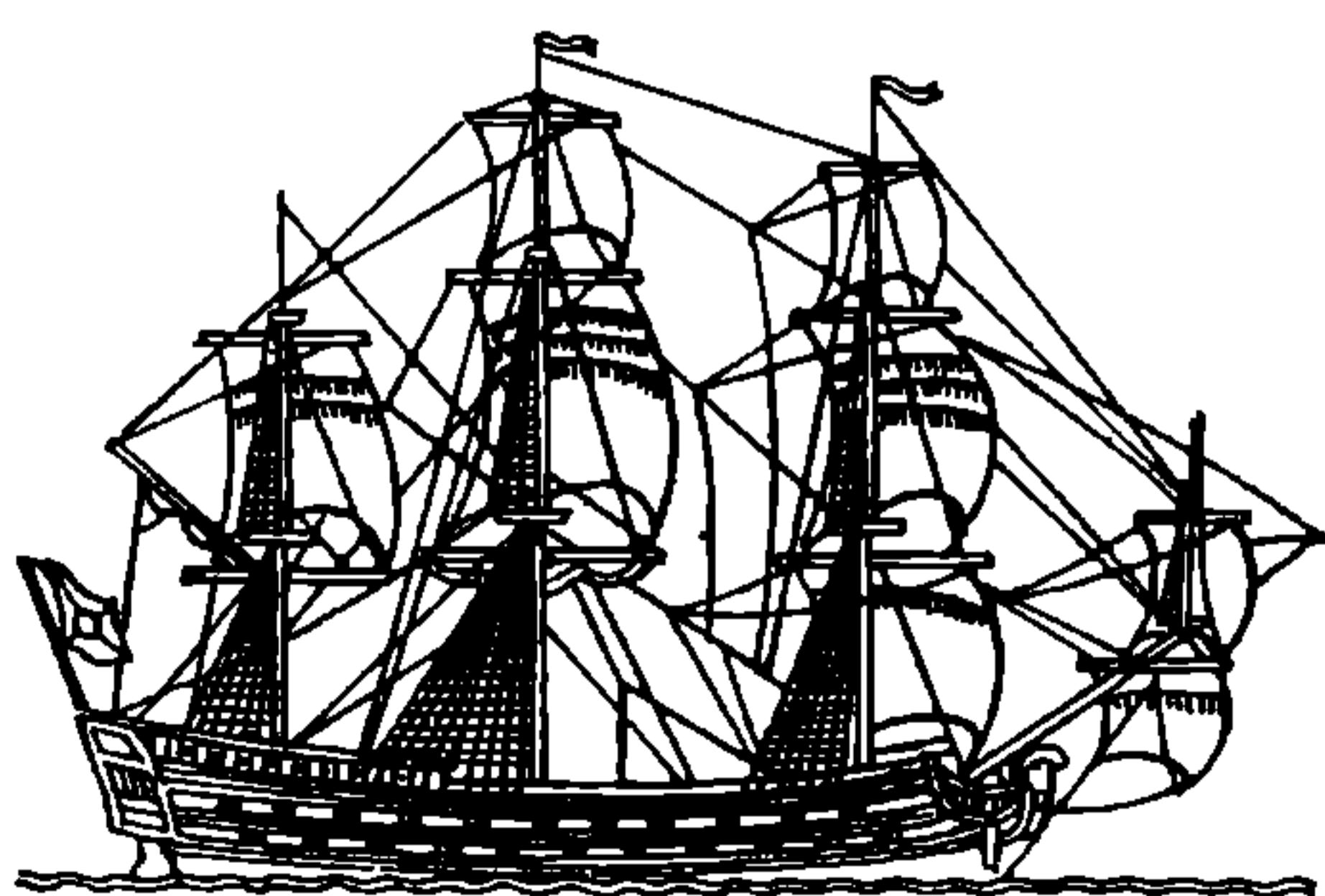
Der Zwinger in Dresden (1711–1728, im zweiten Weltkrieg stark beschädigt, bis 1963 aus staatlichen Mitteln wiederaufgebaut) gehört zu den reichsten Baudenkmälern des deutschen Barocks. Der ungewöhnliche Name ist nicht etwa darauf zurückzuführen, daß hier Bären und Löwen in einem Zwinger gefangengehalten wurden. Der Name des Bauwerks kommt daher, daß es an der Stelle einer alten Befestigungsanlage errichtet wurde. Diese Befestigungsanlage führte den Namen Zwinger.

Einen großen Teil der Steuern und Abgaben, welche die Bürger und Bauern Sachsens zahlten, verwendete August der Starke für seine Schlösser und Gärten. Auch der Zwinger gehörte zu diesen Bauten.

Was fällt uns als erstes auf, wenn wir den Hof des Zwingers betreten? Wohin wir auch blicken, wir sehen eine Fülle von Schmuck. Dort lachen uns pausbäckige Kindergestalten (Putten) zu, hier plätschert ein üppig geschmückter Brunnen, und nach wenigen Schritten können wir eine Statue betrachten. Diese Freude am Schmuck ist ein Kennzeichen des deutschen Barocks.

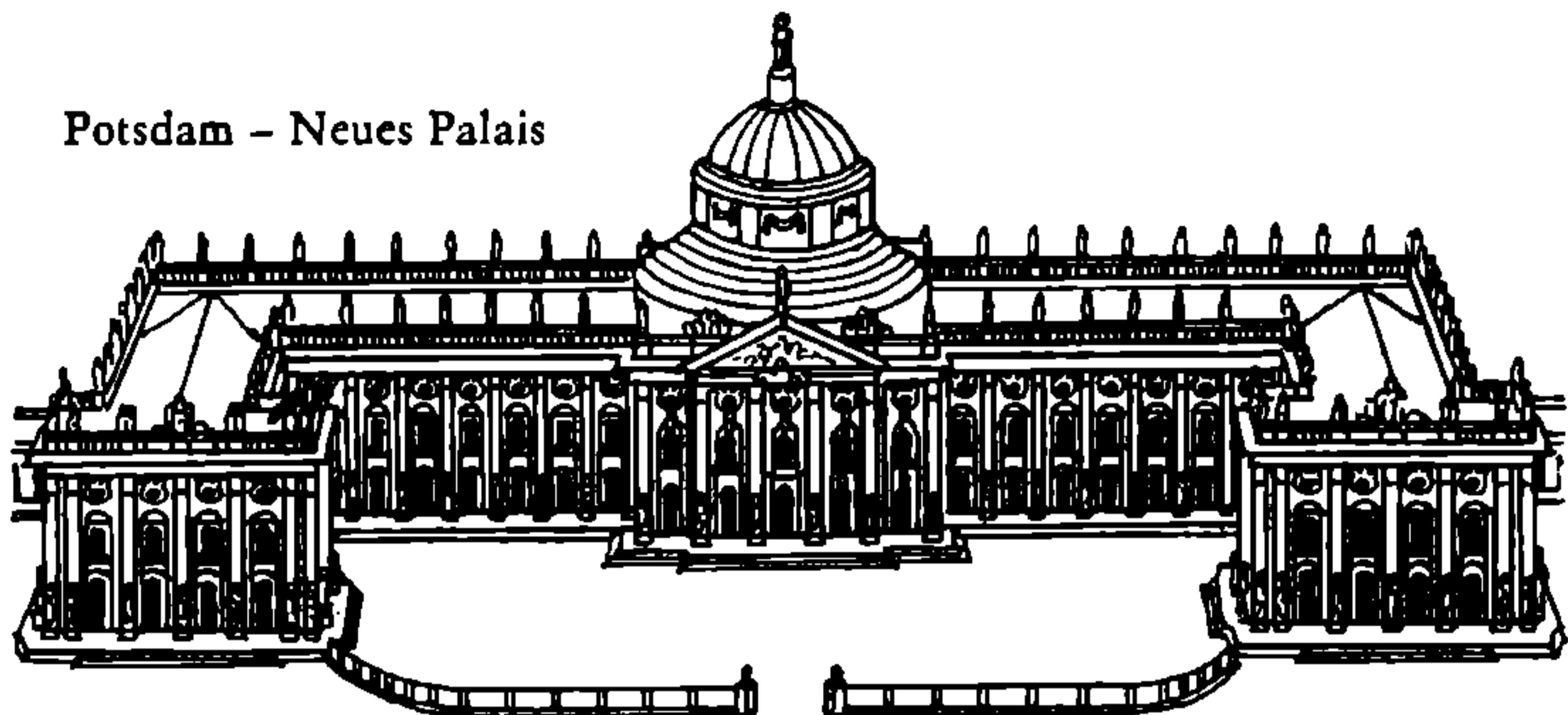
Weiter sehen wir, daß es an den Pavillons und Galerien des Zwingers nur wenige gerade Linien gibt. Die meisten Linien sind geschwungen. Oft bilden sie Viertel- oder Halbkreise. Manchmal gleichen sie den Wellen des Meeres. Auch diese geschwungenen Linien sind ein wichtiges Merkmal der Baukunst des Barocks.

Die großen Bauten des Barocks haben stets ein festliches Aussehen. Sie sollten den Ruhm des Herrschers verkünden, der sie errichten ließ. Ein berühmter



Kriegsschiff,
Anfang 18. Jahrhundert

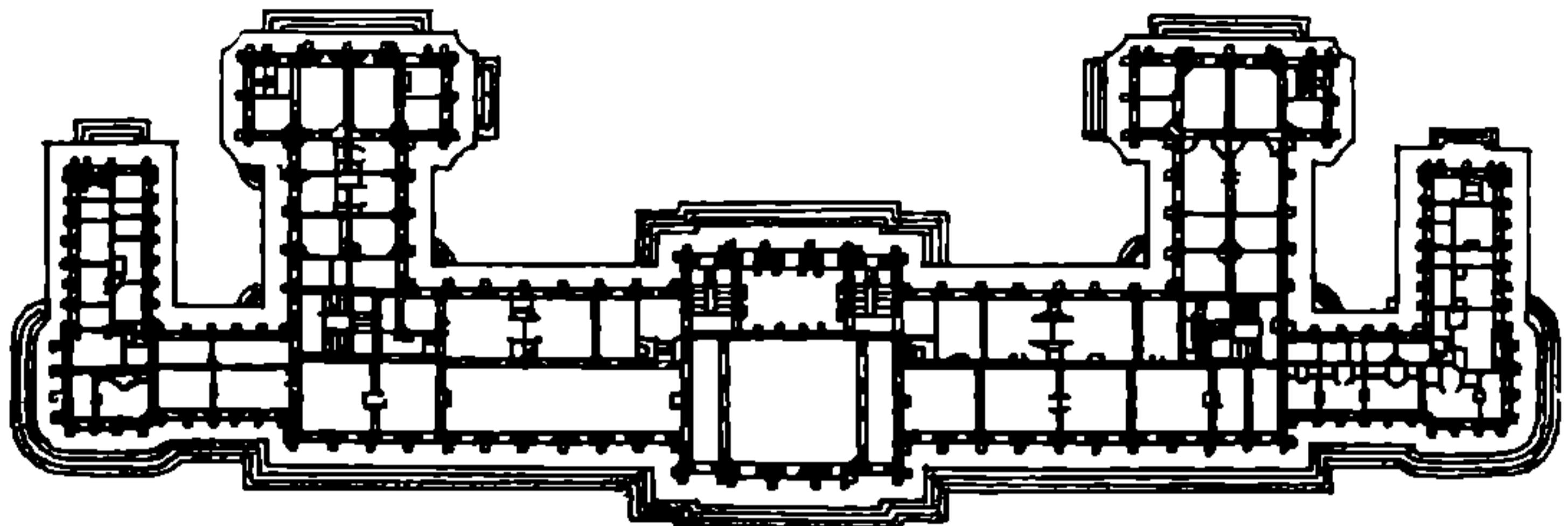
Potsdam – Neues Palais



Bauherr des 18. Jahrhunderts, der Fürst Karl Eusebius von Liechtenstein, hat das offen ausgesprochen: „Das Geld ist nur da, um schöne Bauwerke zu schaffen, damit die Erinnerung an uns ewig lebe.“ Es kümmerte die Fürsten wenig, daß sie dabei das mühsam erarbeitete Geld des Volkes verschwendeten.

Die größten und reichsten Bauten des Barocks sind Schlösser. Wir erinnern uns, daß die Schlösser der Renaissance oft aus vier Gebäudeteilen (Flügeln) bestanden. Wir nannten sie daher Vierflügelanlagen. Die großen Schlösser des Barocks hingegen haben meist drei Flügel und werden deshalb Dreiflügelanlagen genannt. Der von dem Hauptflügel und den

Barocke Schlösser finden wir in fast allen Landschaften der Deutschen Demokratischen Republik. Die schönsten und wichtigsten sind die Schlösser in Dresden (Palais im Großen Garten, Japanisches Palais, Schloß Pillnitz), Gotha (Schloß Friedenstein, Schloß Friedrichsthal) und Rudolstadt (Heidecksburg), ferner die Bauten in und bei Berlin (Schloß Köpenick, Neues Palais in Potsdam) sowie die Bauten in der Umgebung von Leipzig (Schloß Hubertusburg) und Weimar (Schloß Belvedere).



Potsdam – Neues Palais, Grundriß

beiden Seitenflügeln umgebene weite Platz heißt Ehrenhof. Hier erwiesen die Wachen und die Diener-schaft den ankommenden Gästen des Fürsten die ersten Ehren.

Dann schritten die Gäste durch das Portal und gelangten in das Treppenhaus. Die Treppenhäuser der barocken Schlösser sind meist sehr groß und reich ausgestattet. Die Treppe hat stets mehrere Absätze. Die Hofordnung schrieb dem Fürsten genau vor, bis zu welchem Absatz er seinen Gästen entgegenkommen mußte. Standen sie im Rang höher als er, so erwartete er sie am Fuß der Treppe. Waren sie ihm im Rang gleich, so ging er ihnen bis zum mittleren Ab-satz entgegen und geleitete sie in den Festsaal.

Der Festsaal ist stets der schönste und prächtigste

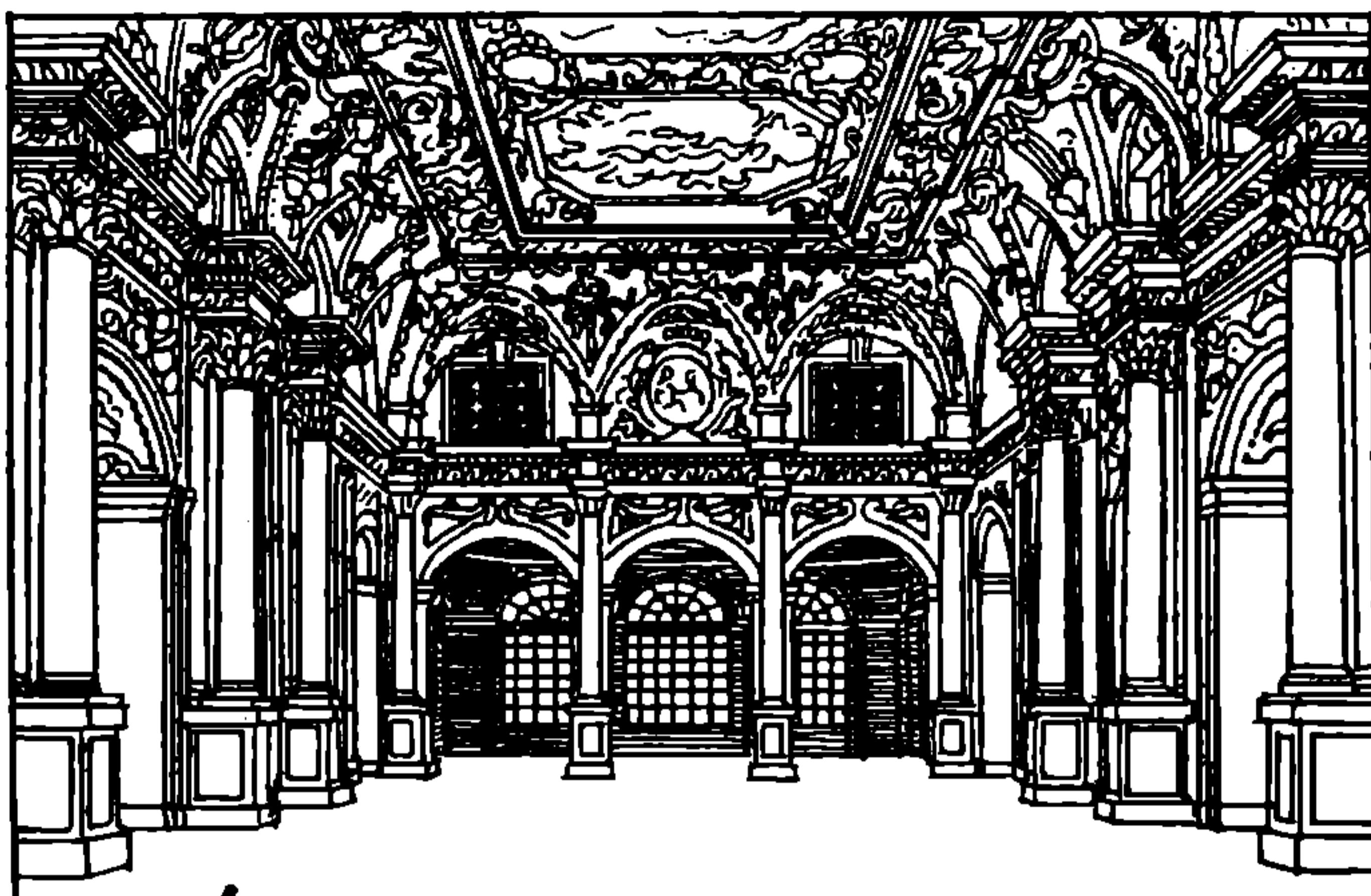
Baumeisterfamilien waren im Barock keine Seltenheit. Die Baumeisterfamilie Dientzenhofer ist das berühmteste Bei-spiel. Christoph Dientzenhofer und sein Sohn Kilian Ignaz bauten viele Kirchen und Paläste in Prag. Johann Dientzen-hofer schuf unter anderem den Dom zu Fulda, die Kloster-kirche Banz und das Schloß Pommersfelden. Georg Dientzen-hofer errichtete die Wallfahrtskirche Kappel. Die Haupt-werke von Johann Leonhard Dientzenhofer sind das Schloß in Bamberg und die Wallfahrtskirche in Walldürn.



Dresden – Landhaus, Treppenhaus

Raum des Schlosses. Seine Wände und seine Decke sind oft mit Gemälden geschmückt, die das Wirken des Fürsten verherrlichen. In seinen Nischen stehen Statuen von antiken Göttern. Die Marmorsäulen haben vergoldete Kapitelle. Auch an anderen Stellen ist viel Gold verwendet worden. Alles glitzert, funkelt, strahlt und leuchtet.

Die Baukosten der barocken Schlösser waren meist sehr hoch. So gab König Friedrich II. von Preußen für den Bau des Neuen Palais in Potsdam 2850000 Taler aus. Dies geschah unmittelbar nach dem Siebenjährigen Krieg, der weite Gebiete Preußens verwüstet hatte. Die Einwohner der völlig zerstörten Stadt Küstrin erhielten vom König lediglich eine Beihilfe von 683000 Talern. Die märkischen Bauern mußten sich sogar mit der lächerlich geringen Summe von 3 bis 24 Talern pro Familie begnügen.



Dresden – Palais im Großen Garten

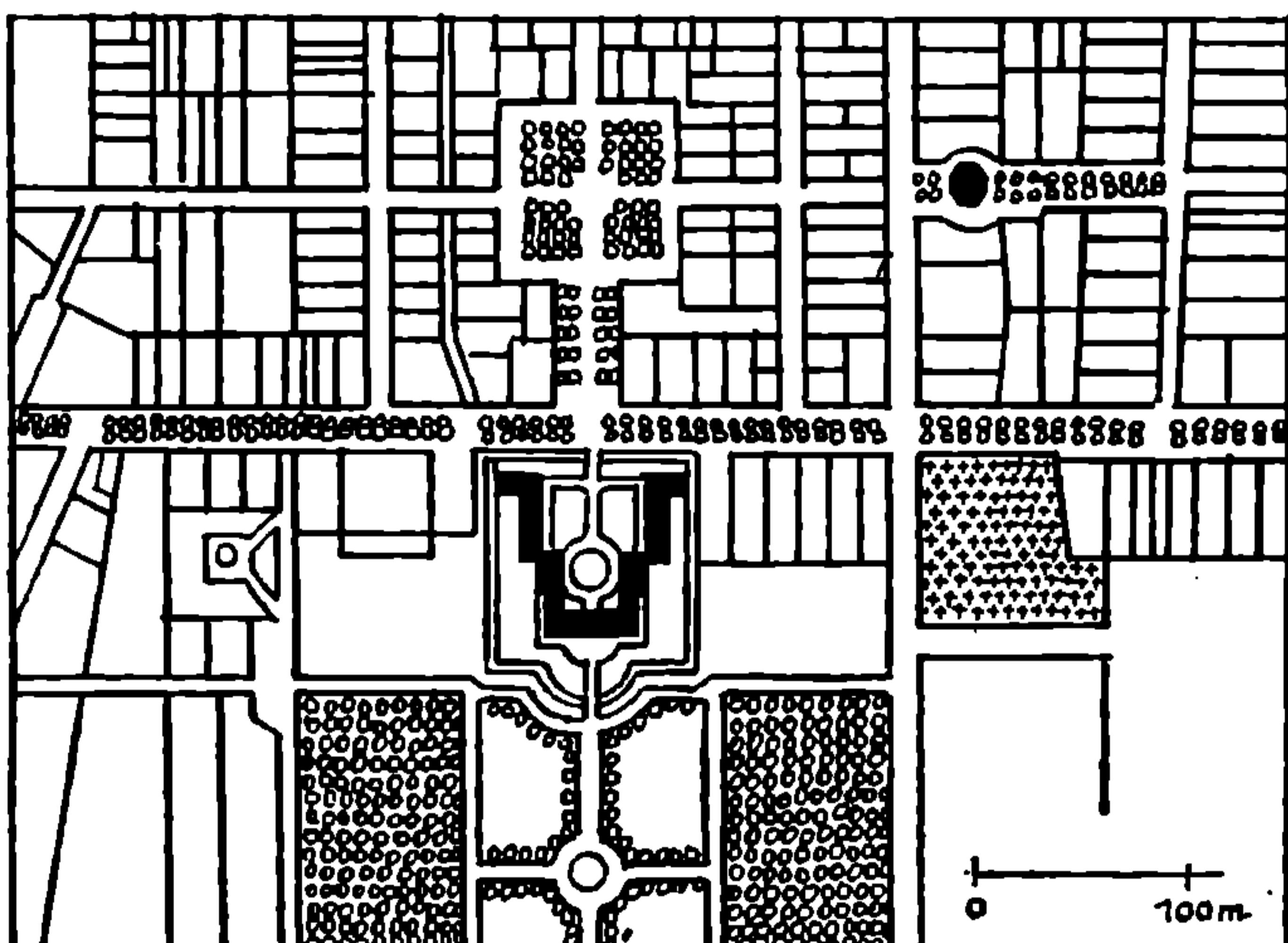
Der Gast erlebt das Bauwerk also in ständig wechselnden Ansichten: zuerst der weite Ehrenhof, dann das Treppenhaus, schließlich als Höhepunkt der Festsaal. Diese Steigerung der Eindrücke war beabsichtigt. Sie sollte den Besucher in eine festliche Stimmung versetzen.

Hunderte von Künstlern und Handwerkern arbeiteten auf den Baustellen. An der Spitze des Baukollek-

Rokoko nennen wir den Stil, der in der Spätzeit des Barocks herrschte. Der Begriff ist von dem französischen Wort *rocaille* (Muschelwerk) abgeleitet. Das Muschelwerk war eine beliebte Schmuckform des Rokokos. Die Formen des Rokokos sind zierlich, beschwingt und verspielt. Die Meister des Rokokos bauten mit Vorliebe kleine Sommerschlösser, die den Fürsten jede Bequemlichkeit boten. Das schönste Beispiel eines solchen Sommerschlosses ist das Schloß Sanssouci in Potsdam.

tivs stand der Architekt. Einige Architekten des Barocks waren Adlige. Die meisten kamen jedoch aus dem Bürgertum, nicht wenige sogar aus Handwerkerfamilien. Für die Söhne von Bürgern führte der Weg zum Architektenberuf oft über eine Schule für Militär-Ingenieure. Dort erhielten sie Unterricht in

Oranienbaum – Grundriß von Park, Schloß und Stadt



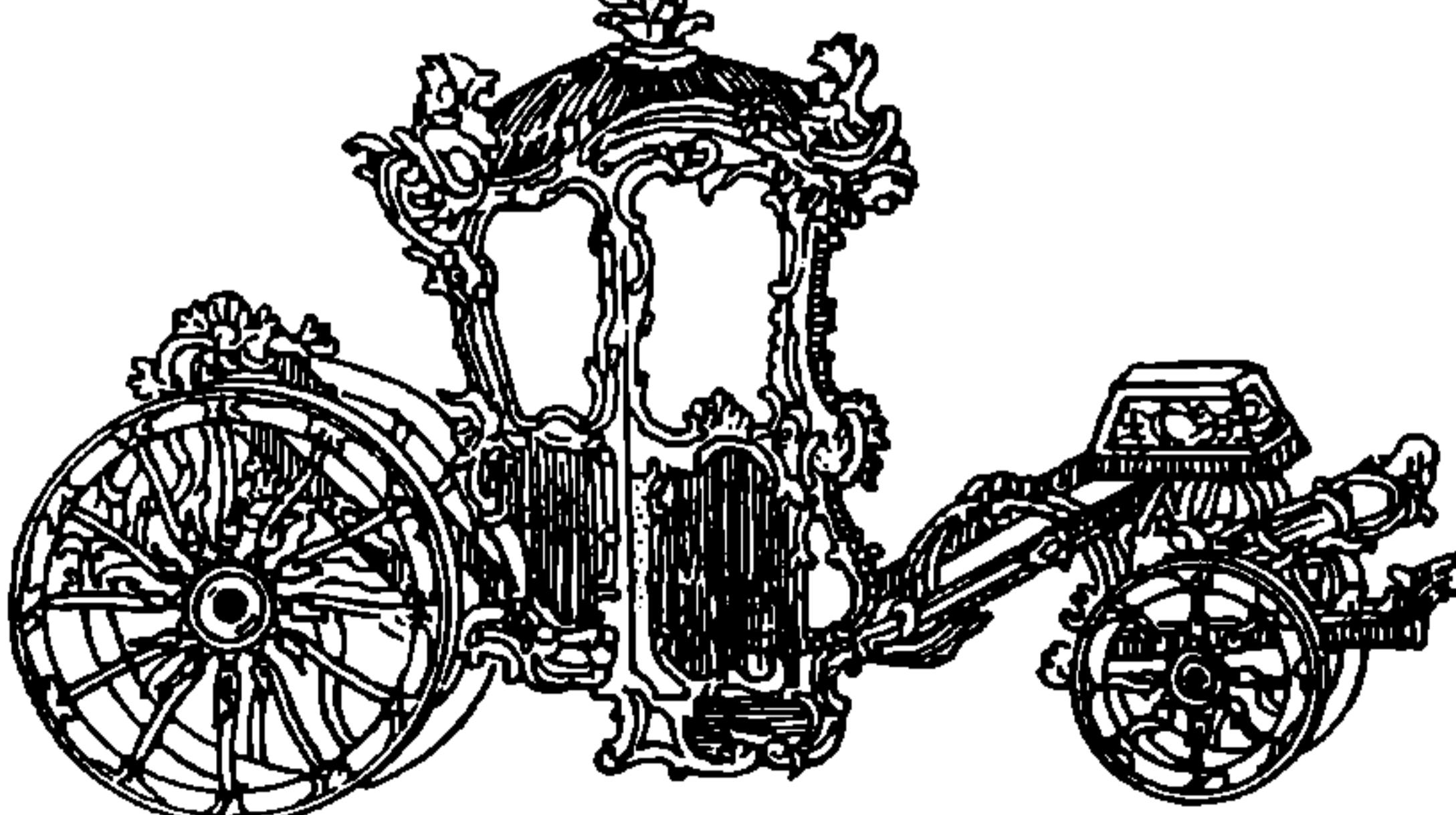
Malerei und Bildhauer-Kunst waren im Barock Dienerinnen der Architektur. Der Architekt bezeichnete die Stellen im Bauwerk, die er mit Werken der Malerei und Bildhauer-Kunst geschmückt sehen wollte. Meist folgte er dabei einem Plan, den er mit dem Bauherrn abgesprochen hatte. In der Regel verherrlichen die Bildwerke die Person und die Taten des Fürsten. So ist die Figur des Riesen und Halbgottes Herkules auf dem Wallpavillon des Zwingers eine Verherrlichung Augusts des Starken.

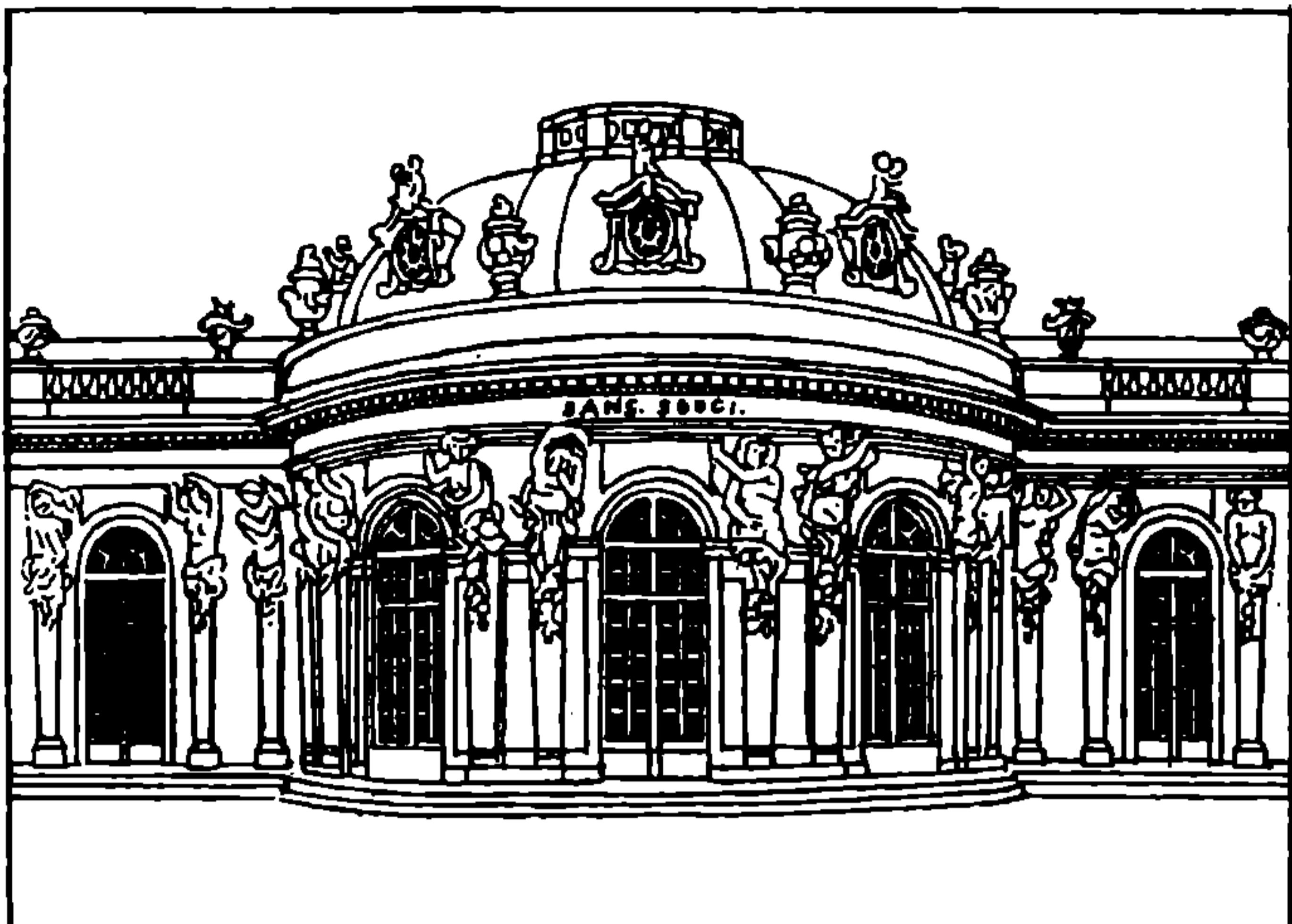
Mathematik, Geometrie und Befestigungslehre. Später arbeiteten sie als Gehilfen in einem fürstlichen Baubüro. Eine manchmal vom Fürsten bezahlte Studienreise nach Italien oder Frankreich schloß die Ausbildung ab.

Der Architekt war der Herr auf dem Bauplatz. Er wählte die Bildhauer, Maler und Kunsthändler aus, die an dem Bau mitarbeiten sollten. Manche Architekten verzichteten lieber auf ihren Posten als auf ihr Recht, sich ihre Mitarbeiter selbst auszusuchen. Der Erbauer von Schloß Sanssouci in Potsdam, Georg Wenzeslaus von Knobelsdorff, gab ein solches Beispiel.

Die Bautechnik machte in der Barockzeit bedeutende Fortschritte. So verwendeten die Meister beim Gewölbebau Gips und Leinwand statt des schweren Mörtels und der nicht minder schweren Steine. Da diese leichten Gewölbe keine Belastung aushielten, hängte man sie an starken Ketten auf, die im Dachstuhl befestigt waren. Auch ist nicht jede Säule, die wie eine Marmorsäule aussieht, tatsächlich aus Marmor. Oft bestehen die Säulen aus bemaltem Holz

Höfische Kutsche, 18. Jahrhundert





Potsdam – Sanssouci

oder aber aus Backstein, der von einer marmorähnlichen Masse aus Gips, Kalk und Sand (Stuck) umgeben ist. Die Kapitelle und Gesimse sind manchmal sogar aus einem geformten und hart gewordenen Papierbrei (Pappmaché).

Diese neuen Verfahren verringerten die Baukosten. Die eingesparten Summen kamen nicht dem Land

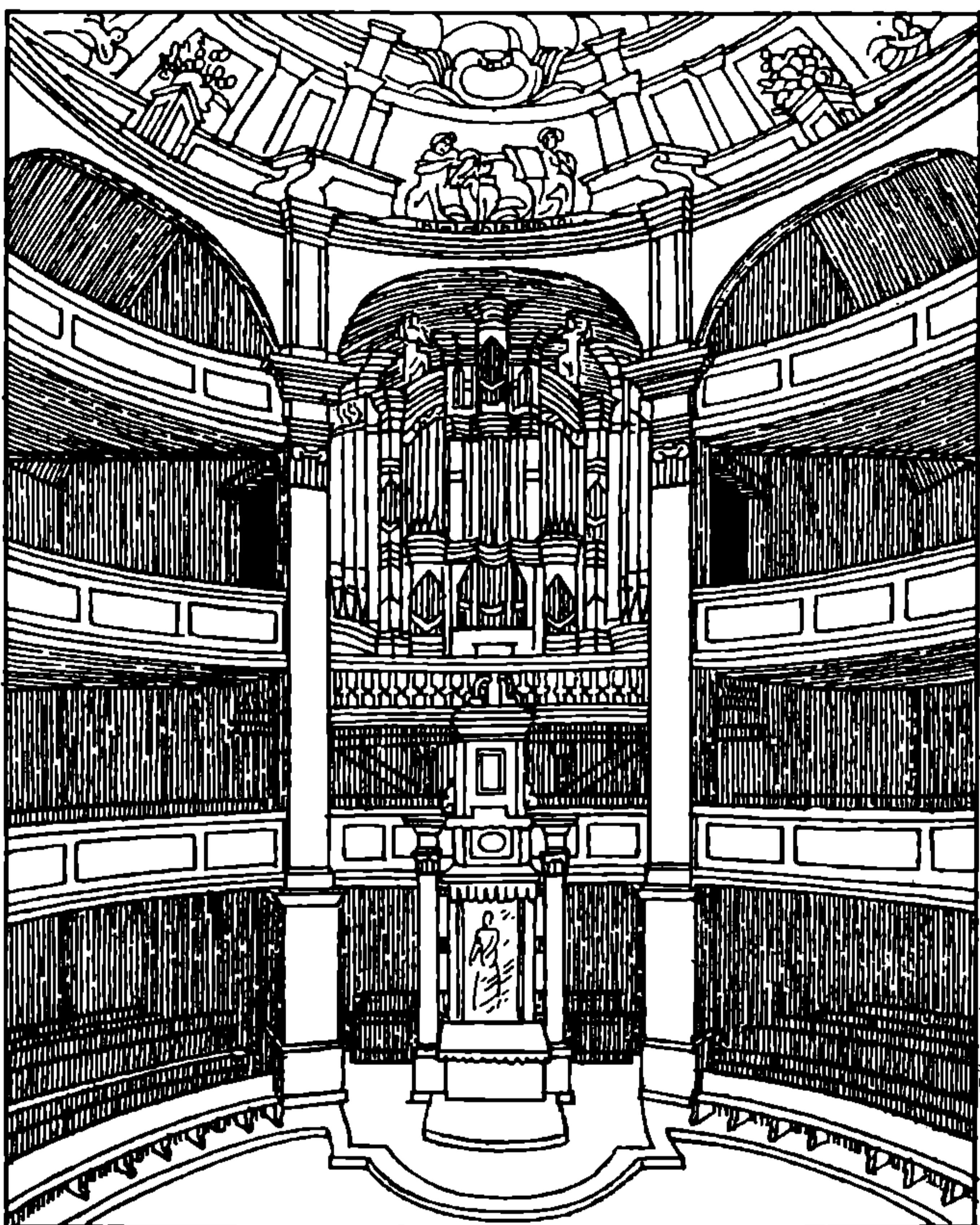
Barocke Kirchen mit unversehrter alter Ausstattung sind vor allem in jenen Landschaften der Deutschen Demokratischen Republik zu finden, welche im 18. Jahrhundert von katholischen Fürsten regiert wurden. So gehörte das Eichsfeld damals zum Kurfürstentum Mainz, die Vorderrhön zum Fürstbistum Fulda. Von den Barockkirchen des Eichsfeldes ist die Franziskanerkirche in Worbis besonders erwähnenswert. Die schönsten Barockkirchen der Vorderrhön stehen in Dermbach, Zella, Schleid und Bremen.

zugute. Sie dienten dazu, weitere Schlösser zu errichten, meist in der näheren Umgebung der Hauptstädte. Diese Schlösser wurden von den Fürsten nur in den Sommermonaten bewohnt. Auch die Adligen, die auf ihren Gütern von den Abgaben der unfreien Bauern lebten, verwendeten einen großen Teil ihrer Einkünfte für den Bau von Schlössern.

In der Zeit des Barocks wurden auch viele Kirchen gebaut. Diese Kirchen sind oft ebenso reich ausgestattet wie die Schlösser. Die schönsten Barockkirchen wurden nicht im Norden, sondern im Süden, in den Landschaften Franken und Bayern, errichtet.

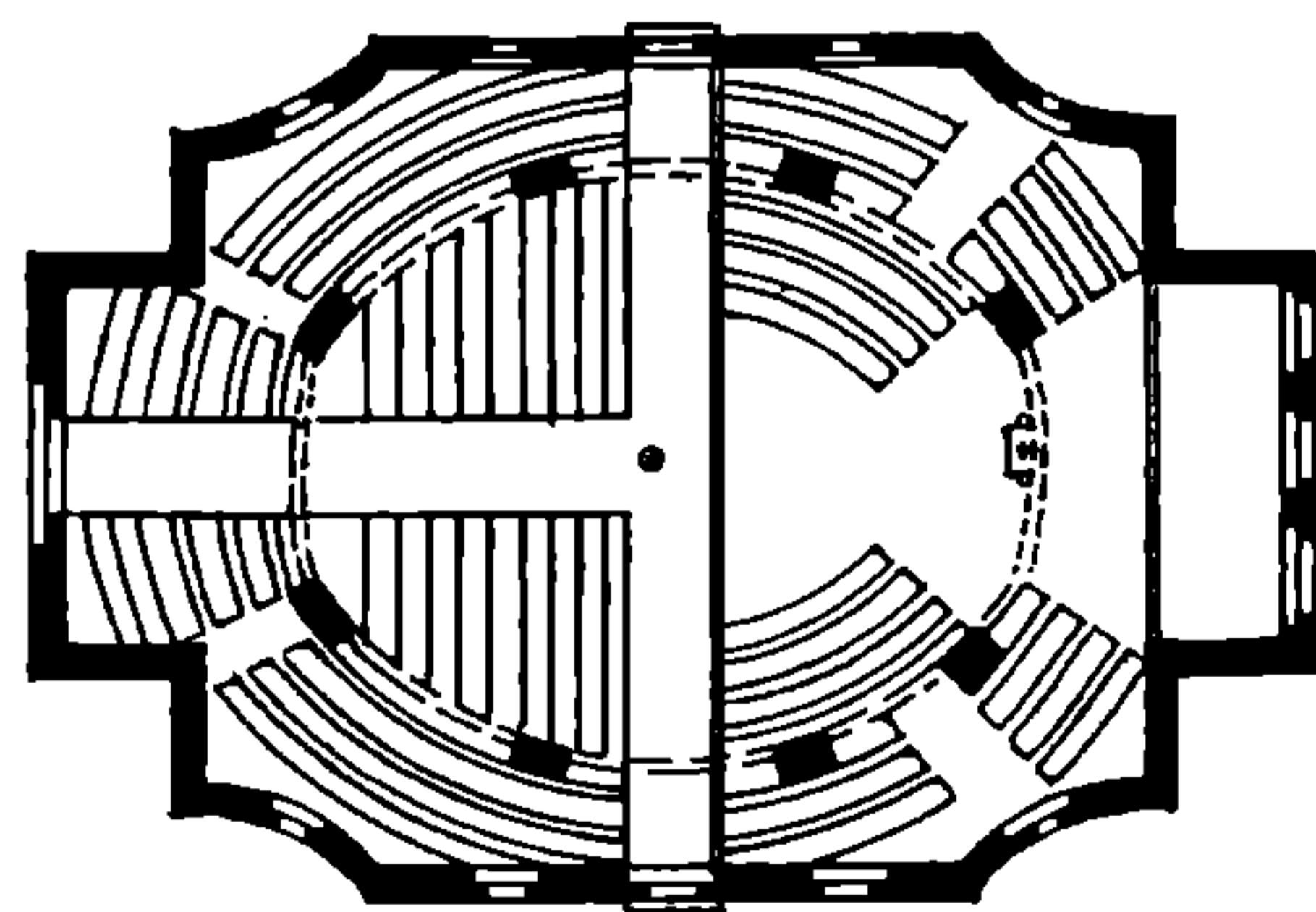
Die Kirchen der Gotik waren einfach gegliedert. Sie hatten in der Regel drei Schiffe und einen Chor. Die Grenzen der einzelnen Raumteile sind deutlich zu erkennen. Bei den Kirchen des Barocks sind diese Grenzen oft verwischt. Die aus Kreisen und Ovalen zusammengesetzten Raumteile gehen ineinander über. Das Äußere entspricht nicht mehr dem Inneren. Eine Kirche, die von außen wie eine Basilika aussieht, kann im Inneren die Gliederung eines Zentralbaus haben.

Barocke Stadtanlagen mit dem gesamten alten Bestand an Wohnhäusern, Kirchen und öffentlichen Gebäuden sind in der Deutschen Demokratischen Republik selten. Der zweite Weltkrieg hat hier viel zerstört, unter anderem große Teile der Barockstädte Potsdam und Dresden. Sehenswert sind vor allem zwei kleinere Anlagen: Oranienbaum bei Dessau, eine Schöpfung des holländischen Baumeisters Cornelis Ryckwaert, und Ludwigslust in Mecklenburg, geschaffen von Johann Joachim Busch.



Waltershausen – Stadtkirche

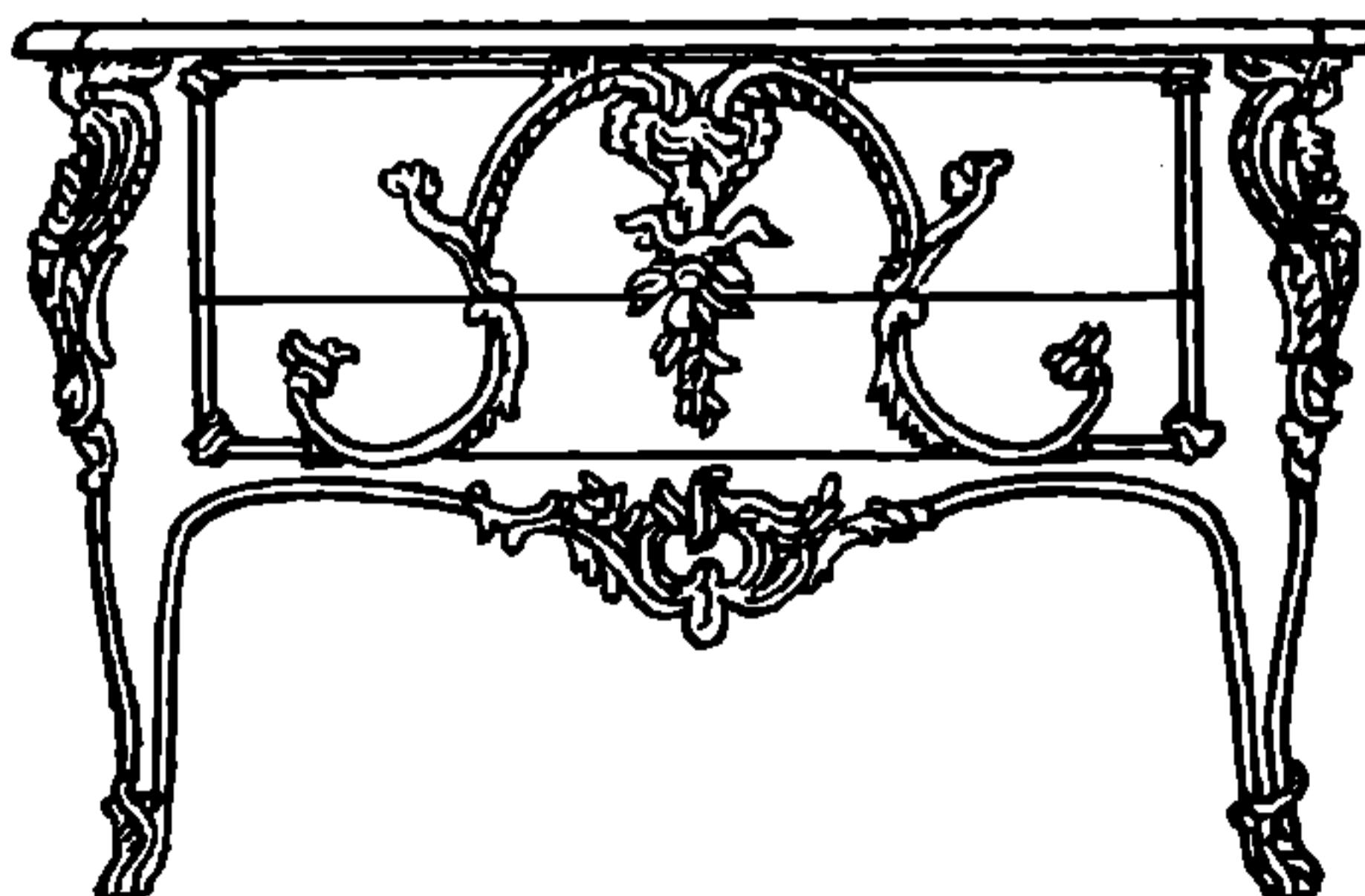
Grundriß
der Stadtkirche
zu Waltershausen
um 1720



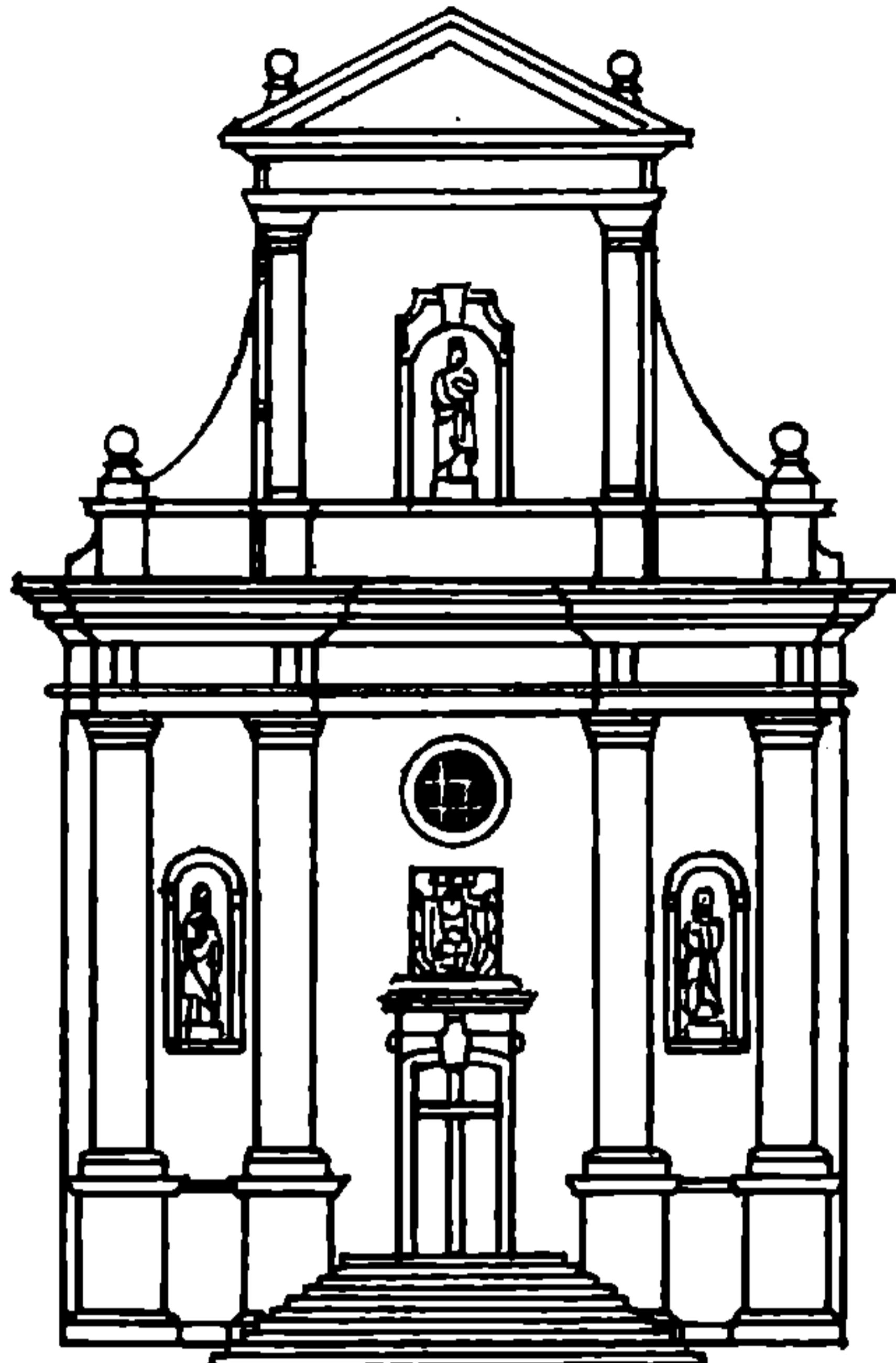
Die reiche Ausstattung trägt viel zu dieser verwirrenden Wirkung bei. Die Gemälde in den Gewölben sind oft so geschickt gegliedert, daß man statt des Gewölbes den offenen Himmel zu sehen glaubt. In den Seitennischen des Langhauses stehen prunkvolle Altäre. Am Ansatz des Gewölbes und über der Kanzel tummeln sich Scharen von kleinen Engeln. Neben dem Hauptaltar sind überlebensgroße Figuren von Heiligen aufgestellt.

Wer eine solche Kirche betritt, erblickt also eine Fülle von Formen und Farben. Diese Formen und Farben lösen im Besucher bestimmte Empfindungen aus, vor allem Staunen, Freude und Bewunderung. Genau das wollten die Erbauer der Kirche erreichen. Die Naturwissenschaft hatte die Menschen gelehrt, an Gott zu zweifeln. Dem wollten die Geistlichen entgegenwirken. Der Prunk der barocken Kirchen ist ein Mittel der Werbung für den Glauben.

Schlösser und Kirchen – das waren die wichtigsten Bauaufgaben des Barocks. Aber diese Schlösser und Kirchen brauchten eine Umgebung, die zu ihnen paßte. Ein Schloß, das inmitten verfallener Häuser



Rokokokommode

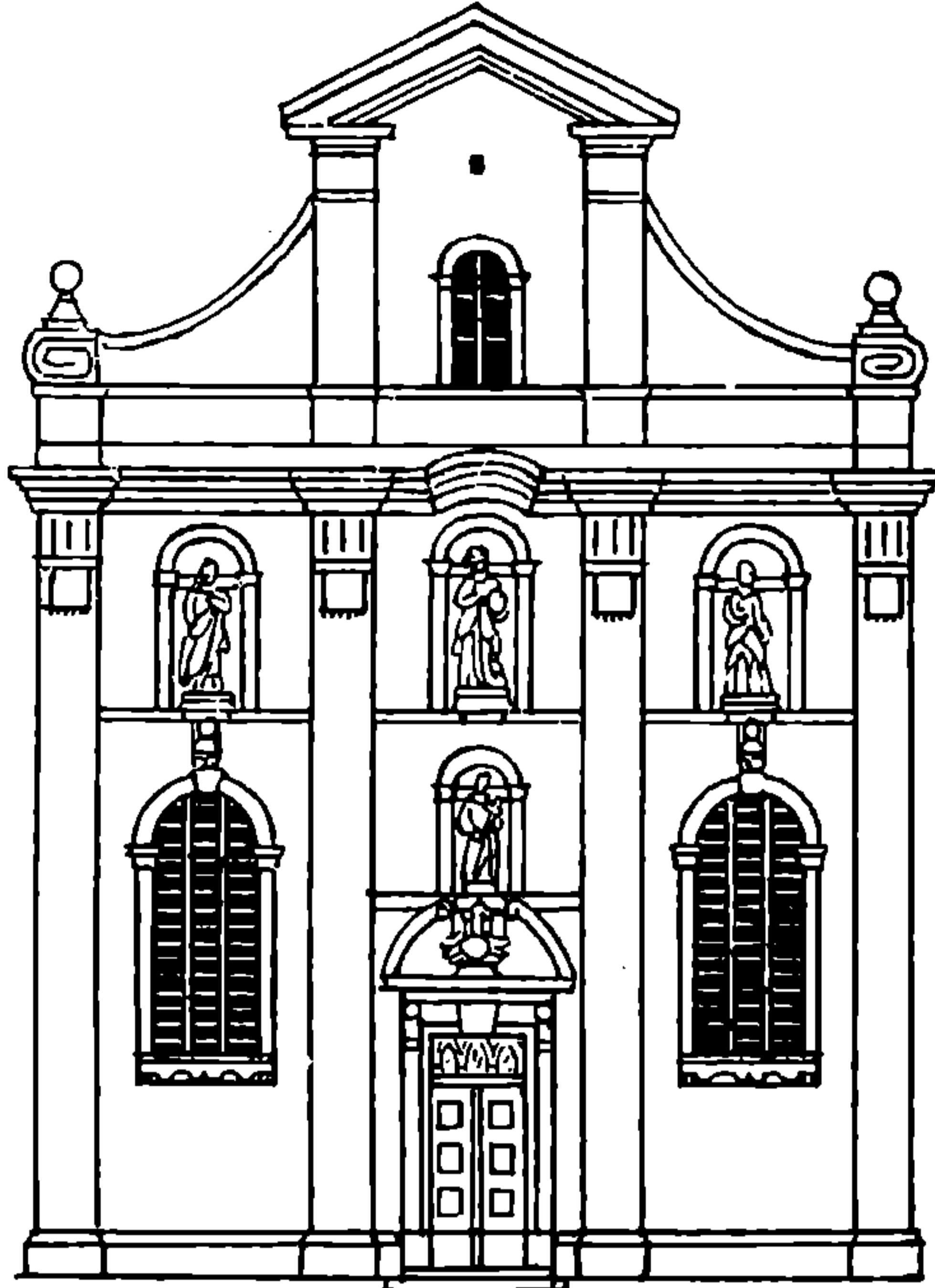


lag, hätte dem Fürsten nur Spott eingetragen. Der Fürst befahl daher seinen Architekten, die alten Bauten abzureißen und neue Straßen mit schöneren Häusern anzulegen.

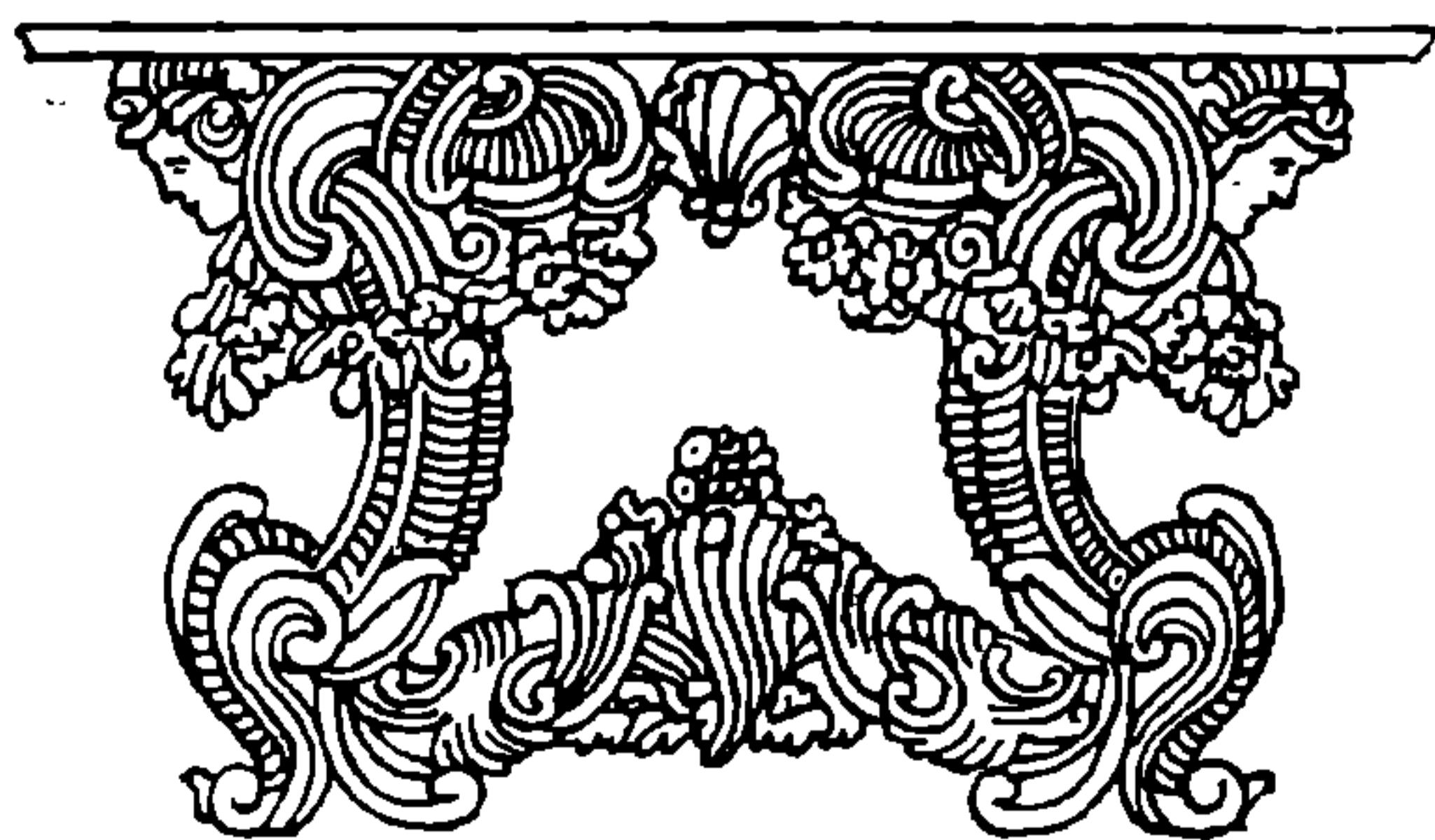
Die in der Zeit des Barocks umgebauten oder von

Barockgärten müssen ständig gepflegt werden. Sie kosteten die Besitzer sehr viel Geld. Dies ist der hauptsächliche Grund, warum so viele Barockgärten im 19. Jahrhundert in Landschaftsparks umgewandelt wurden. Der schönste Barockgarten der Deutschen Demokratischen Republik liegt in der Nähe von Dresden: Es ist der Barockgarten Großsedlitz. Bedeutend sind auch die Anlagen in Dresden-Pillnitz, in Lichtenwalde bei Karl-Marx-Stadt, in Potsdam-Sanssouci und in Schwerin.

Dermbach – Kirche



Grund auf neu errichteten Städte sind streng regelmäßig gegliedert. Die Hauptstraßen führen meist strahlenförmig auf den Ehrenhof des Schlosses zu. Das Schloß ist sozusagen der Kopf der Stadt, dem

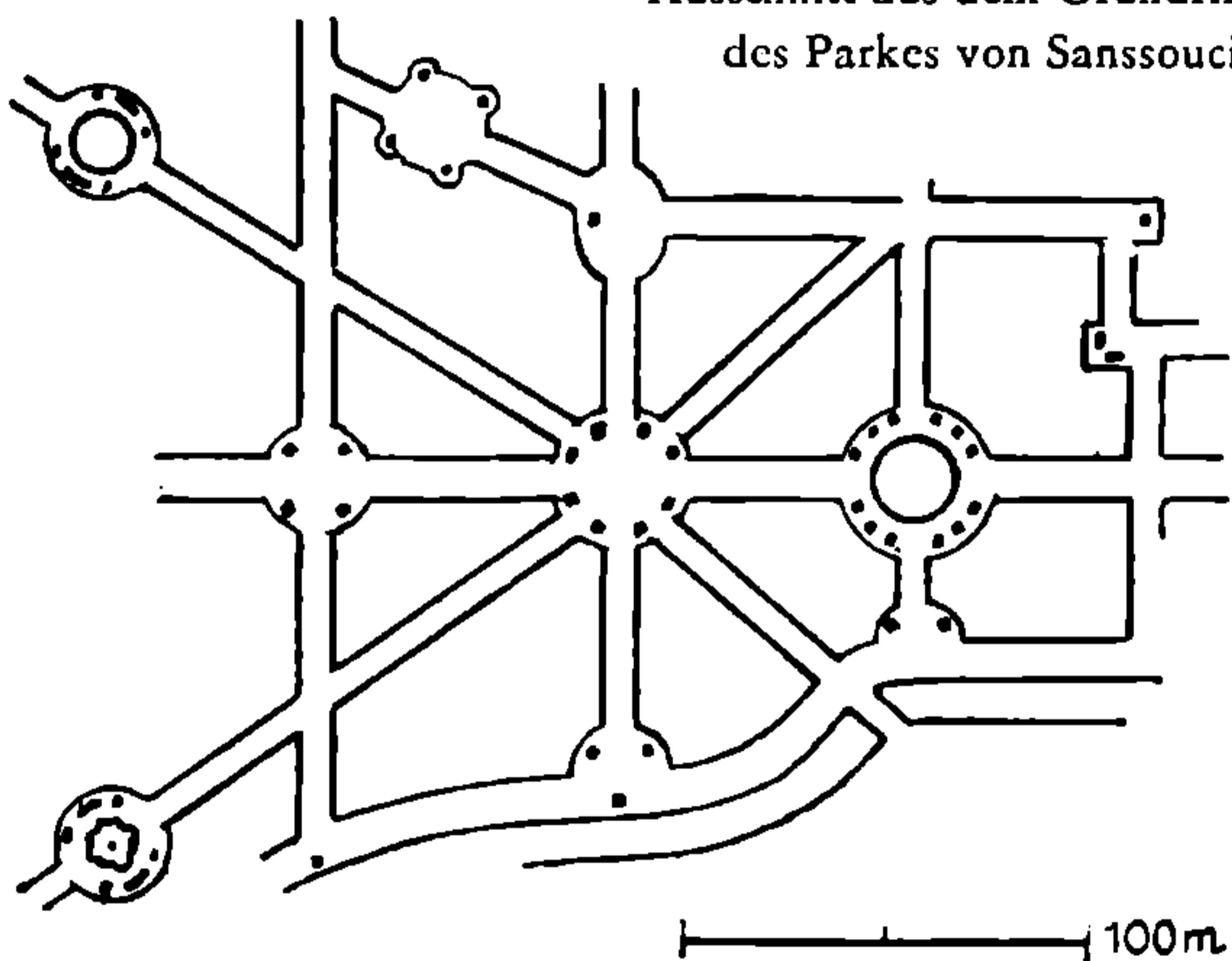


Barocktisch

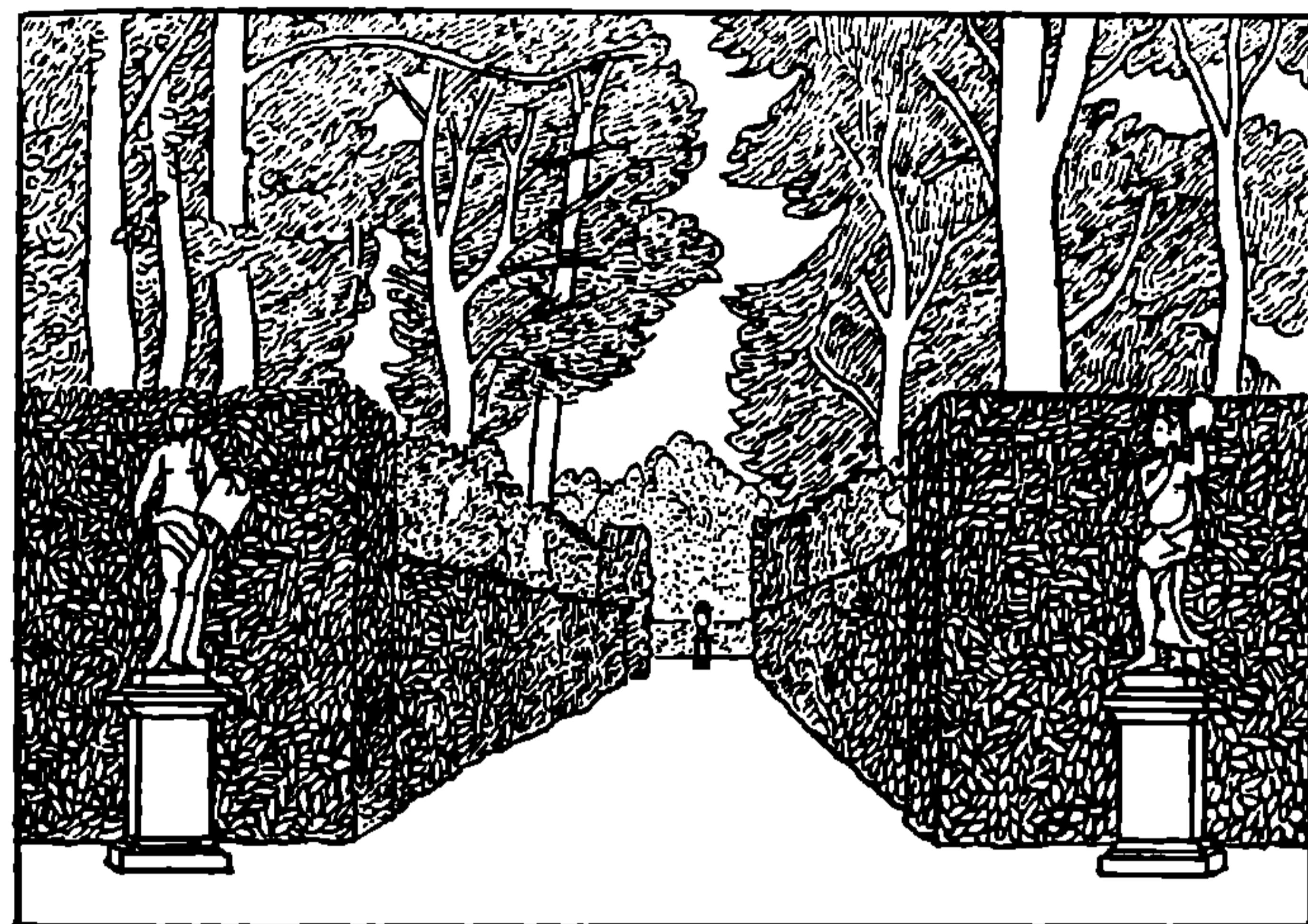
sich die Straßen wie Rückgrat, Rippen und Gliedmaßen eines Skeletts unterordnen. Die an den Straßen gelegenen Häuser haben einheitliche Fassaden und Dächer. Die Kreuzungen der wichtigsten Straßen sind durch Denkmäler, Brunnen oder hohe Steinpfeiler (Obelisken) betont. Die gesamte Stadt ist zu einem Kunstwerk geworden.

Es macht Freude, in einer solchen Barockstadt spa-

Potsdam –
Ausschnitt aus dem Grundriß
des Parkes von Sanssouci



Baumeister-Tragödien waren im Barock nicht selten. Viele Baumeister fielen in Ungnade, weil sie sich den meist wenig sachverständigen Anordnungen ihrer fürstlichen Bauherren nicht fügen wollten. Besonders der preußische König Friedrich II. sprang mit seinen Baumeistern um wie mit Lakaien. Nicht alle ließen sich diese Behandlung gefallen: Knobelsdorff zog sich auf sein Gut zurück, Büring, einer der Erbauer des Neuen Palais in Potsdam, und Legeay, Baumeister der Hedwigskathedrale in Berlin, kehrten Preußen den Rücken.



Potsdam – Park von Sanssouci

zieren zu gehen. Wohin das Auge auch blickt, es sieht etwas Schönes: hier ein reiches Portal, dort einen Säulengang, dort ein Reiterstandbild! Sogar die niedrigen Häuser der Handwerker sind in ihrer Schlichtheit schön und würdevoll.

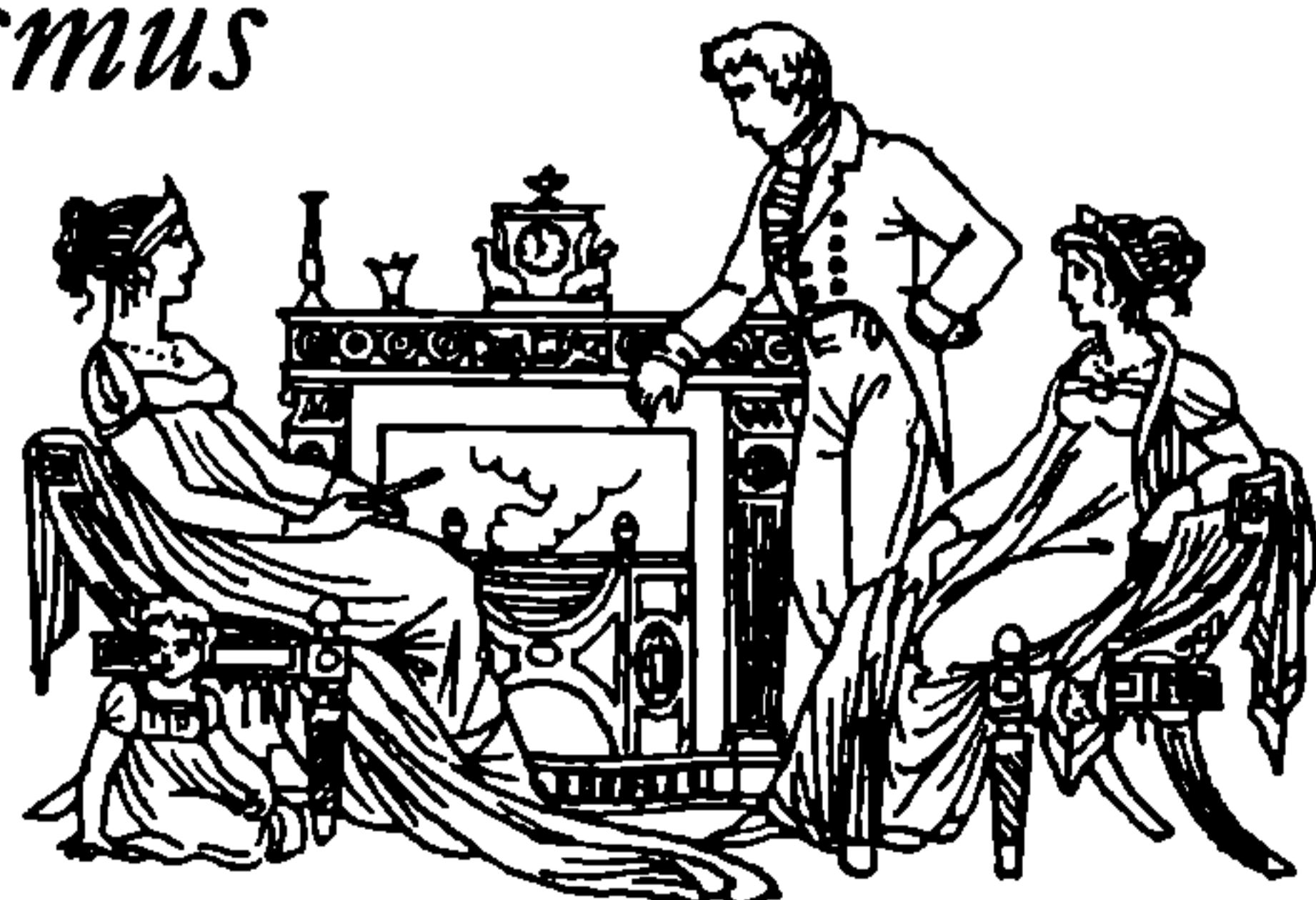
Wer vom Gehen und Sehen müde geworden ist, findet Erholung im Park des Schlosses. Fast alle größ-

Die schönste Barockkirche auf dem Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik steht in Neuzelle, einem kleinen Ort südlich von Eisenhüttenstadt. Ihre Ausstattung ist ungewöhnlich reich und hat einen hohen künstlerischen Wert. Die Meister, die sie geschaffen haben, kamen aus Italien, Böhmen und Bayern. Leider sind uns nur wenige Namen überliefert worden: Die Wand- und Deckengemälde schuf der Italiener J. Vanet, die Kanzel der Bildhauer Wenzel Löwe aus Teplice. Die Kirche liegt inmitten einer großen Klosteranlage.

ren Schlösser des Barocks haben solche Parks. Diese Parks sind ähnlich gegliedert wie die barocken Städte. Auch hier führen die Hauptalleen schnurgerade auf das Schloß zu. An den Wegen stehen hohe Hecken. Sie zwingen den Blick des Besuchers, einer bestimmten Bahn zu folgen. Damit diese Gliederung nicht langweilig wirkt, sind die Kreuzungen der Wege oft zu Rundplätzen (Rondelle) ausgebaut. Springbrunnen, kleine Bauwerke oder Statuen schmücken diese Rondelle. Vor dem Schloß liegt meist eine weite, freie Fläche mit Wasserspielen und kunstvoll angeordneten Blumenbeeten. Hier versammelte sich die Hofgesellschaft einst zu ihren Gartenfesten.



Klassizismus

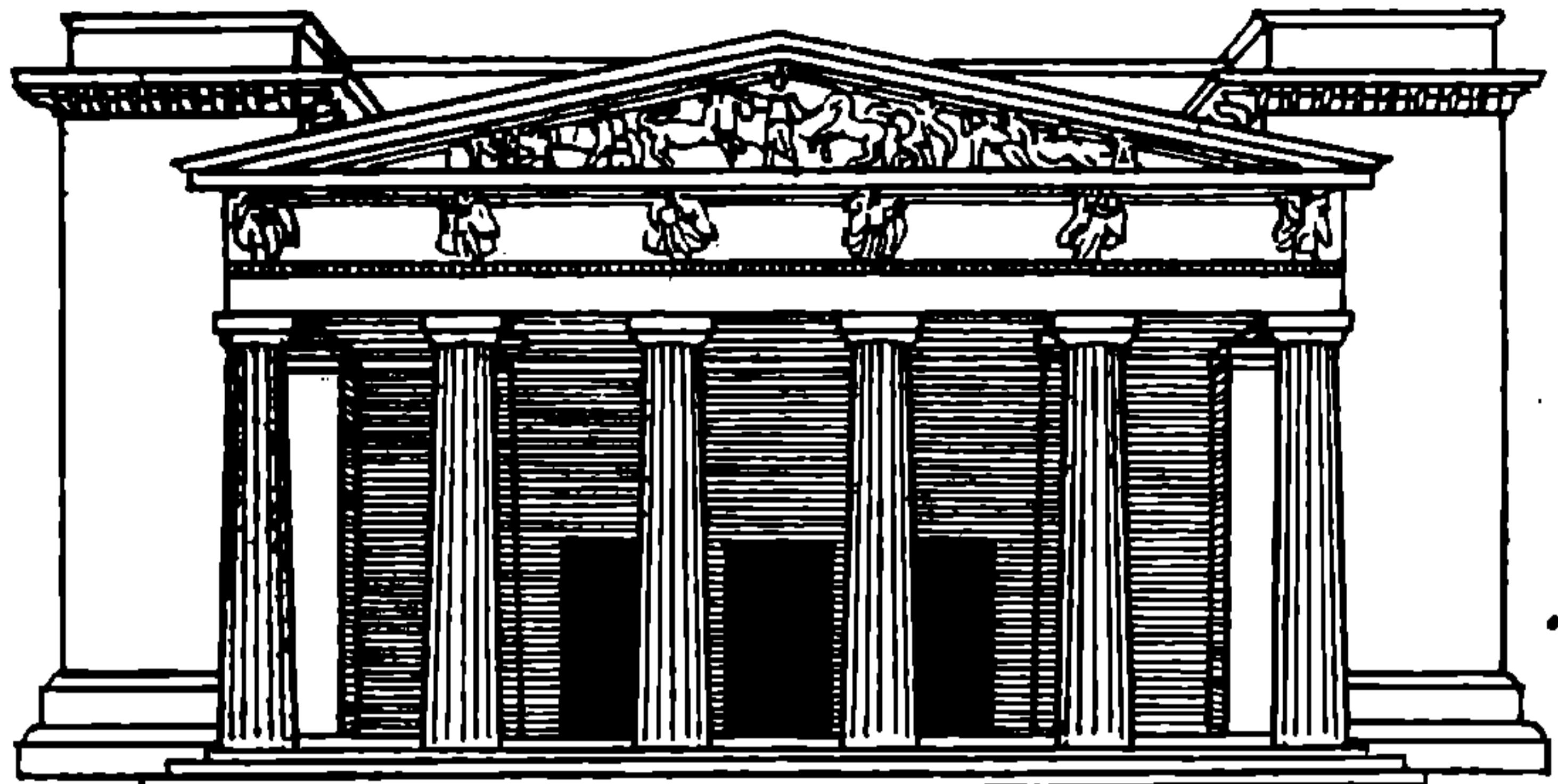


Oft stehen Dutzende in- und ausländischer Touristen vor dem Ehrenmal für die Opfer des Faschismus und des Krieges Unter den Linden in Berlin. Sie warten auf die Ablösung der Wachposten. Das Ehrenmal sieht aus wie ein griechischer Tempel. Vielleicht fragt sich der eine oder der andere unter den Wartenden: Was hat ein griechischer Tempel mitten in Berlin zu suchen?

Vor rund zweihundert Jahren (1755) schrieb der deutsche Gelehrte Johann Joachim Winckelmann: „Der einzige Weg für uns, groß, ja, wenn es möglich ist, unnahmlich zu werden, ist die Nachahmung der Alten.“ Die fortschrittlichsten Vertreter des deutschen Bürgertums stimmten diesem Satz begeistert zu. Warum taten sie das?

Jede neue Klasse bringt eine neue Kunst hervor. Die Kunst des Barocks war eine Kunst der Fürsten und des Adels. Das vom Adel unterdrückte Bürgertum lehnte diese Kunst ab. Der Bürger lebte damals sehr einfach, aber er war entschlossen, Großes zu vollbringen. Darum wollte er, daß auch die Kunst einfach und groß sein sollte. Die Künstler des Bürger-

Die Baumeister des Klassizismus waren fast ausnahmslos Söhne von Bürgern oder Kleinbürgern. Wir nennen hier nur Karl Friedrich Schinkel (1781–1841), Friedrich Gilly (1772 bis 1800), Heinrich Gentz (1766–1811) und Karl Gotthard Langhans (1732–1808), der das Brandenburger Tor in Berlin schuf. Der einzige bedeutende Architekt, der nicht dem Bürgertum, sondern dem Adel angehörte, war Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorff (1736–1800). Seine Bauten stehen in Dessau und Wörlitz.



Berlin – Neue Wache

tums suchten nach einem Vorbild und fanden es in der großen, einfachen und edlen Kunst der alten Griechen und Römer, besonders in den Bauten der griechischen Stadtrepubliken.

Wir nennen diese Kunst des Bürgertums klassizistisch, weil sie von der klassischen (= vorbildlichen, musterhaften) Kunst der Griechen und Römer abgeleitet ist. Der Klassizismus herrschte in Deutschland von etwa 1770 bis 1848. Zwei Ereignisse förderten seine Entwicklung: die bürgerliche

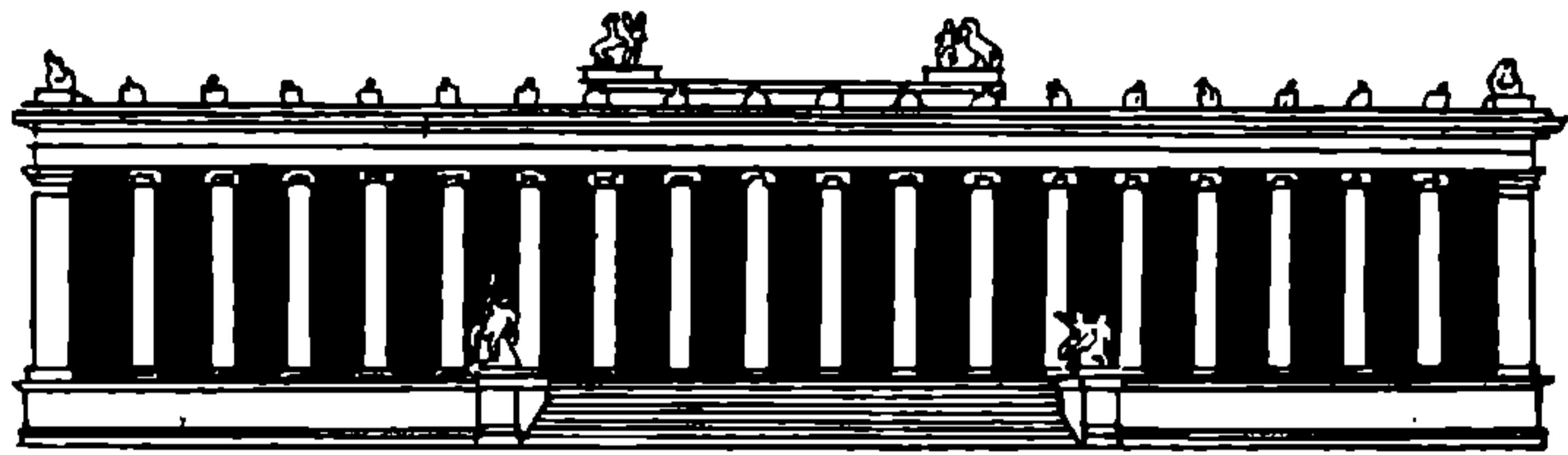
Johann Joachim Winckelmann (1717–1768) war der Sohn eines armen Schuhmachers aus Stendal. Schon in jungen Jahren zeigte er eine außergewöhnliche Begabung für die Altertumswissenschaft. Doch seine Heimat Preußen hatte für sein Talent keine Verwendung. So ging er nach Dresden (1748) und von dort nach Rom (1755). In Rom schrieb er die „Geschichte der Kunst des Altertums“ (1764). Mit diesem großen Werk begründete er die neuere Archäologie und die moderne Kunswissenschaft.

Revolution in Frankreich (1789), die sich auch auf Deutschland günstig auswirkte, und der Befreiungskampf des deutschen Volkes gegen die Fremdherrschaft des französischen Kaisers Napoleon (1813 bis 1815). Das deutsche Bürgertum gewann damals noch nicht die Macht im Staate, aber es war doch schon so stark geworden, daß es die Fürsten zwingen konnte, bestimmte Forderungen zu erfüllen.

In der Zeit des Barocks waren vor allem Schlösser gebaut worden. Sogar beim Bau von Bürgerhäusern verwendeten die Architekten Formen der Schloßbaukunst. Folglich glichen viele Bürgerhäuser kleinen Palästen. In der Zeit des Klassizismus war es umgekehrt: Die meisten Schlösser sahen wie Landhäuser von reichen Bürgern aus. An erster Stelle standen nun Bauten, die der Bildung des Bürgertums dienten: Theater, Museen, Schulen, Universitäten und Bibliotheken.

Eines jedoch bereitete den Baumeistern des Klassizismus große Schwierigkeiten: Für die meisten dieser Gebäude gab es in der Kunst der alten Griechen und Römer keine Vorbilder. Es war daher notwen-

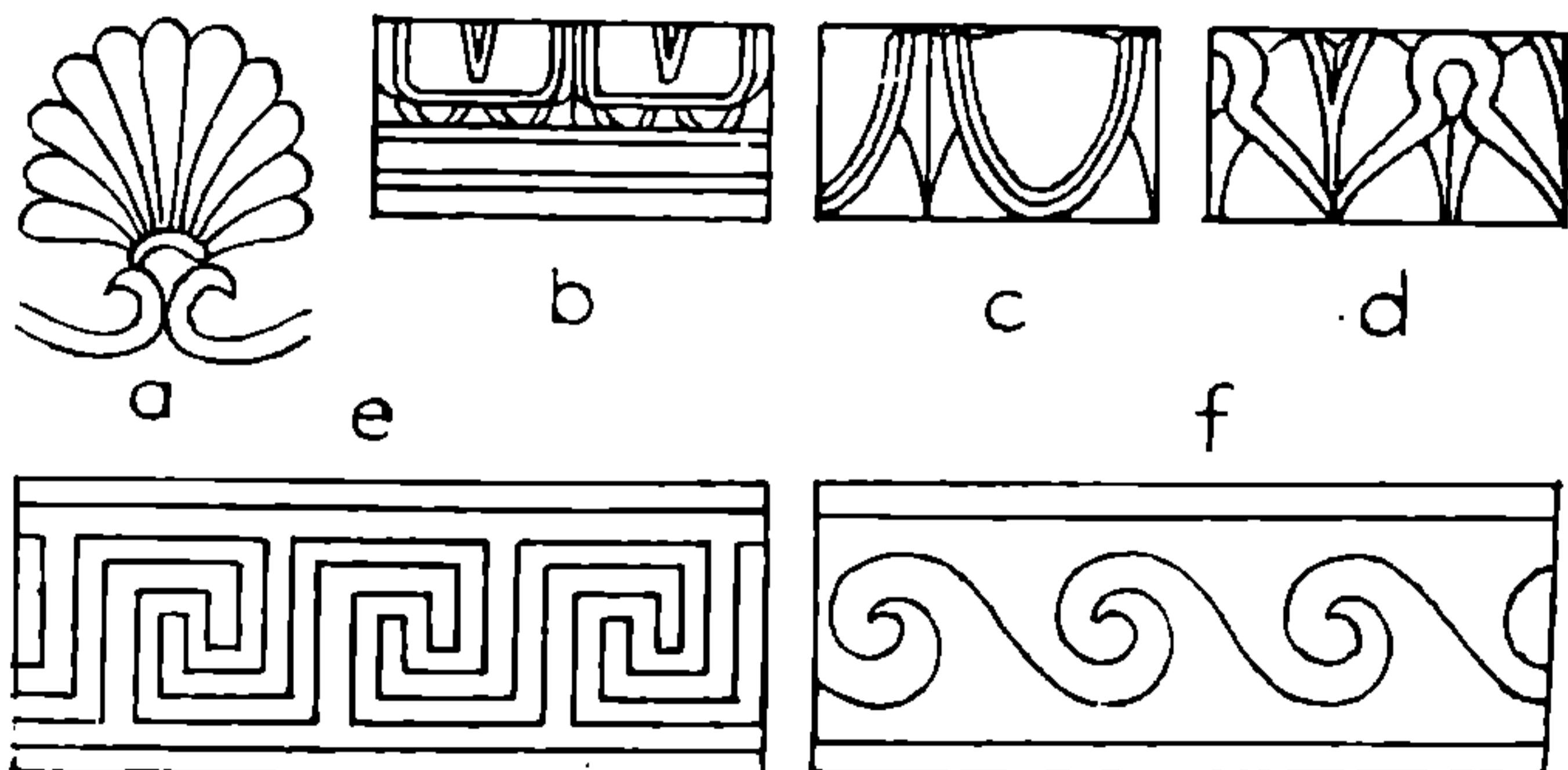
Die Schmuckformen des Klassizismus sind ausnahmslos griechischer oder römischer Herkunft. Am häufigsten wurden folgende Schmuckformen verwendet: die aus fächerförmig angeordneten Blättern zusammengesetzte Palmette (a), verschiedene Blattwellen, unterteilt in die strenge dorische Blattwelle (b), den eleganten ionischen Eierstab (c) und das lesbische Wasserlaub (d), sowie ein im rechten Winkel gebrochene fortlaufendes Band (e) mit der abgeleiteten Sonderform des „laufenden Hundes“ (f).

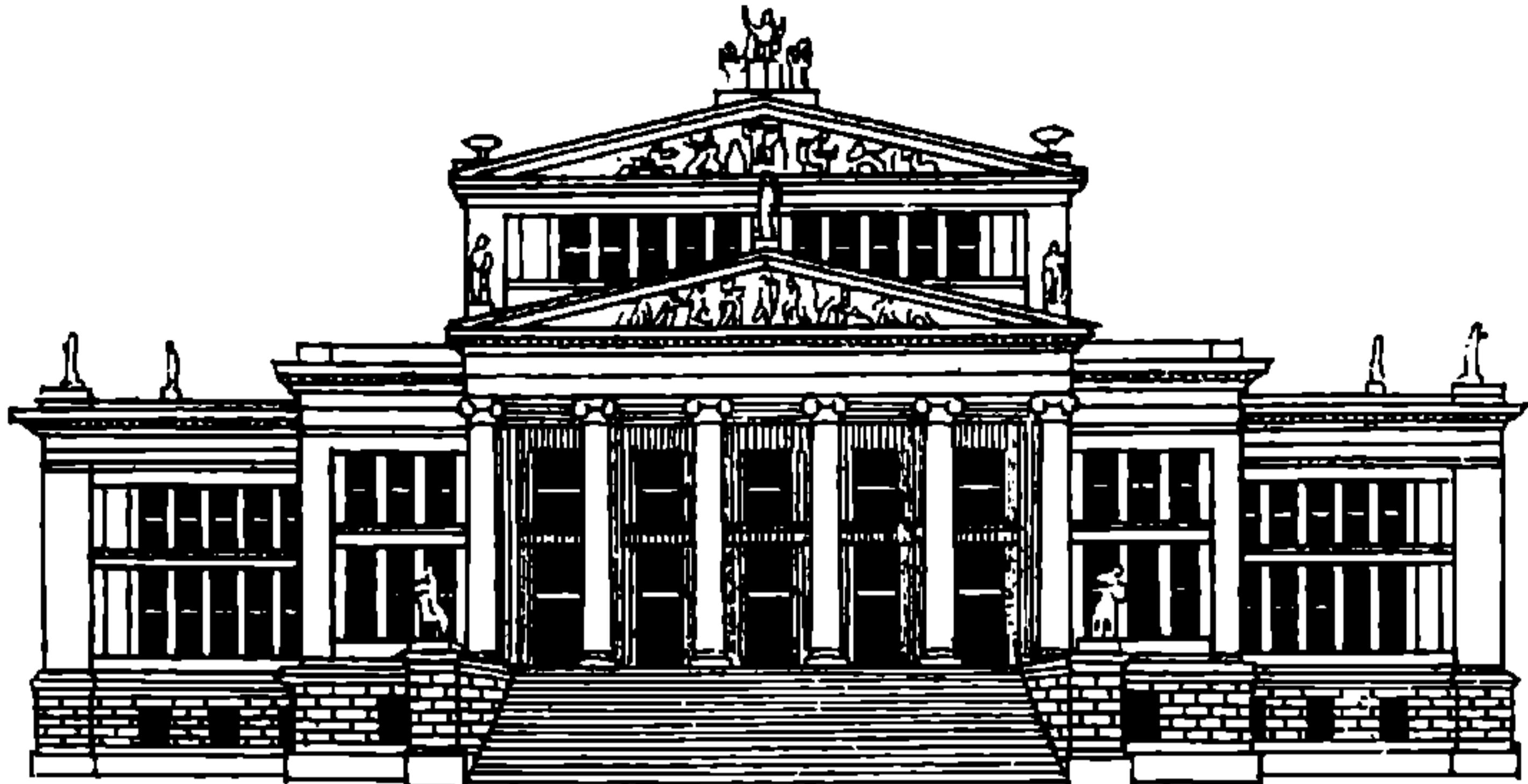


Berlin – Altes Museum

dig, die Formen der antiken Kunst den neuen Aufgaben anzupassen. Aber wie sollte das geschehen? Manche Baumeister gaben jedem Gebäude einfach das Aussehen eines griechischen Tempels. Goethe hat diese Architekten in einem Gedicht verspottet. Darin heißt es: „So verstecken wir zum Exempel / einen Schweinestall hinter einem Tempel...“

Die großen Baumeister des Klassizismus gingen andere Wege. Sie bemühten sich vor allem, so zu bauen, daß das Gebäude seinen praktischen Zweck gut erfüllte. Dabei waren sie sparsam in der Verwendung von Schmuck. Sie benutzten Schmuckformen nur, um besonders wichtige Teile des Bauwerks hervorzuheben. Die Folge war, daß die Theater, die sie schufen, tatsächlich wie Theater aussahen – und nicht wie griechische Tempel.



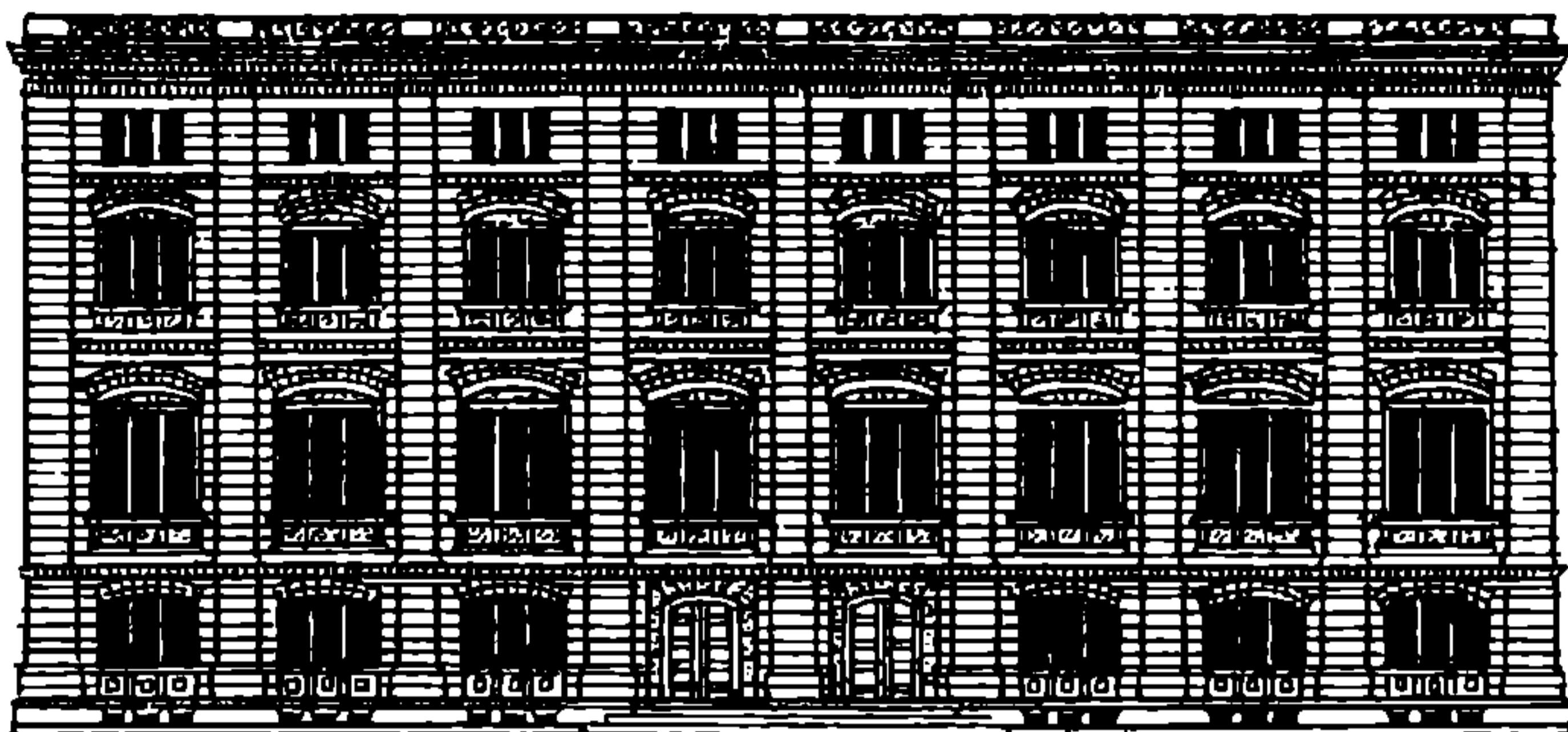


Berlin – Schauspielhaus

Säule, Gebälk und Giebel waren die wichtigsten Schmuckformen des Klassizismus. Die alten Griechen und Römer kannten drei Arten von Säulen. Zwei von ihnen sind nach griechischen Volksstämmen benannt – den Dorern und Ioniern –, die dritte nach der griechischen Stadt Korinth.

Die stämmige dorische Säule hat statt eines Säulenkopfes (Kapitell) nur einen Wulst und eine Deckplatte. Die schlanke ionische Säule erkennen wir daran, daß ihr Säulenkopf an den Seiten spiralförmig eingerollt ist (Volutenkapitell). Die korinthische

Das Schauspielhaus in Berlin ist ein Musterbeispiel für einen zugleich zweckmäßigen und schönen Bau. Vor dem Wiederaufbau lagen Zuschauer- und Bühnenraum (heute großer Konzertsaal) im überhöhten Mittelteil des Gebäudes. Der ehemalige Konzertsaal und die Verwaltungsräume befanden sich in den niedrigeren Seitenteilen. Der Mittelteil ist durch eine Tempelfront und eine breite Freitreppe hervorgehoben worden. Dadurch haben die mittleren Teile des Gebäudes eine größere Bedeutung als die Teile an den Seiten.



Berlin – Bauakademie

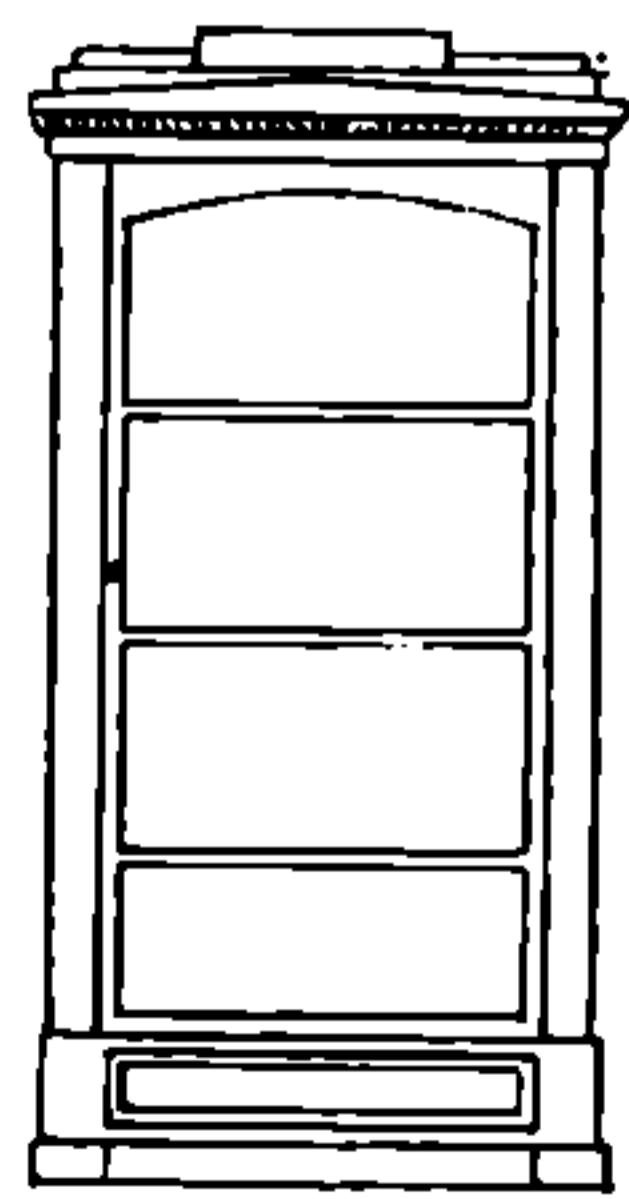
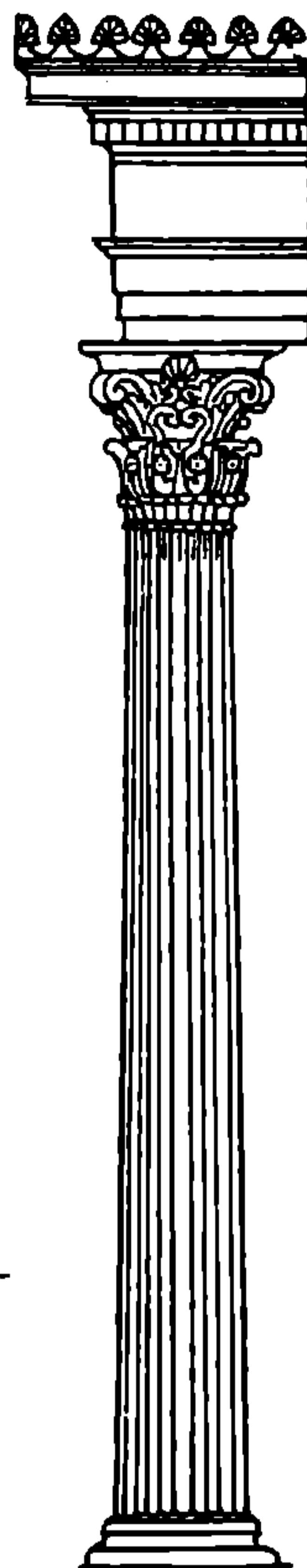
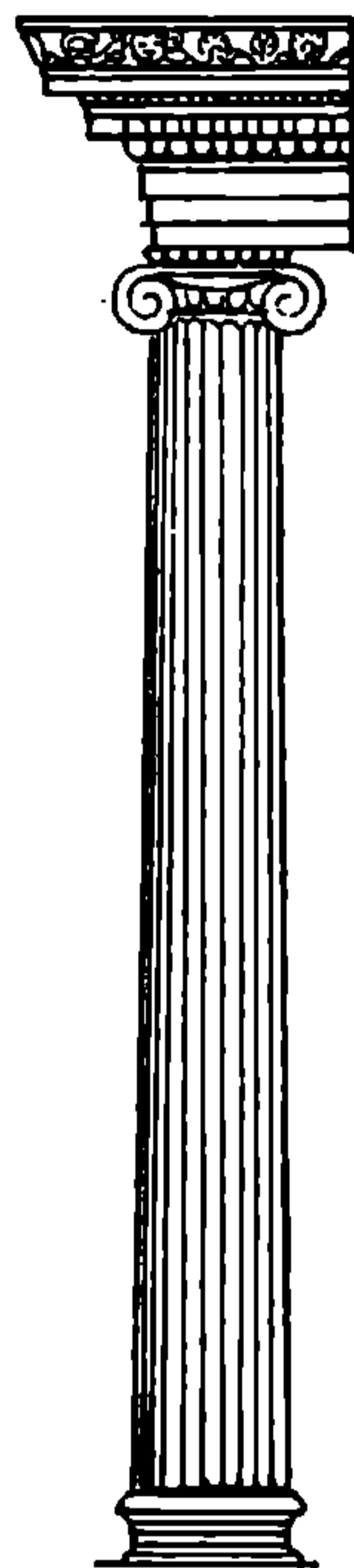
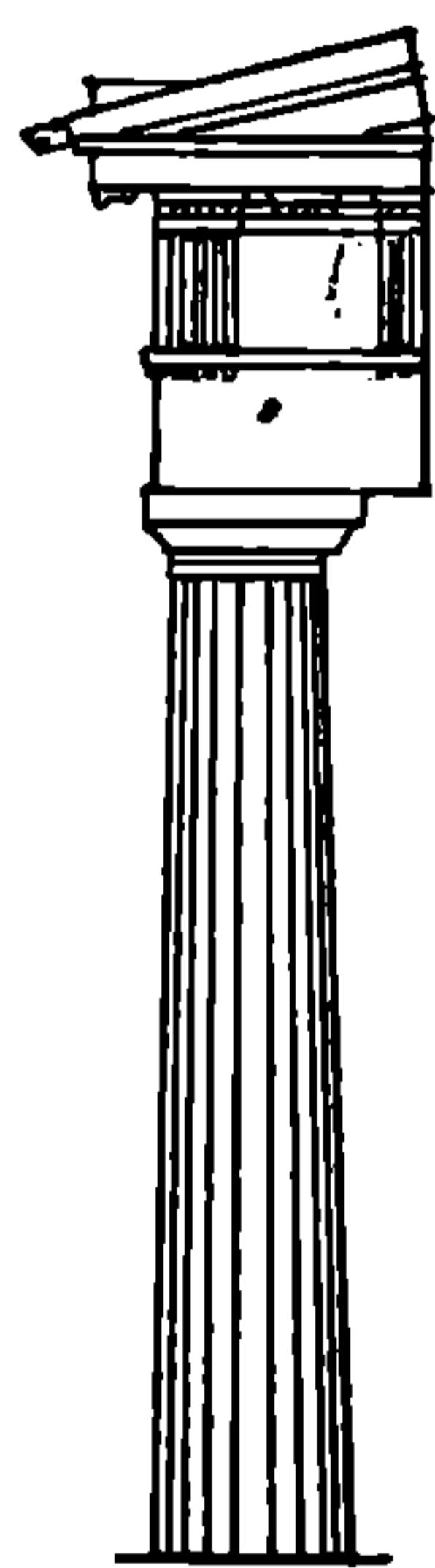
Säule ist noch reicher gegliedert als die ionische Säule. Ihr Kapitellschmuck ist den Blättern eines Zierstrauches (Akanthus) nachgebildet.

Die Säulen tragen ein Gebälk, das sich aus verschiedenen Gliedern zusammensetzt. Die ionischen und korinthischen Gebälke sind am reichsten gegliedert. Oft sind diese Gebälke mit Werken der Bildhauerkunst geschmückt. Über dem Gebälk befindet sich ein dreieckiger Giebel. Auch seine Fläche ist meist mit Bildwerken gefüllt.

Säule, Gebälk und Giebel geben den Bauten des

Karl Friedrich Schinkel war der bedeutendste Architekt des bürgerlichen Klassizismus in Deutschland. In Berlin schuf er unter anderem das Ehrenmal Unter den Linden (1816–1818), das Schauspielhaus auf dem Platz der Akademie (1818–1821) und das Alte Museum am Marx-Engels-Platz (1824–1830). Er baute ferner Schulen, Universitäten, Gesellschaftshäuser und Wohngebäude, ja sogar einen Leuchtturm (Arkona). In seinem Nachlaß fand man Entwürfe für ein Kaufhaus, eine Bibliothek und eine Kunsthalle.

Dorische, ionische und korinthische Säule



Glasvitrine von Schinkel, 1835

Klassizismus ein würdiges und stattliches Aussehen. Für welche Säulen- und Gebälkform sich die Baumeister entschieden, hing von der Wirkung ab, die sie erreichen wollten. So wählte der große Berliner Baumeister Karl Friedrich Schinkel für sein Ehrenmal Unter den Linden die dorische Säulenordnung. Sie wirkt besonders ernst und feierlich. Vor die Front des Alten Museums am Marx-Engels-Platz stellte Schinkel achtzehn ionische Säulen. Er erreichte damit eine heitere und leichtere Wirkung. Der Rundsaal im Innern des Alten Museums ist mit korinthischen Säulen geschmückt. Von ihnen geht eine festliche Wirkung aus.

Auch die übrigen Schmuckformen sind der Kunst der alten Griechen und Römer entlehnt. Die Architekten holten sich ihre Anregungen gewöhnlich aus den reich bebilderten Büchern über die alten Bauwerke in Rom und Athen. Viele Architekten bevorzugten die reichen altrömischen Schmuckformen, die bei der Ausgrabung der von einem Vulkanausbruch verschütteten römischen Stadt Pompeji zum Vorschein gekommen waren. Fast jeder Bauherr, der es sich leisten

Klassizistische Schlösser finden wir vor allem in der Umgebung von Dessau und in Potsdam. Das Schloß Wörlitz bei Dessau (1769–1773 von F. W. von Erdmannsdorff) gehört zu den ersten rein klassizistischen Bauten auf deutschem Boden. Auch das Landhaus Luisium bei Dessau (1775–1777) ist von Erdmannsdorff entworfen worden. In Potsdam sind zwei Schlösser besonders sehenswert: das Marmorpalais (1787 bis 1790 von Karl von Gontard und Karl Gotthard Langhans) und Schloß Charlottenhof (1826 von K. F. Schinkel).

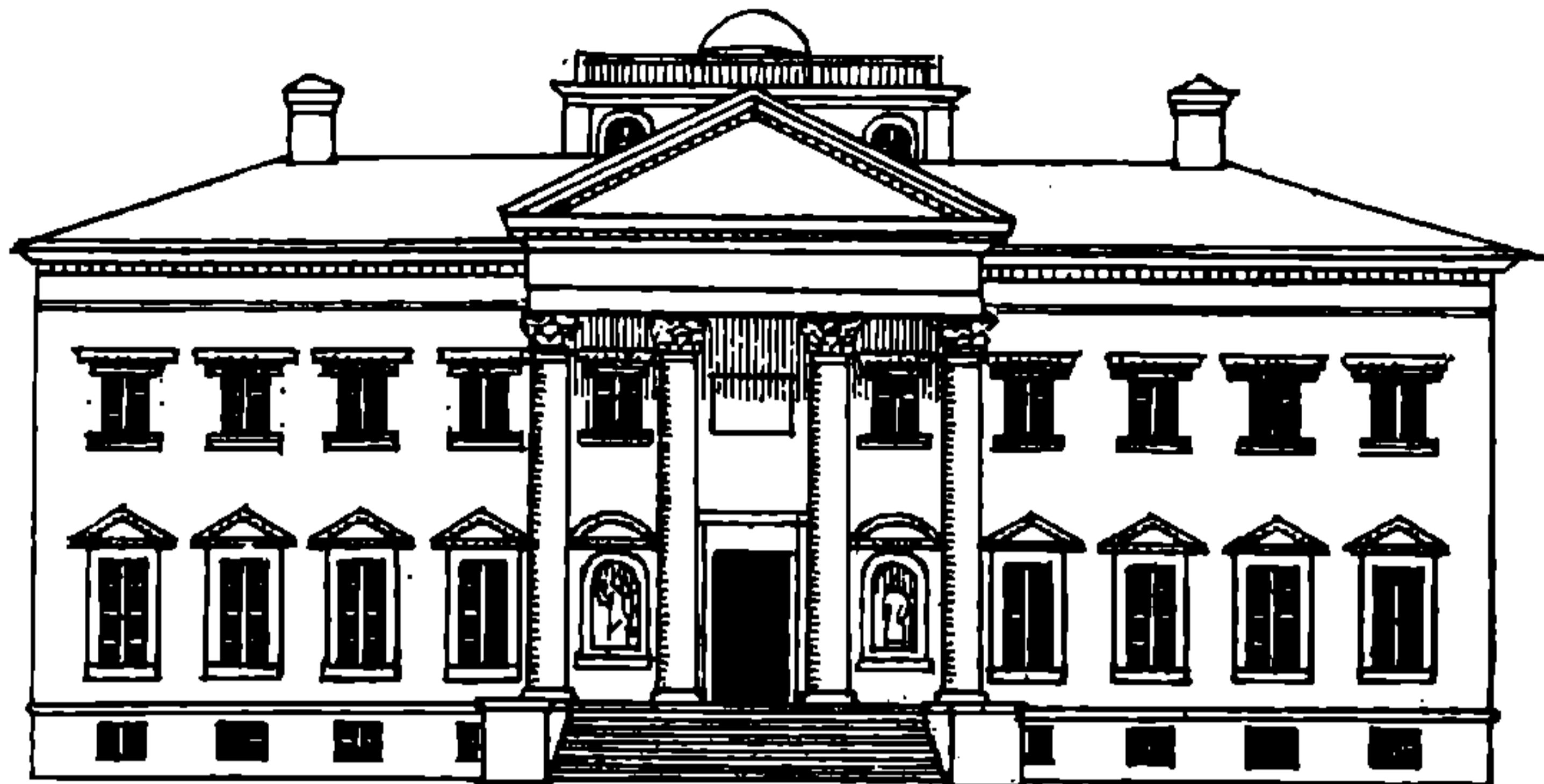
konnte, ließ sich damals ein pompejanisches Zimmer einrichten. Andere Baumeister benutzten mit Vorliebe die strengeren Formen der altgriechischen Kunst. Ein Beispiel hierfür ist das Treppenhaus im Schloß zu Weimar, das Heinrich Gentz in Zusammenarbeit mit Goethe geschaffen hat.

Wir verdanken den Meistern des Klassizismus viele hervorragende Einzelbauwerke. Aber in einer Hinsicht blieben sie hinter den Baumeistern des Barocks zurück: Sie schenkten dem Städtebau nur wenig Beachtung!

Die Städte vergrößerten sich damals beträchtlich. In Berlin lebten um 1840 doppelt soviel Einwohner wie um 1815. Rund 30 000 Einwohner waren Arbeiter in den Fabriken. Rund 20 000 Einwohner arbeiteten als Gesellen in Handwerksbetrieben. Arbeiter und Handwerksgesellen hausten in engen und ungesunden Vierteln vor den Toren der Stadt, oft zu sechs, sieben oder acht Personen in einem Zimmer.

Die Meister des Klassizismus erkannten nicht, daß hier eine große städtebauliche Aufgabe auf sie wartete. Sie gehörten dem wohlhabenden Bürgertum an.

Das Baubandwerk war in der Zeit des Klassizismus nicht mehr so leistungsfähig wie in der Zeit des Barocks. Das hatte vor allem zwei Gründe. Einmal waren die Handwerksbetriebe kleiner geworden. Im 18. Jahrhundert beschäftigten die Meister viele Gesellen. Jetzt überwogen die Betriebe, in denen höchstens zwei oder drei Gesellen arbeiteten. Zum anderen waren die Formen des Klassizismus den Handwerkern fremd, im Unterschied zu den Formen des Barocks, die der Vater den Sohn gelehrt hatte.



Wörlitz – Schloß

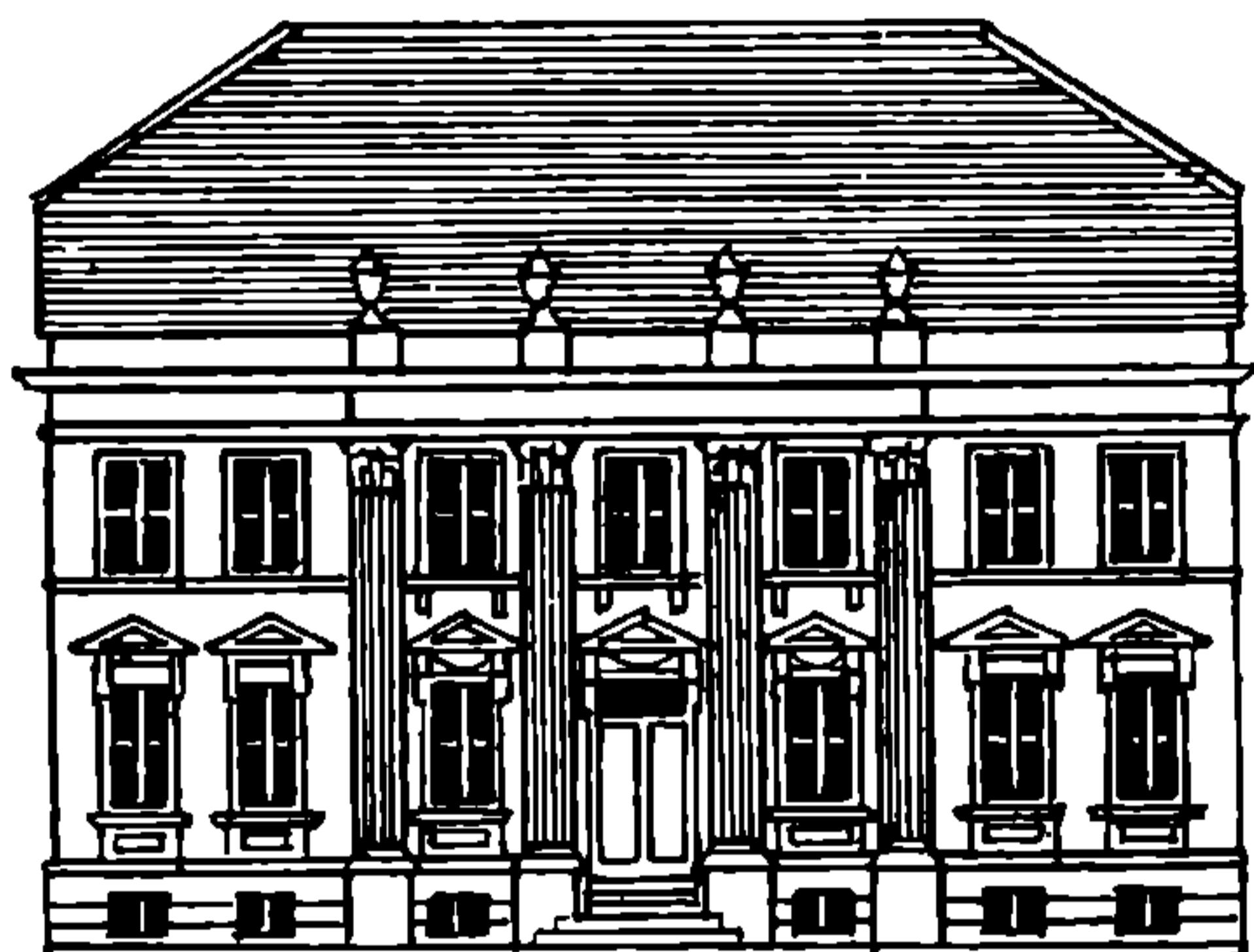
Sie waren blind für das Leben und die steigende Not der arbeitenden Klasse.

Das einzige erwähnenswerte Beispiel für klassizistischen Städtebau ist Neuruppin im Norden der DDR. Die kleine märkische Landstadt brannte 1787 völlig ab. Noch im selben Jahr begann der Wiederaufbau, den der Landbaumeister Bernhard Matthias Brasch leitete. Brasch entwarf ein regelmäßiges Straßennetz in Gitterform mit drei großen Plätzen an der Hauptstraße. Die Häuser sind in der Regel zweigeschossig und höchstens zehn bis zwölf Meter breit. Die meisten haben nur wenig Schmuck. Diese bescheidene

Landschaftsgärten des 18. und 19. Jahrhunderts sind in verhältnismäßig großer Zahl erhalten. In Wörlitz und in Machern bei Wurzen finden wir zwei vorbildliche Anlagen aus der Frühzeit des neuen Gartenstils. In Potsdam schuf Peter Joseph Lenné den Neuen Garten am Marmorpalais (1816–1824) sowie die Anlagen um die Schlösser Charlottenhof (1826/27) und Babelsberg (1834–1839). Die großen Landschaftsgärten in Muskau (1816–1845) und Branitz (nach 1845) sind Schöpfungen des Fürsten Pückler.



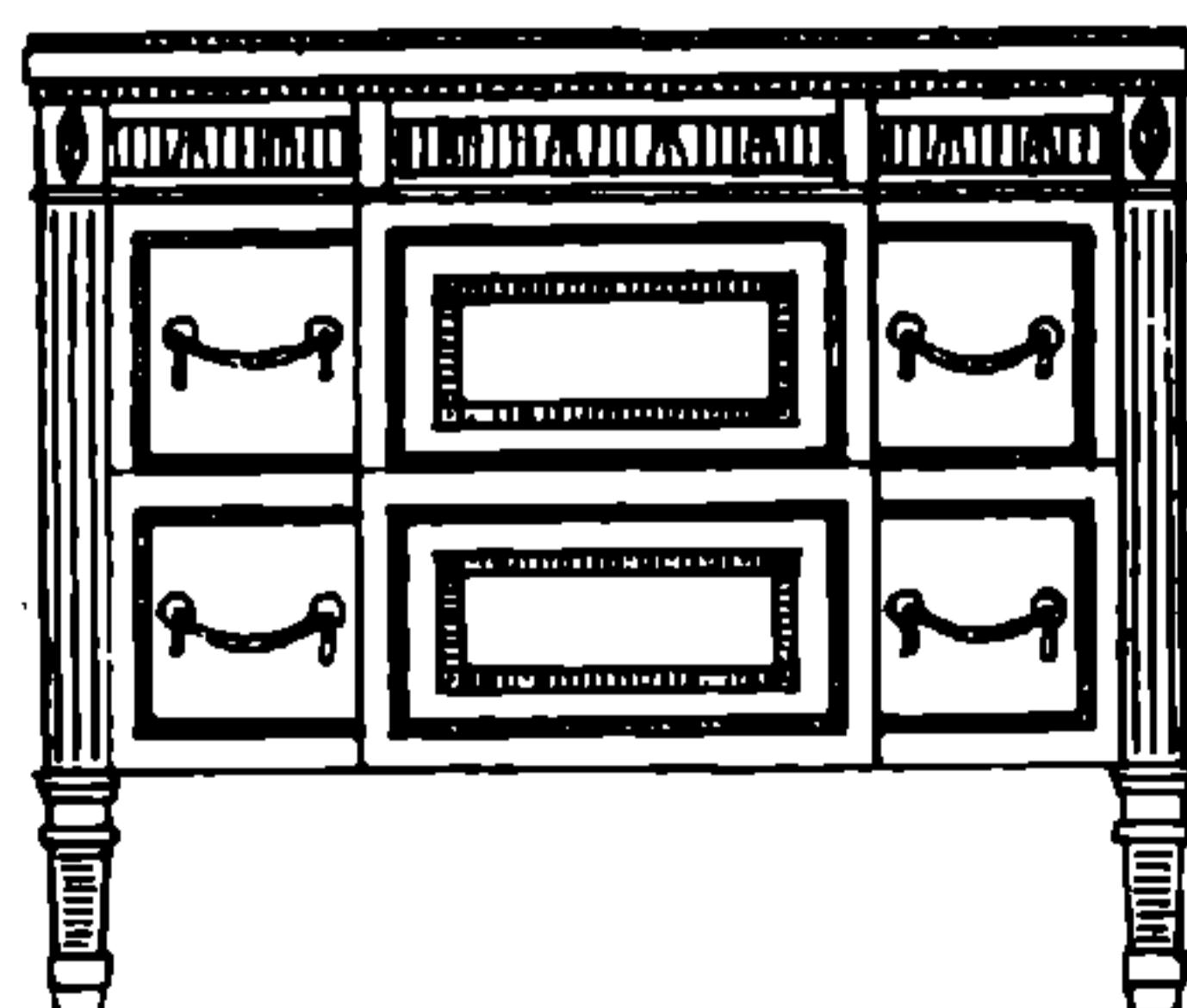
Neuruppiner
Bürgerhäuser



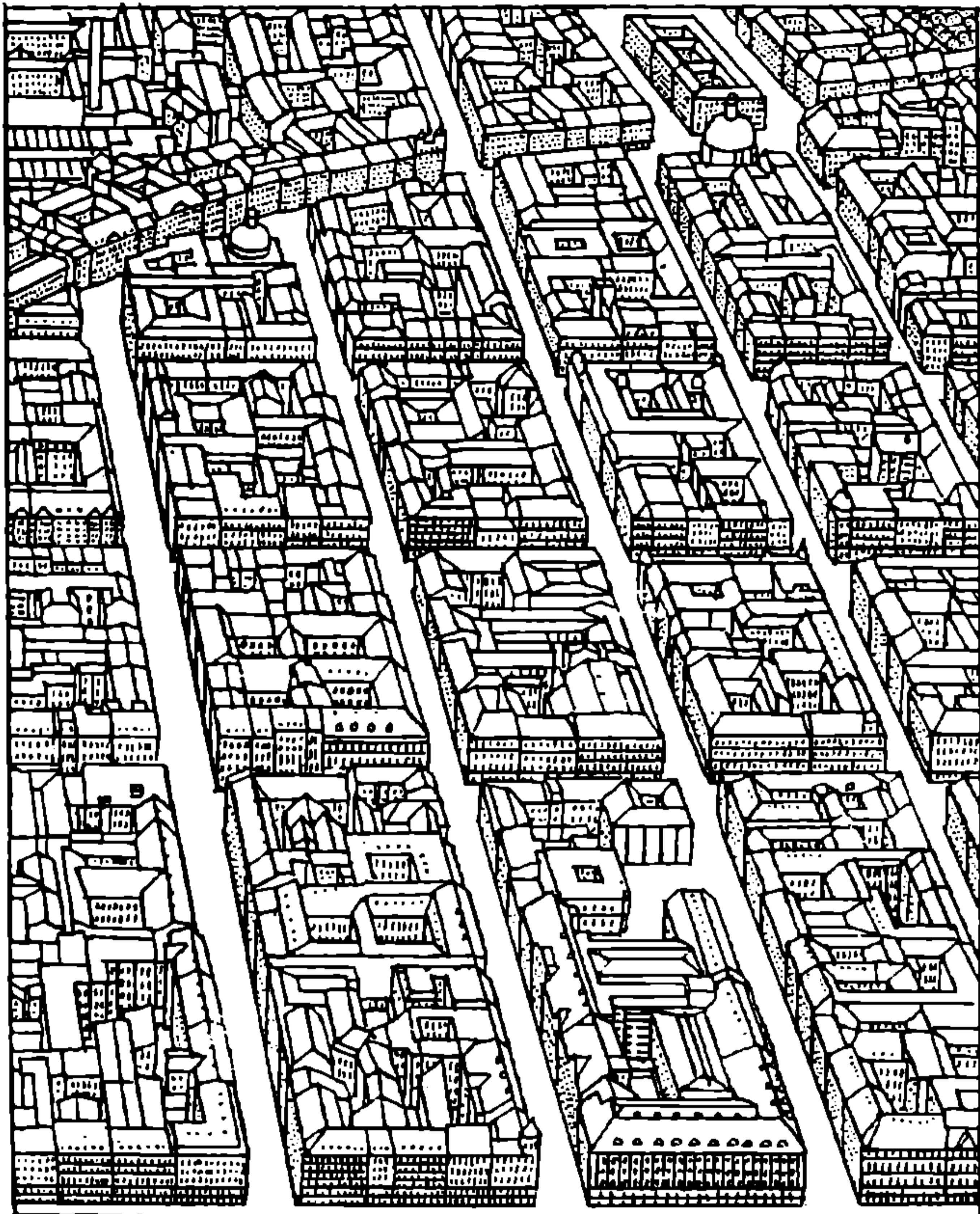
Bauweise entsprach dem bescheidenen Wohlstand der Einwohner. Neuruppin war damals eine Kleinbürgerstadt. Der klassizistische Baumeister baute hier für die Angehörigen seiner eigenen Klasse.

Auch die Gärten erhielten in dieser Zeit ein anderes Aussehen. An Stelle der streng regelmäßigen Barockgärten wurden Landschaftsparks angelegt. Der Landschaftspark war in England entstanden, wo das Bürgertum schon seit langem die Macht besaß. Den deutschen Gartenkünstlern gefiel die Natürlichkeit dieser Anlagen. Sie ahmten sie daher nach.

Die Gärtner des Barocks hatten der Natur Gewalt angetan. Der barocke Garten war mit Zirkel und Lineal entworfen. Die Landschaftsgärtner der klassizistischen Zeit ließen die Bäume und Sträucher wachsen, wie es der Natur gefiel. Der Park sollte eine Landschaft im kleinen sein, „ein Stück Natur, durch Kunst veredelt“, wie man damals sagte. Die Wege führen in sanften Kurven an Wiesen und Teichen entlang. Freie Flächen wechseln mit Gebüschen und Baumgruppen. Ruheplätze laden den Spaziergänger ein, die Bilder der Natur andächtig zu genießen.



Kommode, 1795



*Vom Bauen
im Kapitalismus*



In der Zeit des Klassizismus arbeiteten die meisten Deutschen noch in der Landwirtschaft. Das änderte sich vor rund hundert Jahren. Damals entstanden in Deutschland zahllose große Industriebetriebe, deren Webstühle, Pumpen, Drehbänke und Walzstraßen von Dampfmaschinen angetrieben wurden.

Friedrich Engels, der Kampfgefährte von Karl Marx, schilderte diese Entwicklung mit den Worten: „Das Bild des Landes verwandelte sich schnell. Wer Rheinpreußen, Westfalen, das Königreich Sachsen, Oberschlesien, Berlin und die Seestädte 1849 zum letztenmal gesehen hatte, erkannte sie im Jahre 1864 nicht wieder. Überall waren Maschinen und Dampfkraft eingedrungen. Große Fabriken waren an die Stelle der kleinen Werkstätten getreten. Dampfschiffe ersetzten nach und nach die Segelschiffe, zunächst in der Küstenschifffahrt und dann im Überseehandel. Die Eisenbahnen vervielfachten sich, auf den Werften, in den Kohlengruben herrschte eine Aktivität, zu der sich die schwerfälligen Deutschen bis dahin für völlig unfähig gehalten hatten.“

Die Fabriken, Werften und Kohlengruben waren

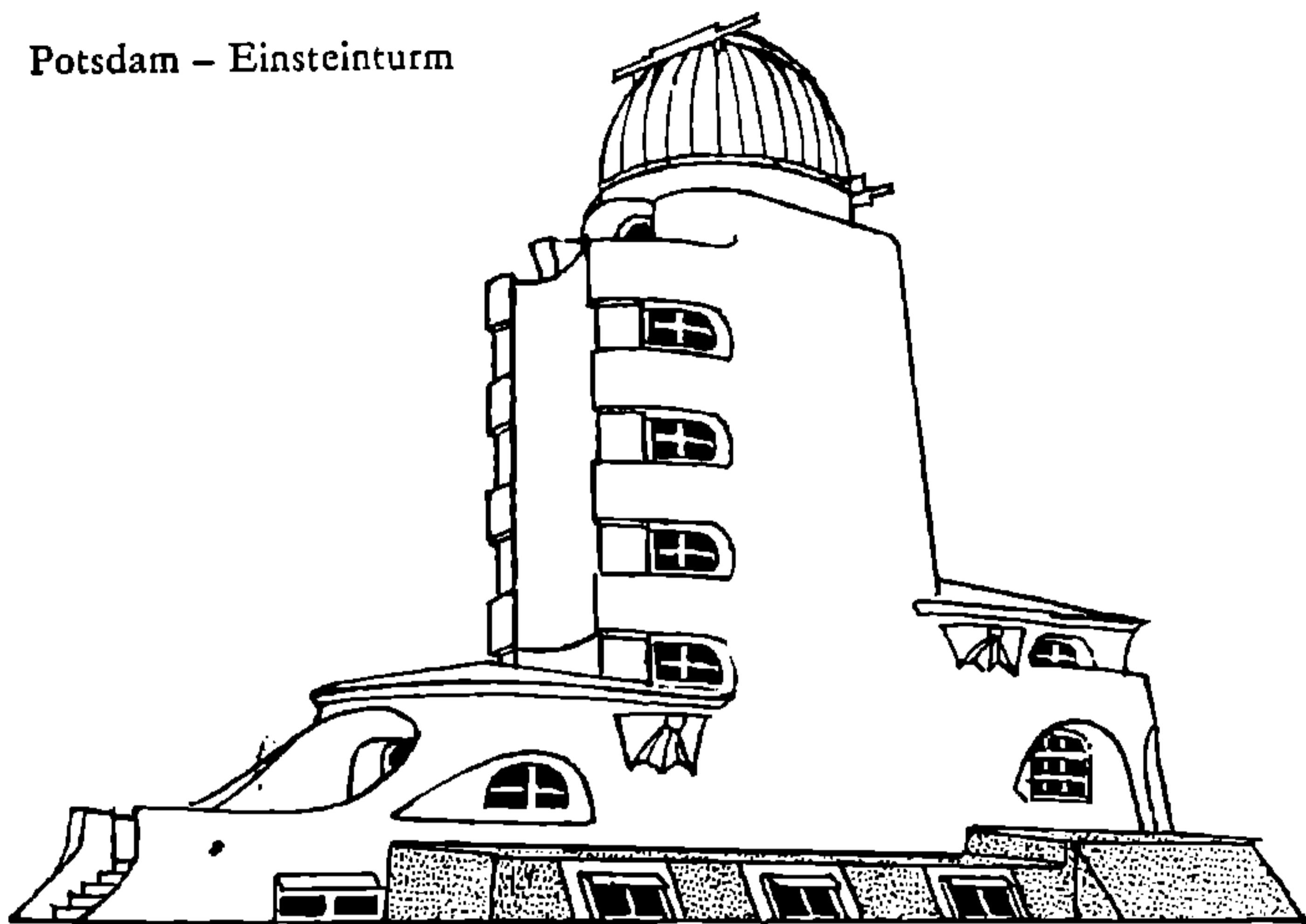
Die Arbeitsbedingungen waren vor hundert Jahren unmenschlich hart. In den Webereien mußten die Arbeiter 16 Stunden am Tag arbeiten. In anderen Industriezweigen betrug die tägliche Arbeitszeit 12–13 Stunden. Der Arbeitstag der Landarbeiter war überhaupt nicht begrenzt. Dreißig Jahre später, um das Jahr 1900, hatten sich die Arbeiter den Zehnstundentag erkämpft, und erst in der Novemberrevolution 1918 setzten sie es durch, daß sie nur noch acht Stunden am Tag zu arbeiten brauchten.

Berlin – Dom
(alter Zustand)



Eigentum der Kapitalisten, die zur Bedienung der Maschinen viele Arbeiter brauchten. Hunderttausende arbeitsamer Menschen, die bis dahin in Dörfern und kleinen Städten gelebt hatten, siedelten sich daher in der Nähe der neuen Betriebe an. Sie hofften, hier Lohn und Brot zu finden.

Die Zahl der Großstädte wuchs mit der Zahl der großen Fabriken. 1871 gab es in Deutschland 9 Städte mit mehr als 100 000 Einwohnern. 1895 waren es bereits 28 Städte. 1871 lebten von hundert Deutschen 36 in der Stadt und 64 auf dem Lande. Vierzig Jahre später war es genau umgekehrt: Von hundert Deutschen wohnten 60 in der Stadt und nur 40 auf dem Lande. Berlin hatte 1871 rund 825 000 Einwohner, 1890 zählte man bereits 2 Millionen Einwohner, und 1925 betrug die Einwohnerzahl über 4 Millionen.



Die Arbeiter schlüpften mit ihren Familien zuerst in den schon vorhandenen Wohnungen unter. Aber bald reichte der Raum nicht mehr aus. Neue und größere Wohnhäuser mußten gebaut werden. Der Grund und Boden gehörte jedoch ebenso wie die Fabriken, Werften und Kohlengruben einzelnen Eigentümern. Auch sie hatten den Wunsch, möglichst viel zu verdienen. Die Preise, welche die Kapi-

Das Wohnungselend war in Berlin besonders groß. Von hundert Kleinwohnungen lagen rund siebzig an lichtlosen Hinterhöfen. Viele Kleinwohnungen hatten kein fließendes Wasser. Die Mieter mußten sich das Wasser von der Pumpe holen. Am schrecklichsten war jedoch, daß in jeder vierten Kleinwohnung sieben und mehr Personen hausten. Viele Arbeiter konnten sich nicht einmal ein eigenes kleines Zimmer leisten. Ihr Geld reichte nur aus, sich ein Bett zu mieten. Man nannte solche Mieter Schlafburschen.

talisten für ihren Grund und Boden verlangten, waren daher sehr hoch.

Aber auch die Menschen, welche die Häuser bauen ließen, waren Kapitalisten. Sie wollten ebenfalls einen großen Gewinn einstreichen. Dieses Ziel erreichten sie, indem sie den teuren Grund und Boden bis zum äußersten ausnutzten. Das Verfahren, das sie dabei anwendeten, war sehr einfach: Sie kauften möglichst wenig Grund und Boden und errichteten auf ihm möglichst hohe Häuser mit vielen Hinterhäusern. So konnten sie auf einer kleinen Fläche bis zu hundert Wohnungen unterbringen. Die Fenster der Hinterhäuser blickten auf enge Höfe, in die kaum ein Strahl Sonne drang.

Die Hausbesitzer sparten auch an der Ausstattung der Wohnungen. Viele Wohnungen hatten keinen Korridor, so daß man vom Hausflur direkt die Stube oder die Küche betrat. In fast allen Wohnungen fehlten Badezimmer. Oft mußten drei oder vier Familien denselben Abort benutzen.

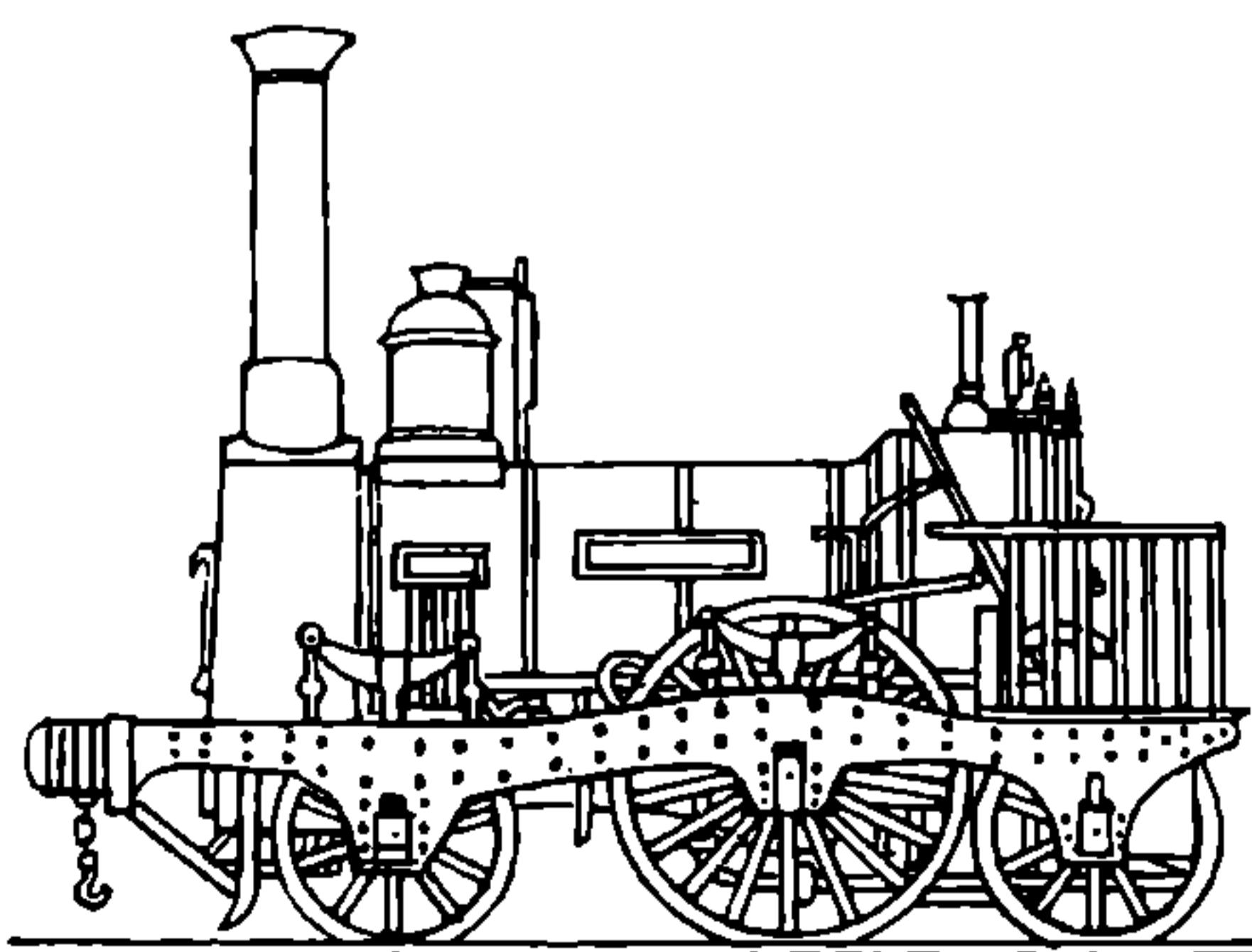
Wie es um das Jahr 1900 in den von Arbeitern bewohnten Stadtteilen aussah, können wir uns heute

Die Baubehörden der Großstädte behandelten die kapitalistischen Bauunternehmer nach dem Sprichwort: Eine Krähe hackt der anderen nicht die Augen aus! In den meisten Großstädten war das Verhältnis der bebauten zur unbebauten Fläche nicht durch Gesetz geregelt. Die Kapitalisten konnten daher so viele Hinterhöfe bauen, wie sie wollten. Die Baugesetze schrieben lediglich vor, daß die Grundfläche der Hinterhöfe 5,3 Meter im Quadrat, also rund 28 Quadratmeter betragen mußte.

kaum noch vorstellen. Der Berliner Zeichner Heinrich Zille sagte damals: „Man kann einen Menschen mit einer Wohnung wie mit einer Axt erschlagen.“ Die Kinder, die in diesen Elendsvierteln hausen mußten, waren besonders gefährdet. Die Lungen schwindsucht holte sich ihre Opfer vor allem aus den dunklen und schmutzigen Hinterhöfen. Dabei war das Wohnungselend nur ein Teil des allgemeinen Elends, in dem die Arbeiter lebten.

Die Arbeiter wehrten sich gegen dieses Elend. Im Jahre 1905 nahmen etwa eine halbe Million Arbeiter an Streikkämpfen gegen die Kapitalisten teil. Im Jahre 1910 kam es in Berlin sogar zu Straßenkämpfen mit der Polizei. Im März 1912 streikten 230 000 Ruhrbergarbeiter. Die Furcht der Kapitalisten vor der Kraft der Arbeiterklasse wuchs. Deshalb versprachen sie den Arbeitern, einige wenige Übelstände allmählich zu beseitigen. Zu diesen Übelständen gehörte auch das schreckliche Wohnungselend.

Der Gedanke, den Arbeitern menschenwürdige Wohnungen zu bauen, fand den Beifall bedeutender Architekten, die mit der Entwicklung der Architek-



Lokomotive, 1841

Berlin –
Villa im Grunewald



tur sehr unzufrieden waren. Denn meist wurden damals die Formen längst vergangener Zeiten verwendet. Wenn ein Architekt zum Beispiel den Auftrag erhielt, einen Bahnhof zu bauen, so versteckte er die Bahnsteige und Stellwerke hinter einer gotischen oder barocken Fassade. Selbst die Mietkasernen in den Arbeitervierteln erhielten manchmal solche Fassaden. Diese Bauten waren häßlich, unzweckmäßig und sehr teuer.

Die Nachahmung längst vergangener Stile war besonders in den drei Jahrzehnten nach 1870 große Mode. Der Architekt fragte damals seinen Bauherrn: In welchem Stil soll ich bauen? Oft antwortete der Bauherr: Nehmen Sie Gotik, aber ein bißchen Barock muß auch dabeisein! So entstanden protzige Bauten, deren Fassaden aus den verschiedensten Stilformen zusammengewürfelt waren. Diese Bauten sind häßlich, weil ihre Formen nicht zusammenpassen und nicht dem Zweck der Gebäude entsprechen.

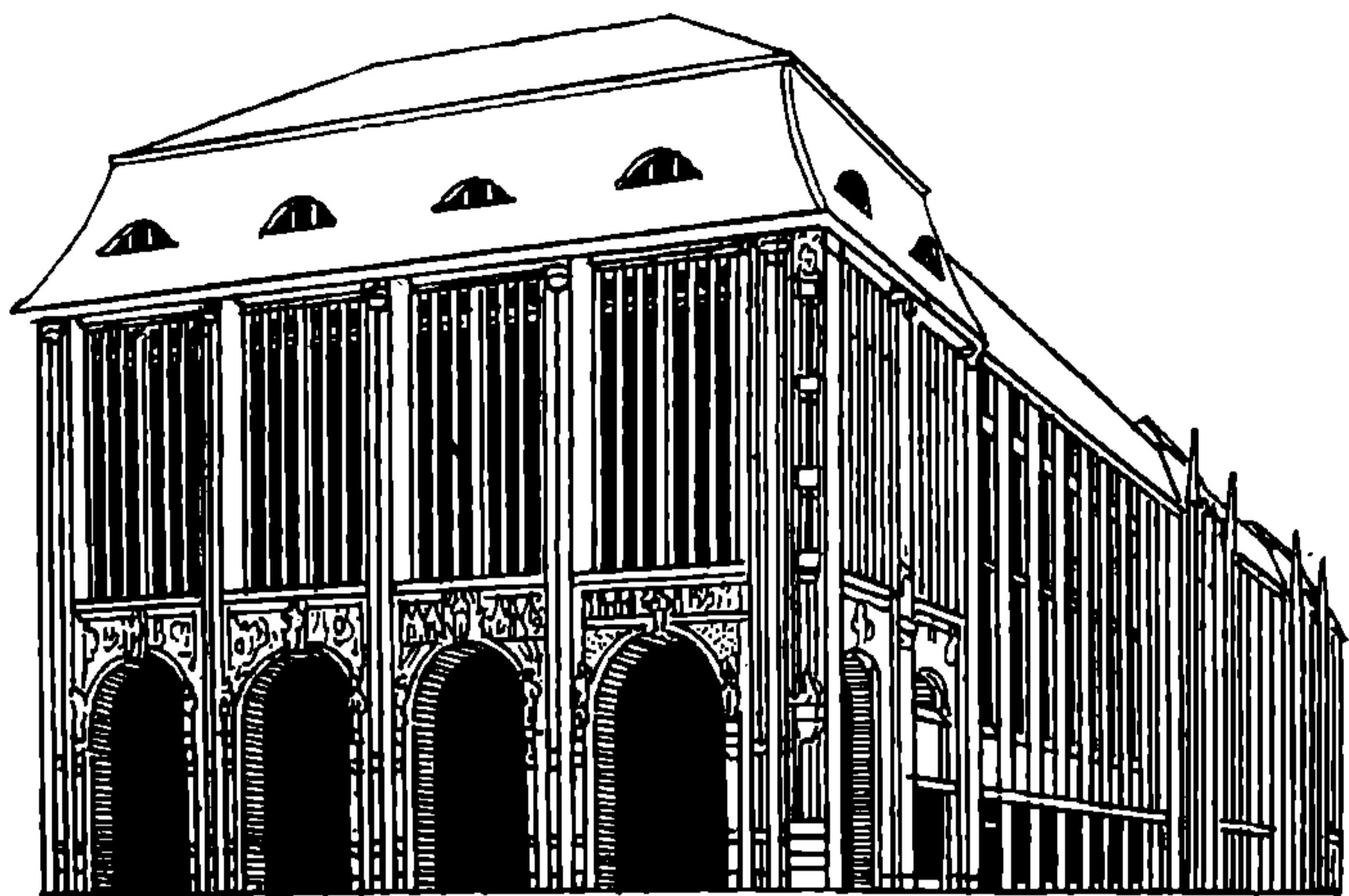
Die mit dieser Entwicklung unzufriedenen Architekten versprachen den Kapitalisten zweierlei: Sie wollten zweckmäßiger bauen und dazu noch die Baukosten beträchtlich verringern. Den Kapitalisten war das sehr willkommen. Sie gaben den Architekten die Möglichkeit, ihre Gedanken zu verwirklichen.

Diese Gedanken waren im Grunde sehr einfach. Die Architekten sagten: In den letzten Jahrzehnten sind neue Baustoffe entdeckt und viele alte Baustoffe verbessert worden. Wir müssen diese Baustoffe kühn und entschlossen benutzen. Warum sollen wir unsere Häuser aus Backstein, Mörtel und Holz bauen, wenn Beton, Stahl, Glas und Aluminium viel haltbarer und billiger sind?

Die ersten großen Bauten dieser Architekten waren Fabriken, Schachtanlagen, Kraftwerke und Lagerhäuser. Sie entstanden um das Jahr 1910. Da sich die neue Bauweise gut bewährte, erhielten die Architekten bald weitere Aufträge. Sie bauten Warenhäuser, Markthallen, Bahnhöfe und schließlich auch Schulen, Theater, Ausstellungshallen und Museen.

Größere Wohnviertel wurden in Deutschland erst

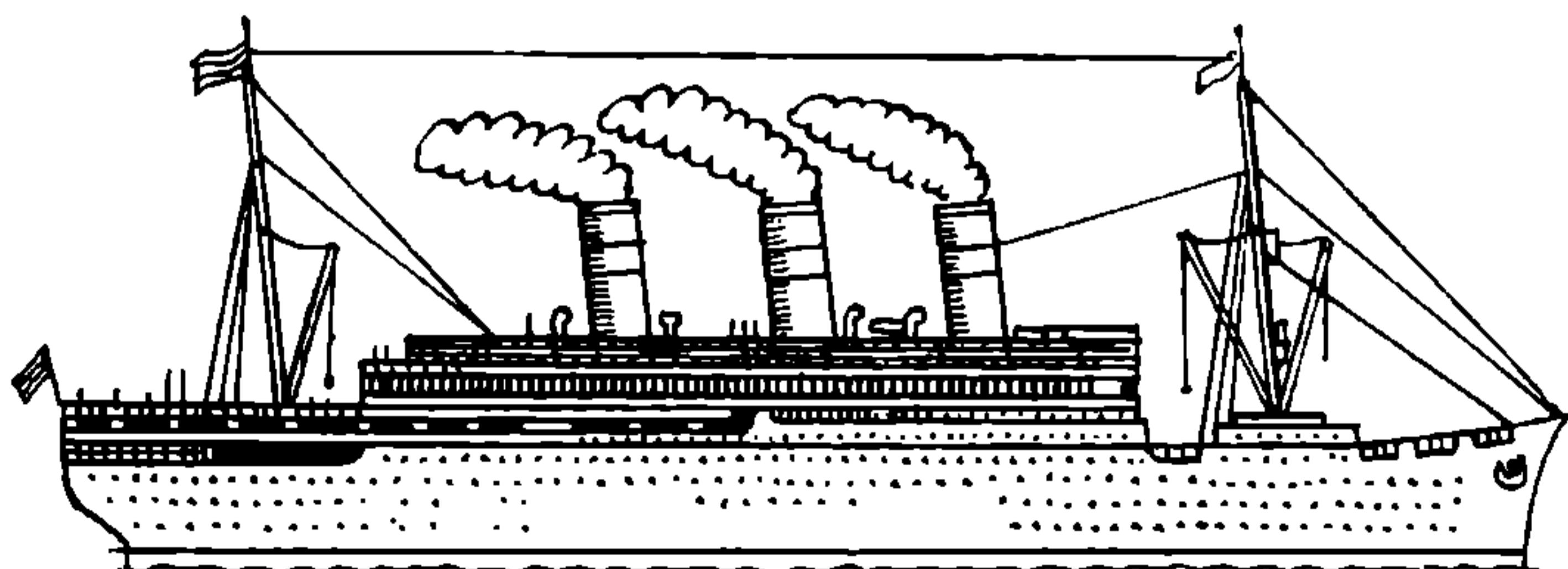
Die ersten Bauten aus Stahl, Glas und Beton entstanden vor rund hundert Jahren. 1854 baute der Engländer Joseph Paxton in Sydenham bei London den Kristallpalast, ein Ausstellungsgebäude aus Stahl und Glas. Noch berühmter als der Kristallpalast ist der 300 Meter hohe Eiffelturm in Paris (1889). Er erhielt seinen Namen nach seinem Erbauer, dem Franzosen Gustave Eiffel. Ungefähr zur gleichen Zeit wurden in Amerika die ersten Hochhäuser (Wolkenkratzer) aus Stahl und Beton errichtet.



Berlin – Warenhaus Wertheim

nach 1918 gebaut. Das hatte seine Gründe. Von 1914 bis 1918 tobte in Europa der erste Weltkrieg. Die werktätigen Menschen in den Städten litten bittere Not. Hunger und Seuchen quälten sie. Mit dem Hunger wuchs auch ihr Haß gegen die Kapitalisten. Im Oktober 1917 jagten die russischen Arbeiter die Kapitalisten davon und errichteten den ersten sozialistischen Staat der Welt. Im November 1918 griffen auch die deutschen Arbeiter zu den Waffen. Es ge-

Riesendampfer „Imperator“, 1910

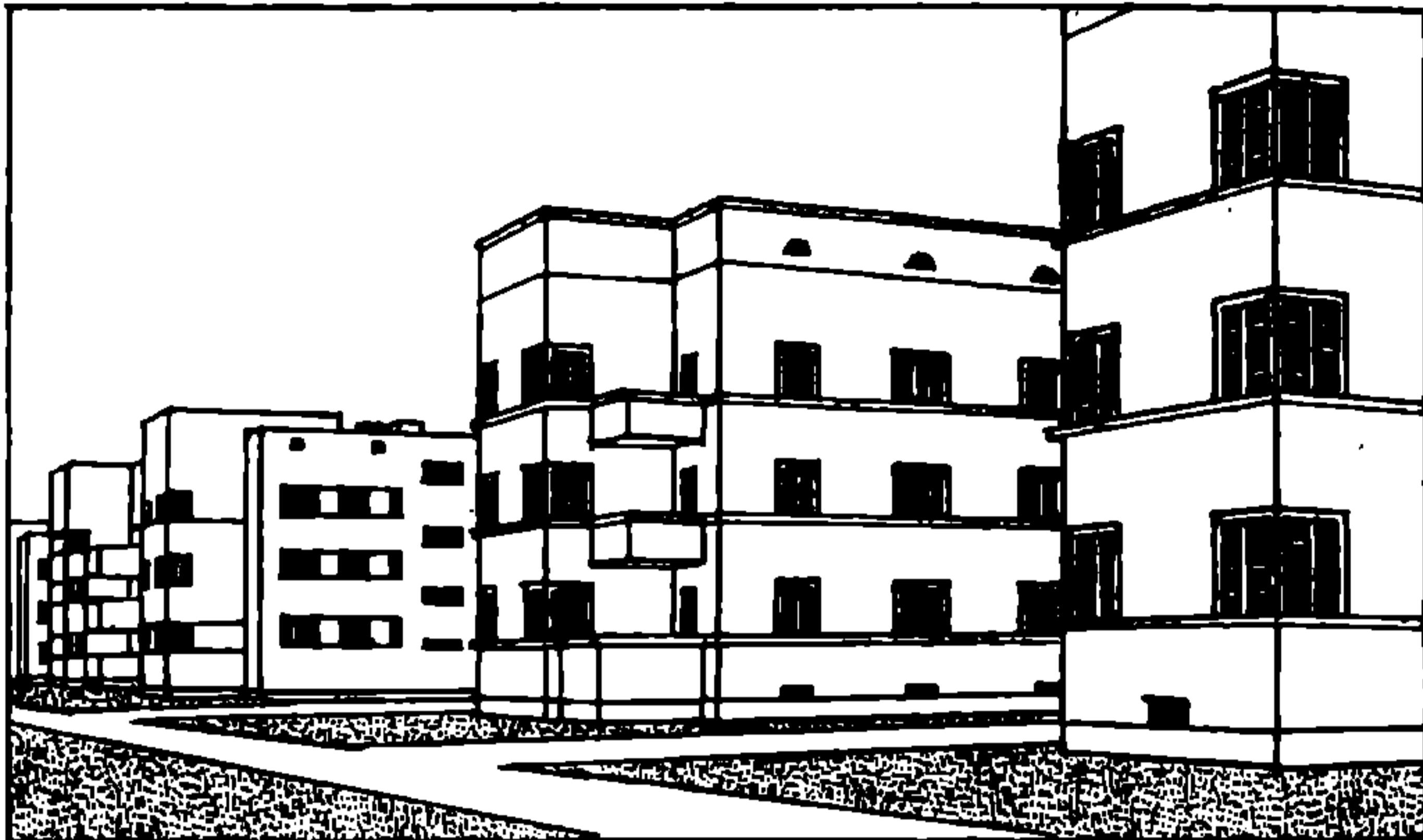


lang ihnen nicht, die Kapitalisten zu vertreiben, aber sie erkämpften sich viele neue Rechte. Die fortschrittlichsten Arbeiter schufen sich eine einheitliche revolutionäre Partei – die Kommunistische Partei Deutschlands. Unter ihrer Führung setzten sie den Kampf fort. Die Kapitalisten fürchteten die Arbeiterklasse mehr als je zuvor.

Ein Mittel, mit dem sie die Arbeiter beruhigen wollten, war der Bau von billigeren und gesünderen Wohnungen. Am besten wäre es natürlich gewesen, die alten Elendsviertel abzureißen und an ihrer Stelle neue Wohnhäuser zu errichten. Aber dazu waren die Kapitalisten nicht bereit. Sie forderten die Architekten auf, am Stadtrand zu bauen. Dort sei der Grund und Boden viel billiger als in den schon bewohnten Stadtteilen.

So entstanden in den Jahren von 1918 bis 1933 neben modernen Villenvierteln für die Reichen auch einige große Stadtrandsiedlungen, in denen viele Tausende einfacher Menschen eine neue Heimat fanden. In diesen Siedlungen gibt es Grünflächen und Spielplätze. Die Häuser sind meist drei oder vier

Viele bedeutende Architekten arbeiteten zwischen 1918 und 1933 in Berlin. Das Berolinahaus und das Ausstattungshaus „Intecta“ am Alexanderplatz sind zum Beispiel von Peter Behrens entworfen worden. Max Taut schuf das Gewerkschaftshaus „Hermann Schlimme“ in der Wallstraße, Hannes Meyer die Gewerkschaftsschule in Bernau. Bruno Taut baute die reizvolle Tuschkastensiedlung in der Nähe von Grünau. Erich Mendelsohn errichtete den weltberühmten Einsteturm auf dem Telegraphenberg bei Potsdam.



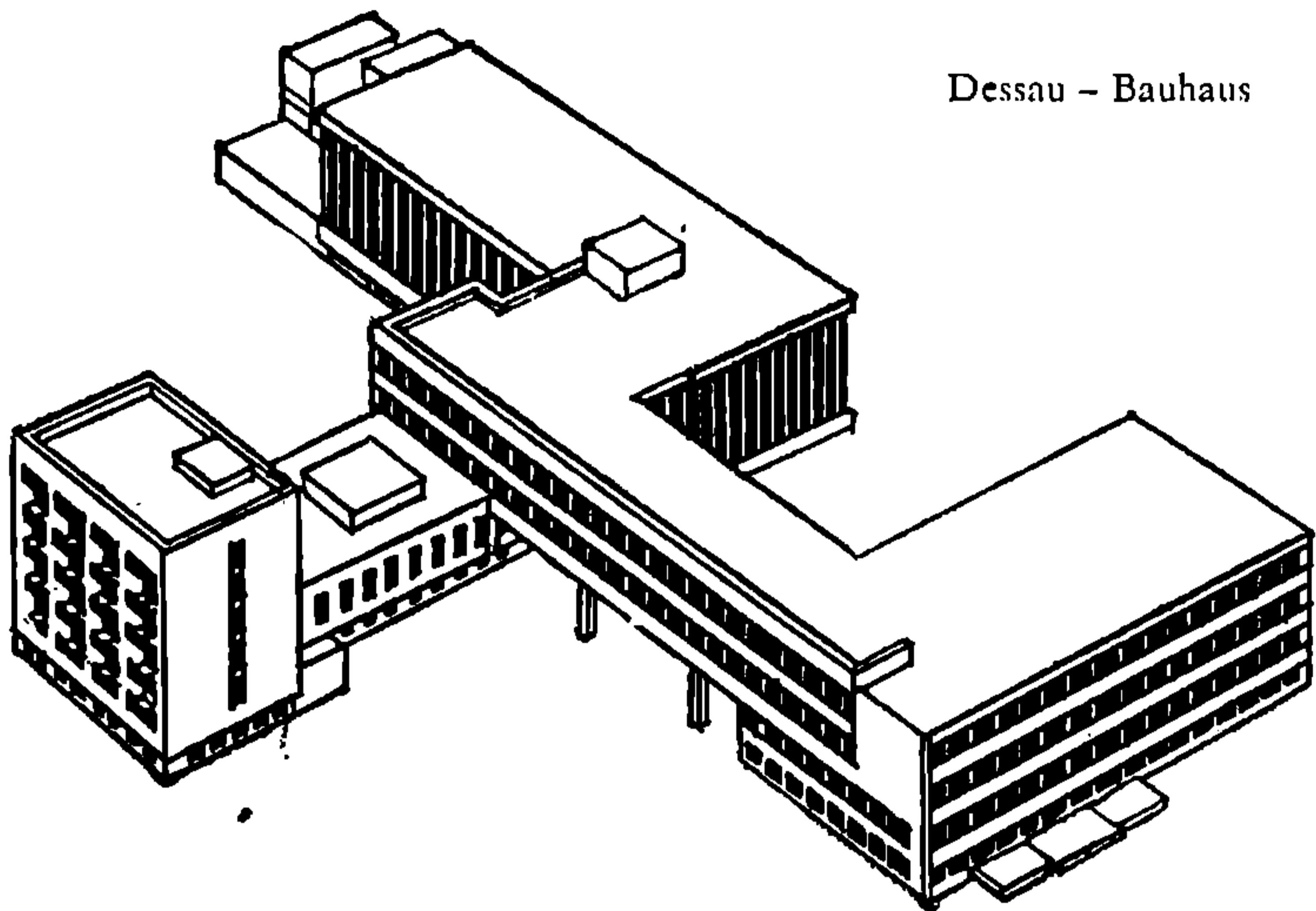
Magdeburg – Hermann-Beims-Siedlung

Stockwerke hoch. Sie haben wenig Schmuck, aber dafür große Fenster, so daß jede Wohnung genügend Licht, Luft und Sonne erhält. Meist sind diese Wohnungen nicht sehr geräumig. Sie bieten ihren Mietern jedoch viel mehr Bequemlichkeit als die Wohnungen in den alten Mietshäusern.

Die Arbeiterklasse sah in den Stadtrandsiedlungen einen echten Fortschritt. Aber das hinderte sie nicht, einigen Ansichten der Architekten zu widersprechen.

Stadtrandsiedlungen sind in vielen Städten erhalten geblieben. Ein besonders schönes Beispiel ist die Gartenstadt Hellerau bei Dresden (heute zu Dresden gehörig), die in den Jahren von 1909 bis 1912 von den Architekten Richard Riemerschmid, Hermann Muthesius und Heinrich Tessenow gebaut wurde. Ebenso schön ist die Hermann-Beims-Siedlung an der Großen Diesdorfer Straße in Magdeburg (1925–1927). Sie ist von den Architekten Konrad Rühl und Gerhard Gauger entworfen worden.

Dessau – Bauhaus



Viele Architekten glaubten, es sei auch im Kapitalismus möglich, die Städte von Grund auf zu erneuern. Doch man kann die Stadt von morgen nicht in der Gesellschaft von gestern bauen. Wer neue Städte bauen will, muß den Reichtum der Gesellschaft frei nutzen können. Das ist erst möglich, nachdem die Arbeiterklasse die Macht der Kapitalisten gebrochen hat. Einige bedeutende Architekten erkannten, daß

Das Staatliche Bauhaus war in den Jahren von 1919 bis 1933 die wichtigste Lehrstätte der neuen Architektur. Hier lehrten so bedeutende Künstler wie Walter Gropius, Hannes Meyer und Ludwig Mies van der Rohe. Sie forderten, die Architekten sollten „Volksbedarf statt Luxusbedarf“ schaffen. Gemeinsam mit ihren zahlreichen Schülern bauten sie Wohnhäuser, die zugleich zweckmäßig, schön und billig waren. Die Faschisten lösten das Bauhaus 1933 auf und trieben seine Lehrer aus dem Lande.

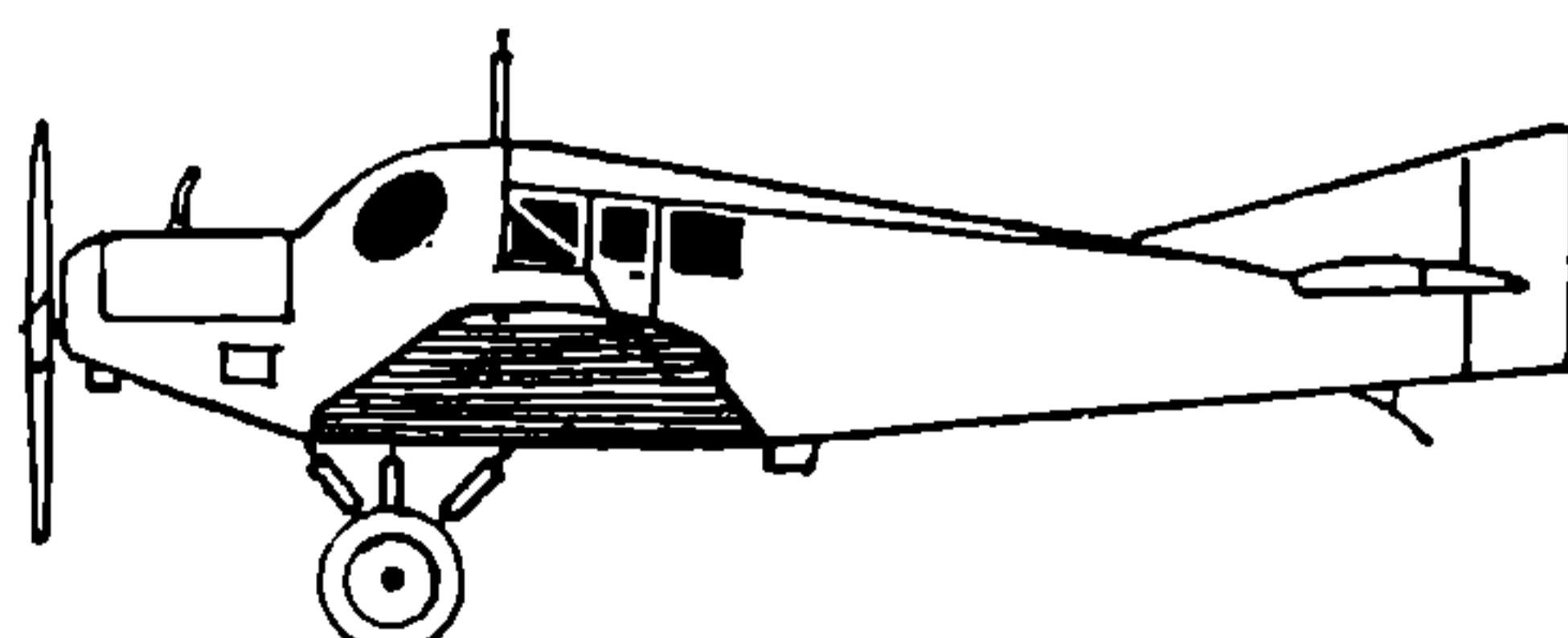


Dresden – Hellerau, Reihenhäuser

die Arbeiter recht hatten. Sie schlossen sich der revolutionären Partei der Arbeiterklasse an.

Im Jahre 1933 kamen die Faschisten an die Macht. Sie unterdrückten die Arbeiter mit grausamen und verbrecherischen Mitteln. Der Wohnungsbau trat in den Hintergrund, statt dessen wurden Kasernen, Rüstungsfabriken und Befestigungsanlagen gebaut. 1939 entfesselten die Faschisten den zweiten Welt-

Junkers F 13, 1919

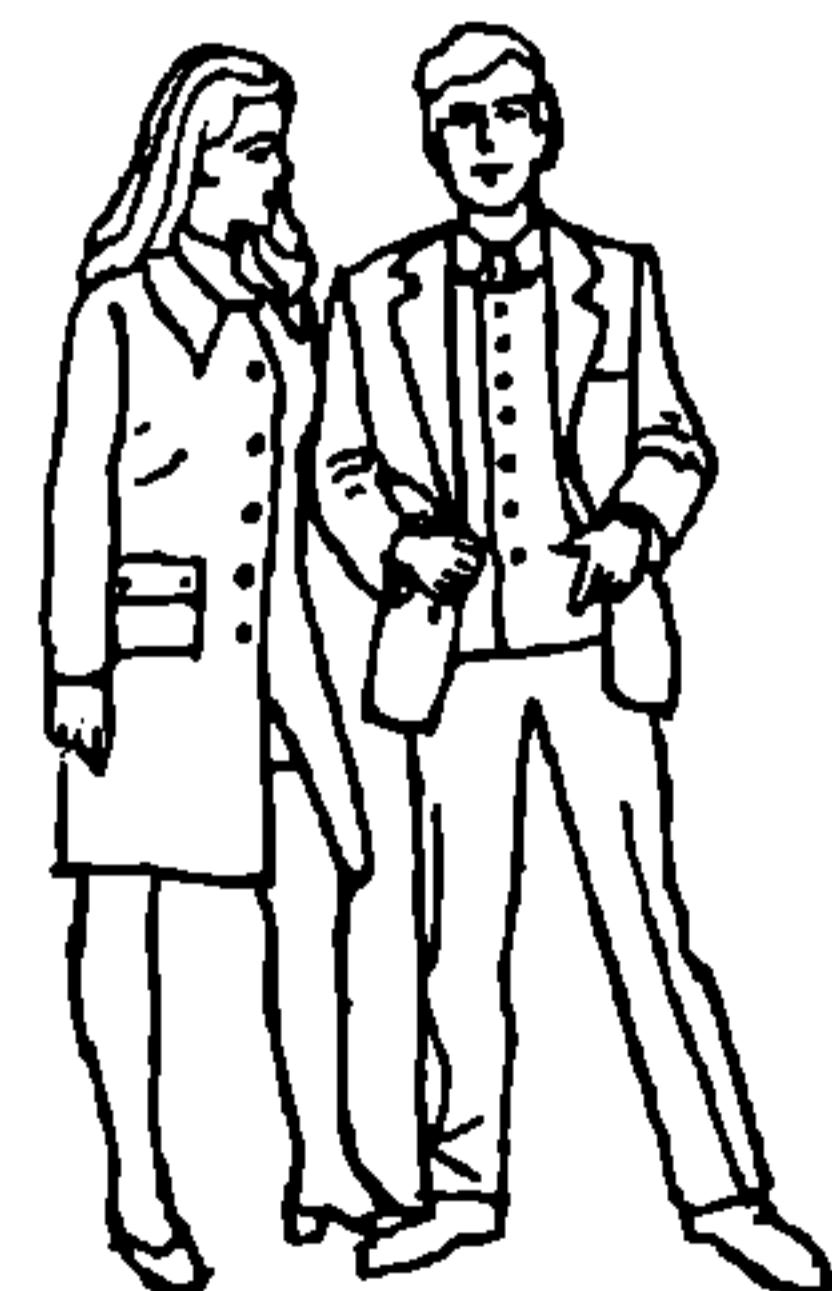


krieg. Er kostete rund 40 Millionen Menschen das Leben. Acht Millionen kamen allein in den faschistischen Konzentrationslagern um. Viele Städte wurden zerstört. Unzählige Menschen waren ohne Obdach.

{
•



Baukunst des Sozialismus



Wir haben gesehen, wie der Kapitalismus die Arbeit der Architekten auf Schritt und Tritt behindert hat. In der Bundesrepublik Deutschland (BRD), wo die kapitalistische Gesellschaftsordnung erhalten blieb, ist dies noch heute der Fall. Nicht die Architekten, sondern die Boden- und Häuserspekulanten bestimmen dort, was und wie gebaut werden soll. Sie richten sich dabei nicht nach dem, was die Menschen brauchen: Ausschlaggebend ist allein die Höhe des zu erwartenden Profits. Gute und billige Wohnungen sind daher in der BRD sehr selten. Die Miete beträgt oft das Acht- bis Zehnfache von dem, was ein Bürger der Deutschen Demokratischen Republik für seine Wohnung zahlen muß.

In unserem sozialistischen Arbeiter-und-Bauern-Staat ist das Volk der Bauherr. Unser Ministerium für Bauwesen, das die gesamte Bautätigkeit plant und leitet, handelt als Beauftragter des Volkes. Bei uns ist es niemandem mehr erlaubt, den Grund und Boden durch allerlei schmutzige Tricks künstlich zu verteuern. Schon 1950, also vor über dreißig Jahren, nahm unsere Volkskammer ein Gesetz über den Auf-

Riesige Trümmerfelder waren das Ergebnis des jahrelangen rücksichtslosen Luftkrieges gegen die deutschen Städte. Die Luftstreitkräfte der Engländer und Amerikaner warfen rund 2 Millionen Tonnen Bomben auf Deutschland ab. In Berlin gab es bei Kriegsende 185 000 zerstörte Wohnungen. Die grausamen Luftangriffe auf Dresden im Februar 1945 forderten etwa 35 000 Menschenleben und hinterließen auf einer Fläche von 15 Quadratkilometern ungefähr 12 Millionen Kubikmeter Trümmerschutt.

bau der Städte an, das unter anderem auch die Bau-landbeschaffung regelte. Die Eigentümer erhalten für ihren Grund und Boden eine bestimmte Geld-summe, deren Höhe sich nach dem tatsächlichen Wert ihres Besitzes richtet.

Aber nicht dies allein macht unser Bauwesen dem Bauwesen in der BRD überlegen. Mindestens eben-so wichtig ist die Tatsache, daß die großen Bau-betriebe in der Deutschen Demokratischen Republik Volkseigentum sind. Die Gewinne, die sie erwirt-schaften, kommen den Werktätigen zugute, die Werktätigen arbeiten also für sich selbst.

Weiter ist von großer Bedeutung, daß der gesamten Bautätigkeit sorgfältig ausgearbeitete Pläne zu-grunde liegen. Jeder Betrieb weiß im voraus, welche Aufgabe er zu lösen hat. Die Leiter der Betriebe, unterstützt von den sozialistischen Kollektiven der Architekten, Ingenieure und Bauarbeiter, können sich rechtzeitig überlegen, wie diese Aufgabe am besten gelöst werden kann.

Unser sozialistisches Bauwesen hat auch in der Bau-technik völlig neue Wege beschritten. Erst nach dem

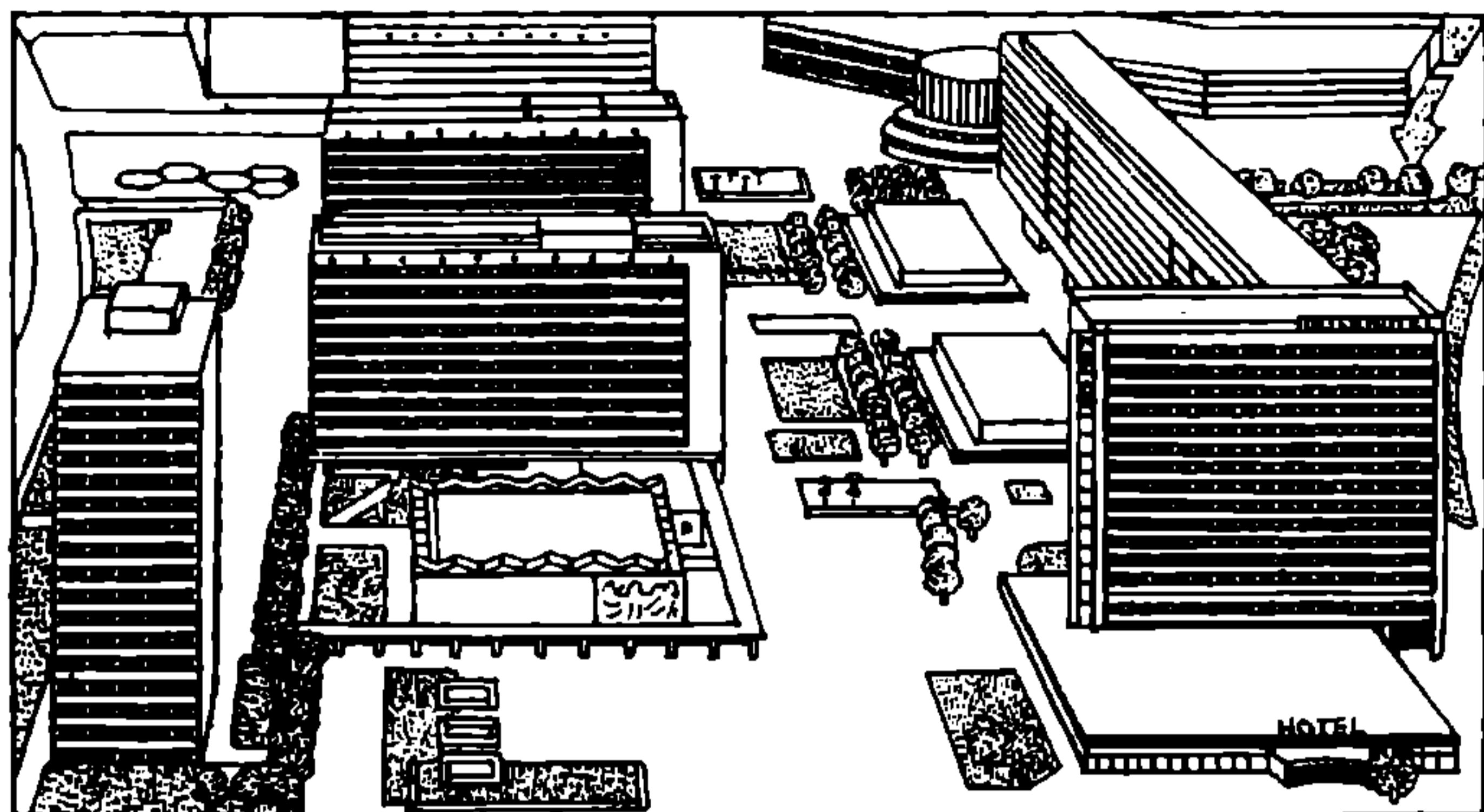
Viele alte Wohnhäuser sind trotz der großen Zerstörungen er-halten geblieben. Es ging nicht an, sie einfach abzureißen. Dazu war die Wohnungsnot zu groß. Auch hätte ein solches Verfahren dem Grundsatz widersprochen, mit den vom Volke erarbeiteten Geldmitteln möglichst sparsam umzugehen. Un-sere Regierung beschloß daher, diese Häuser Zug um Zug zu modernisieren. Viele dieser Häuser unterscheiden sich heute in den Bequemlichkeiten, die sie ihren Bewohnern bieten, kaum noch von den Neubauten.

Siege des Sozialismus war es möglich, viele Entdeckungen und Erfindungen aus früheren Jahren praktisch zu erproben. Schon 1924 hatte der bedeutende Architekt Walter Gropius die „fabrikmäßige Herstellung von Wohnhäusern im Großbetrieb“ gefordert. Er sagte voraus, diese Bauweise werde die Kosten um die Hälfte senken und die Bauzeit um mehr als die Hälfte verkürzen.

Wenn wir heute an einer Baustelle vorübergehen, dann sehen wir, wie riesige Kräne ganze Zimmerwände hoch in die Luft heben und vorsichtig an ihren Platz befördern. Diese Zimmerwände sind ebenso wie die Fußböden und Decken in Fabriken hergestellt. Sie werden mit Tiefladern auf den Bauplatz gebracht. Die Arbeiter auf dem Baugerüst haben nur noch die Aufgabe, sie fest mit anderen Teilen des Hauses zu verbinden. Sie setzen das Haus aus fertigen Teilen zusammen. Die Baustelle ist also ein Baukasten im großen, wie es Walter Gropius 1924 gefordert hatte.

Wir nehmen heute als selbstverständlich hin, was für unsere Eltern noch keineswegs selbstverständlich

Die Mieten sind in allen kapitalistischen Ländern hoch, aber die BRD schlägt hier alle Rekorde. Zwei Personengruppen werden von diesem Mietwucher besonders hart getroffen: die alten Leute, die von ihrer Rente leben müssen, und die ausländischen Arbeiter, die meist überhaupt keine Möglichkeit haben, sich gegen die Willkür der Hauseigentümer zur Wehr zu setzen. Es kommt häufig vor, daß ausländische Arbeiter ihren deutschen Hauswirten für ein verwahrlostes Zimmer 200 bis 250 Mark Miete zahlen.



Dresden – Prager Straße

war. Wir sollten uns gelegentlich einmal von ihnen erzählen lassen, wie sie in den ersten Jahren nach 1945 gelebt und was sie damals gesehen haben. Viele Städte waren so stark zerstört, daß nicht wenige Leute daran zweifelten, ob es überhaupt möglich sei, sie je wieder aufzubauen. Wo einst das Zentrum von Dresden lag, erstreckte sich eine Trümmerwüste. Die Türme des Magdeburger Domes blickten auf ein trostloses Ruinenfeld herab. In den Schuttbergen rund um den Berliner Alexanderplatz

Die Bodenspekulation hat in der BRD gewaltige Ausmaße angenommen. Besonders schamlos bereicherten sich die Bodenspekulanten in München, wo 1972 die Olympischen Spiele stattfanden. Die Grundstückspreise in der Nähe des Olympiastadions stiegen innerhalb von wenigen Monaten um das Hundertfache. Da es in der BRD keinerlei Gesetze gibt, die den Bodenwucher verbieten, mußte die Stadt zahlen. Steuergelder in Millionenhöhe flossen so in die Taschen skrupeloser Profitjäger.

tummelten sich die Ratten. So sah die Erbschaft aus, die uns der Faschismus hinterlassen hatte.

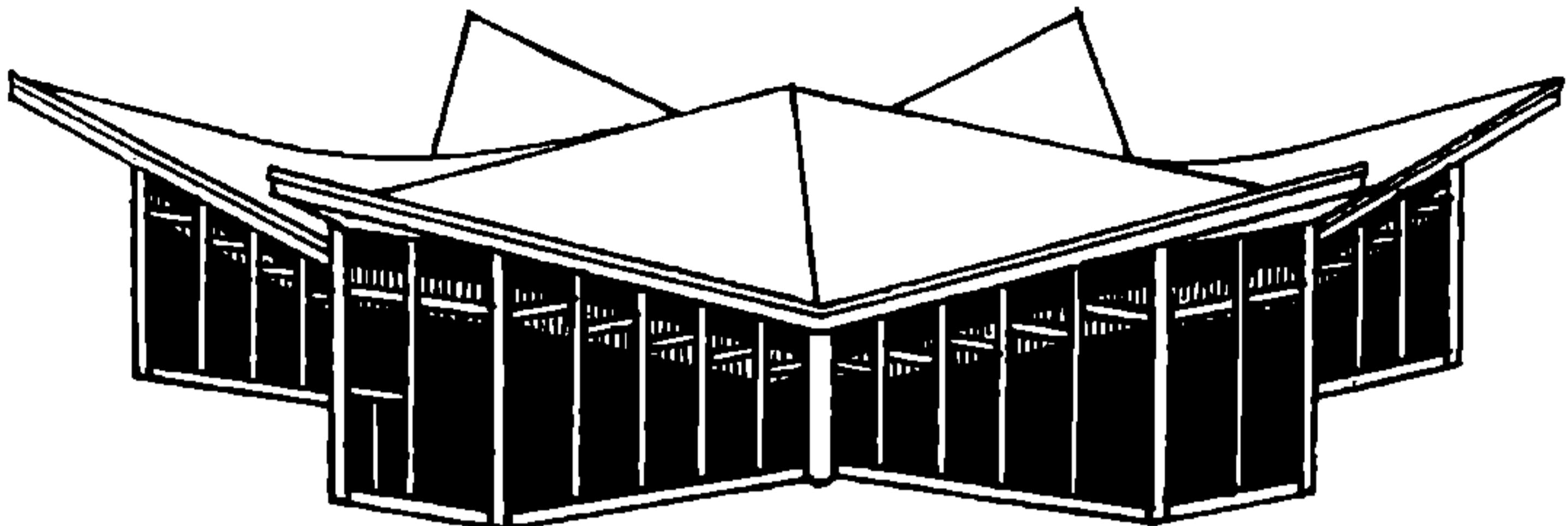
Der Neubeginn war sehr schwer. Es fehlte nahezu an allem: Es gab keine Bagger, keine Kräne, keine Lastwagen; es gab manchmal nicht einmal genug Schaufeln und Spitzhaken. Da der Krieg Millionen Männern das Leben gekostet hatte, mangelte es auch an männlichen Arbeitskräften. Meist verrichteten Frauen die schwere Arbeit der Trümmerbeseitigung. Nach Feierabend und an den Wochenenden eilten ihnen die Arbeiter aus den Betrieben zu Hilfe. Und nicht nur sie allein: Wer damals an einem Sonnabend oder Sonntag durch die total zerstörte Frankfurter Allee ging, konnte berühmte Leute Ziegel putzen und Schutt karren sehen, zum Beispiel Otto Grotewohl, den ersten Ministerpräsidenten unserer Republik, und Friedrich Ebert, damals Oberbürgermeister von Berlin. Alle packten mit an, damit die Trümmer so rasch wie möglich verschwanden. Heute erinnern nur noch die Denkmäler vor dem Roten Rathaus – die „Trümmerfrau“ und der „Aufbauhelfer“ – an diese harte Zeit.

Der Masseninitiative unserer Werktätigen war es zu verdanken, daß die Trümmer so rasch verschwanden. Allein im Zeitraum vom 1. Januar bis 30. September 1952 beseitigten die Berliner Aufbauhelfer 567 742 Kubikmeter Schutt und bargen 32 331 919 Ziegelsteine, 7143 Tonnen Schrott und 952 Tonnen Nutzstahl. Durch die freiwilligen Arbeitseinsätze der Werktätigen in allen Städten der Republik wurden unserem Staat damals Ausgaben in Höhe von 5 702 680 Mark erspart.

Nachdem das Gröbste geschafft war, mußten wir die Frage beantworten, wie denn unsere neuen Städte aussehen sollten. In den Jahren zwischen 1920 und 1933 hatten einige Architekten gefordert, die Großstädte in viele kleine Siedlungen aufzulösen. Sie sahen das Allheilmittel in einem System von kleinen Gemeinschaften, die nicht mehr Dorf und noch nicht Stadt sind. War dies der richtige Weg? Die Großstadt ist die Heimat der Arbeiterklasse. Sie war in der Vergangenheit ihr wichtigster Kampfplatz. An den Straßen und Plätzen haften viele Erinnerungen, die unseren Werktäglichen lieb geworden sind und die sie nicht missen möchten. Kein Berliner würde für die Auflösung von Berlin, kein Leipziger für die Auflösung von Leipzig stimmen. Zudem bietet die Großstadt ihren Bewohnern unendlich viele Möglichkeiten, sich zu bilden, sich zu entspannen oder sich kulturell zu betätigen. Die Folgerung lautete daher: Nicht die Großstadt ist schlecht, sondern die Form, die ihr die Kapitalisten gegeben haben. Es kommt darauf an, diese Form zu verändern.

Das wichtigste Mittel, sie zu verändern, ist der Plan.

Die Großplattenbauweise ist heute die am meisten angewandte Bauweise in der Deutschen Demokratischen Republik. Die Häuser werden, wie schon der Name sagt, aus großen Platten zusammengesetzt. Diese Platten sind aus Leicht- oder Schwerbeton. Sie werden in ein vorbereitetes Mörtelbett abgesetzt (Naßmontage) oder durch Bolzen miteinander verbunden (Trockenmontage). Mit dieser Methode läßt sich viel billiger und rascher bauen als mit der früher üblichen Ziegelbauweise.



Cottbus – Milchbar

Die Kapitalisten hatten planlos gebaut, das heißt, sie errichteten ihre Städte, ohne auf bestimmte grundlegende Bedürfnisse ihrer zukünftigen Bewohner Rücksicht zu nehmen. Im Sozialismus ist das anders: Hier setzen sich vor Baubeginn Wissenschaftler der verschiedenen Fachrichtungen zusammen, um zu untersuchen, wie die Stadt für ihre Bewohner möglichst wohnlich gemacht werden kann. In diesen Diskussionen geht es nicht allein um die Ausstattung der Wohnungen, sondern zum Beispiel auch um das richtige Verhältnis von Bauwerk und Grünfläche, um die Beziehungen zwischen Wohnung und Arbeitsplatz, um die Zahl der Kinderspielplätze und um die sinnvolle Anordnung jener Gebäude, welche der Ver-

Die Bautechnik macht in unserer Republik rasche Fortschritte. Im Wohnungsbau wurde zum Beispiel die von der Sowjetunion übernommene Raumzellenbauweise erprobt. Der Unterschied zur Großplattenbauweise besteht darin, daß statt der Platten ganze Raumzellen mit Küche, Bad und Zimmern in den Bau eingefügt werden. Im Industriebau verwendet man häufig die Skelettmontagebauweise: In Fabriken angefertigte Stützen aus Stahlbeton werden nach einem bestimmten Plan zusammengesetzt und tragen dann die gesamte Last des Baus.

sorgung der Bevölkerung dienen (Läden, Schulen, Kindergärten, Polikliniken, Klubhäuser usw.). Die Ergebnisse dieser oft sehr weitläufigen Untersuchungen bilden die Grundlage des Planes.

Bei der Ausarbeitung des Planes kommt es vor allem darauf an, Zweckmäßigkeit und Schönheit zu einem harmonischen Ganzen zu verbinden. Die sozialistische Stadt soll ihren Bewohneren nicht nur ein Höchstmaß an Bequemlichkeit bieten, sie soll auch allen, die hier wohnen oder sie besuchen, Freude bereiten.

Die im 19. Jahrhundert von den Kapitalisten gebauten Großstädte sind in der Regel langweilig. Ihre eintönigen Straßenschluchten und ihre meist nach dem gleichen Schema angelegten Plätze ermüdeten das Auge. Anders die sozialistische Stadt: Ihre Viertel sind phantasievoll und abwechslungsreich gegliedert, ihre Straßen und Plätze bieten den Augen vieles Schöne und Interessante.

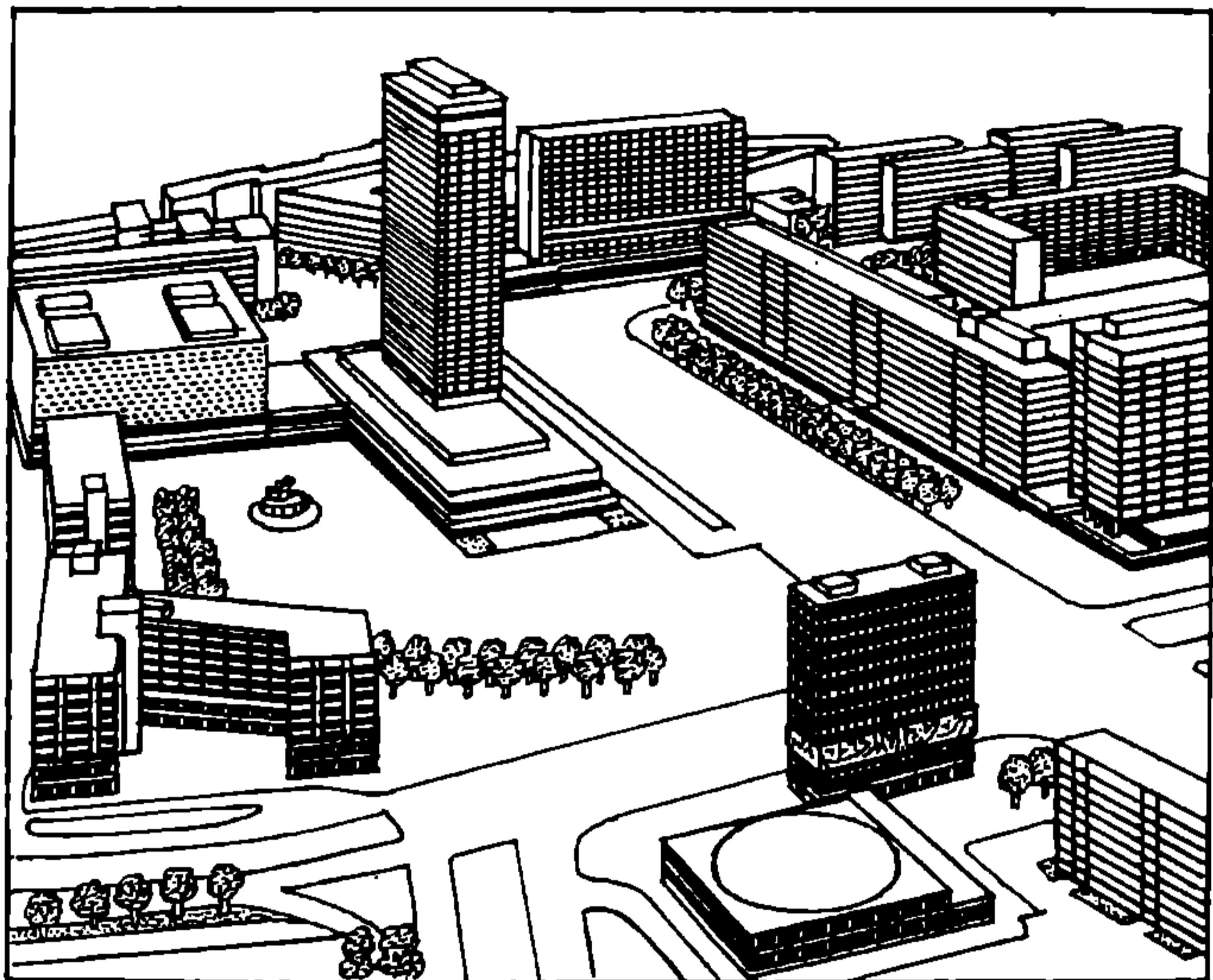
Jeder, der Berlin, Dresden oder Karl-Marx-Stadt besucht, kann sich von der Richtigkeit dieser Behauptung überzeugen. Man braucht dazu nicht ein-

Die Grundsätze des Städtebaus, von der Regierung unserer Republik im Juli 1950 zum Beschuß erhoben, bezeichneten die Stadt als »wirtschaftlichste und kulturreichste Siedlungsform für das Gemeinschaftsleben der Menschen«. Sie bestimmen ferner: »Das Wachstum der Stadt muß dem Grundsatz der Zweckmäßigkeit untergeordnet werden und sich in bestimmten Grenzen halten.« Damit war einer »Zersiedlung« der Landschaft durch viele kleine Siedlungen mit Einfamilienhäusern und Gärtchen von Anfang an vorgebeugt.

mal viel Zeit mitzubringen. In Berlin genügt es zum Beispiel, vom Alexanderplatz zum Strausberger Platz zu bummeln. Der neue Alexanderplatz ist ungefähr fünfmal so groß wie der Platz, der früher diesen Namen trug. Auch die Gebäude, die ihn begrenzen, sind wesentlich höher als die Häuser, die vor 1945 hier standen. Trotzdem wirkt der Platz nicht kalt und leer, wie es sonst bei so großen Plätzen oft der Fall ist. Das liegt in erster Linie daran, daß Stadtplaner und Architekten die verschiedenen Bestandteile¹ des Platzes aufeinander abgestimmt und das Große mit viel Geschick zur Körpergröße des Menschen in Beziehung gesetzt haben.

Wir alle wissen, wie schwer es ist, die Höhe eines Gebäudes richtig zu schätzen. Gewöhnlich halten wir die Gebäude für beträchtlich höher oder niedriger, als sie tatsächlich sind. Nicht selten löst diese Tatsache in uns ein Gefühl des Unbehagens aus. Wenn wir über den Alexanderplatz gehen, stellt sich dieses Gefühl nicht ein. Der Mensch kommt sich hier nicht wie verloren vor. Betrachten wir nur einmal jenen

Das Wohnungsbauprogramm, Kernstück der Sozialpolitik von Partei und Regierung, hat sich zum Ziel gesetzt, die Wohnungsfrage als soziales Problem bis 1990 zu lösen. Von 1971 bis 1983 wurden 210 Milliarden Mark für diesen Zweck aufgewendet. Bisher sind 2,2 Millionen Wohnungen neugebaut oder modernisiert worden. Der jährliche Zuwachs beträgt jetzt etwa 200 000 Wohnungen, so daß 1990 insgesamt etwa 3 Millionen Wohnungen errichtet sein werden – eine gewaltige Zahl, wenn man bedenkt, daß von 1963 bis 1970 lediglich 585 000 Wohnungen gebaut wurden.



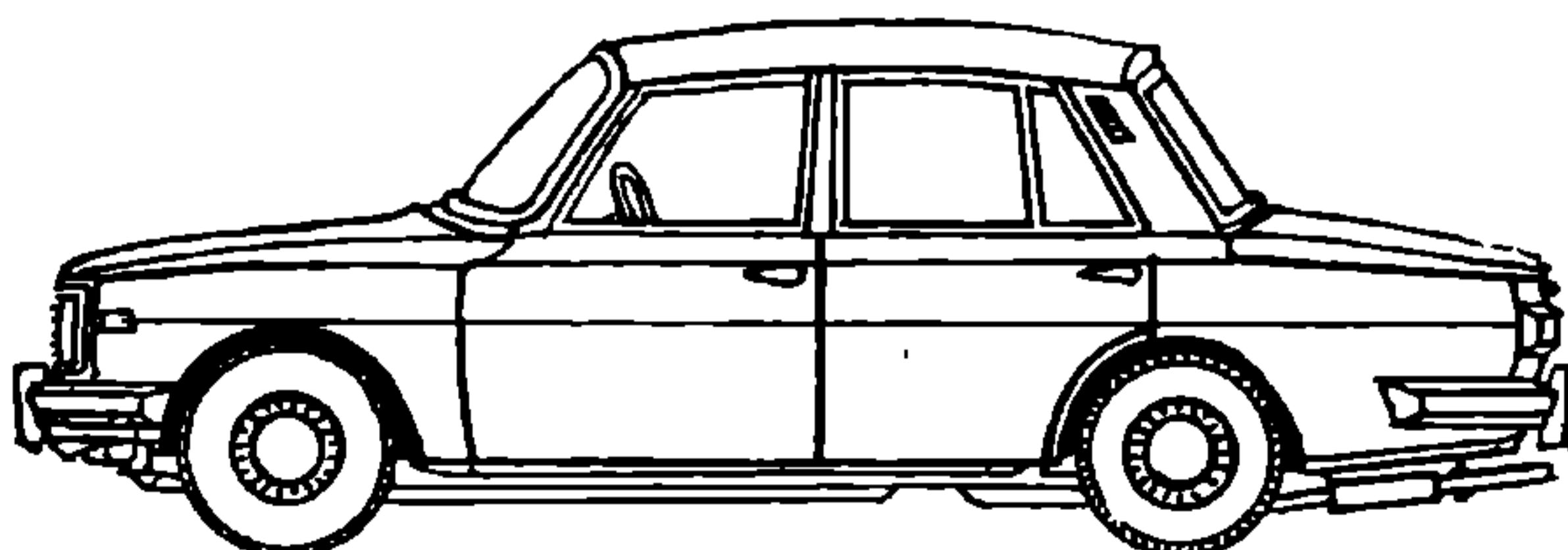
Berlin – Alexanderplatz

Teil des Platzes, in dessen Mitte der große Springbrunnen steht. Vom Brunnen, dessen Höhe wir ohne weiteres schätzen können, da sie nicht mehr als das Dreifache der normalen Körpergröße beträgt, wandert unser Blick zum Gaststättentrakt des Hotels

Der Alexanderplatz in Berlin ist noch in anderer Hinsicht bemerkenswert. Er ist im Unterschied zu früher ausschließlich den Fußgängern vorbehalten. Der Kraftfahrzeugverkehr wird unter ihm hindurch- oder an ihm vorbeigeleitet. In fast allen Städten unserer Republik finden wir solche Fußgängerbereiche, so in Rostock, wo sich die Kröpeliner Straße bei Einheimischen und Fremden ständig wachsender Beliebtheit erfreut, und in Potsdam, wo die Klement-Gottwald-Straße zur Fußgängerzone umgestaltet worden ist.

„Stadt Berlin“: Der Brunnen gibt uns den Maßstab, mit dem wir die Höhe des Traktes bestimmen, der Trakt den Maßstab für das nächsthöhere Gebäude, das benachbarte Berolina-Haus, dieses leitet zum neuen Centrum-Warenhaus, das Warenhaus zum Hochhaus des Hotels über. Eines bezieht sich auf das andere, und der Ausgangspunkt aller Bezüge ist der Mensch, der am Rande des Brunnens steht und sich an den fröhlichen Wasserspielen erfreut.

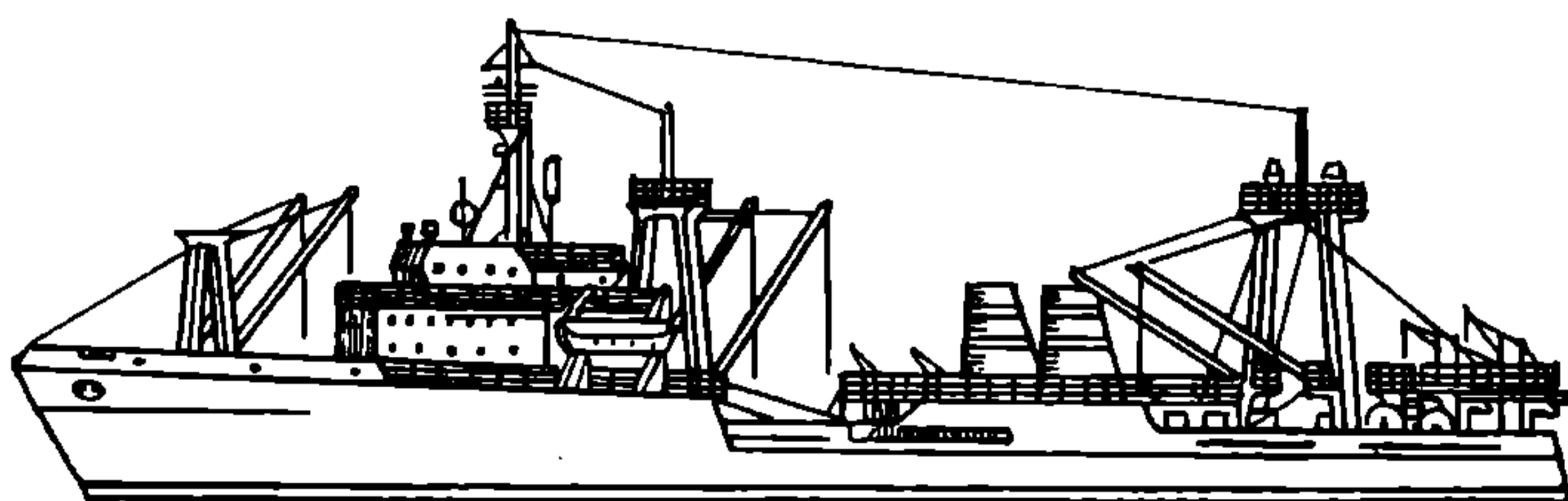
Das ist nur ein Beispiel unter vielen, allerdings ein sehr schönes und charakteristisches. Wer mit offenen Augen durch die neuen Viertel unserer Städte geht, entdeckt noch viele andere Besonderheiten. Er entdeckt zum Beispiel, daß die Architekten oft Maler und Bildhauer zur Mitarbeit herangezogen haben. Hermann Henselmann, der das Haus des Lehrers am Eingang zur Karl-Marx-Allee entworfen hat, arbeitete mit dem Maler Walter Womacka zusammen: Womacka schuf den weithin leuchtenden Mosaikfries in Höhe des vierten und fünften Geschosses. Die Seitenfronten des Kinos „International“, das an der Nordseite der Karl-Marx-Allee liegt, sind mit

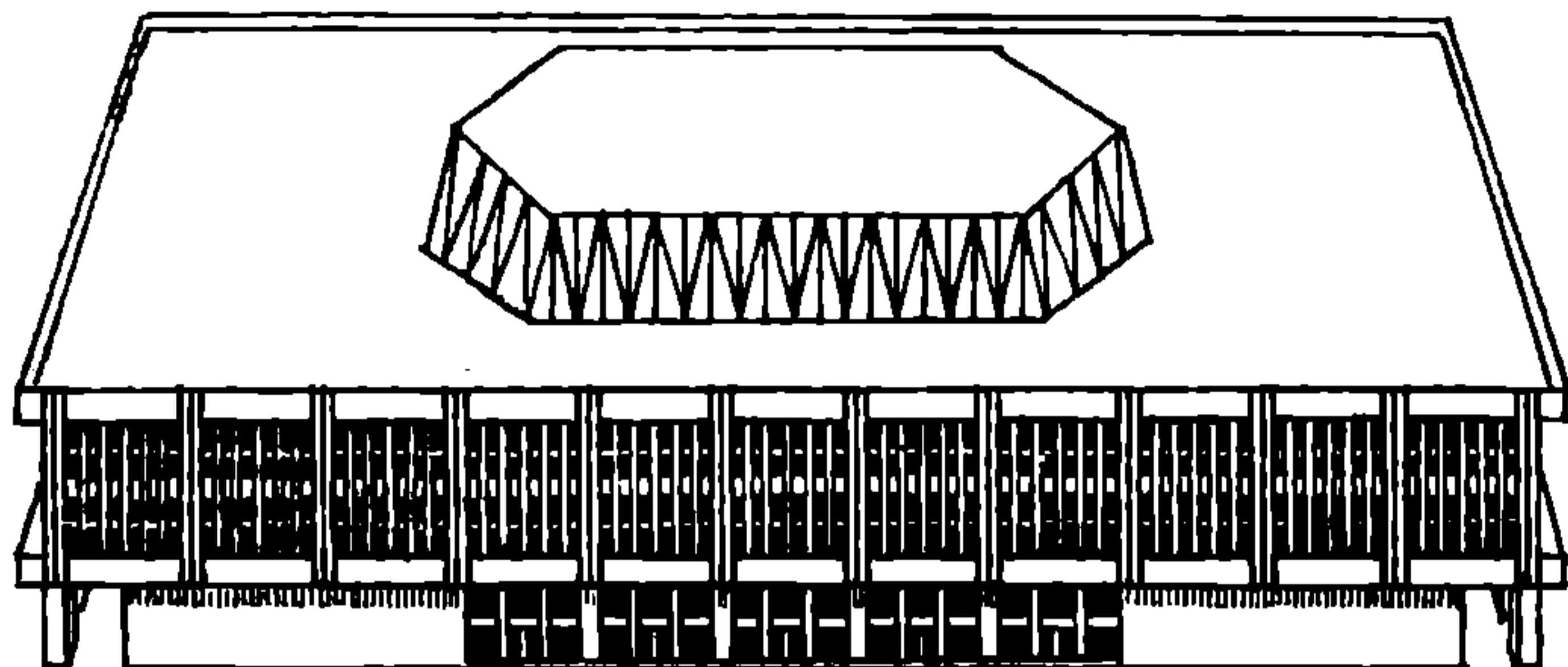


Wabenornamenten und figürlichen Reliefdarstellungen belebt. Ihr Schöpfer war der Bildhauer Horst Schiefelbein. Neben dem Eingang zum Restaurant „Moskau“, dem Kino gegenüber, erblicken wir ein Wandmosaik von Bert Heller mit Motiven aus dem Leben der Sowjetvölker.

Zu beiden Seiten der Karl-Marx-Allee stehen zehngeschossige Wohnhäuser. Sie stehen nicht direkt an der Straße, sondern ungefähr vierzig Meter von ihrem Rand entfernt. Jedes von ihnen enthält 69 bis 80 Wohnungen. Diese Häuser gleichen sich wie ein Ei dem anderen. Das ist nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, daß sie alle nach demselben Verfahren, der Großplattenmontagebauweise, gebaut worden sind. Trotz dieser Gleichförmigkeit hat die Karl-Marx-Allee ein ganz unverwechselbares Gepräge. Sie gehört zu Berlin, wie die Straße der Nationen zu Karl-Marx-Stadt, die Prager Straße zu Dresden und der Ernst-Thälmann-Platz zu Suhl gehört. Wir sehen hier, daß die industrielle Bauweise, unter den Bedingungen des Sozialismus angewendet, eine Schönheit ganz eigener Art entstehen läßt.

Atlantiksupertrawler, Volkswerft Stralsund, 1970





Dresden – Kulturpalast

Wenn wir durch die Straßen einer alten, in der Zeit der Gotik oder der Renaissance entstandenen Stadt gehen, dann ist es vor allem das einzelne Bauwerk, das unsere Aufmerksamkeit fesselt. Staunend stehen wir vor der riesigen Baumasse des Domes, und die lebhafte Gliederung des Rathauses stimmt uns fröhlich. Die Teile, aus denen sich die Stadt zusammensetzt, wirken meist stärker als die Stadt selbst. In unseren sozialistischen Städten ist es genau umgekehrt: Ihre Schönheit beruht in erster Linie auf dem Zusammenspiel der Bauten und Freiräume, mit einem Fachausdruck „Ensemblewirkung“ genannt.

Die Monumentalkunst spielt im sozialistischen Städtebau eine wichtige Rolle. Ihre Aufgabe ist es, der Architektur eine zusätzliche geistig-kulturelle Bedeutung zu verleihen und so die Umwelt des Menschen zu bereichern. Zur Monumentalkunst gehören nicht nur Werke der Plastik und der Wandmalerei, sondern zum Beispiel auch die Leuchtwerbung, das Großplakat, die Straßenlaterne und der Fahnenschmuck, die, planvoll auf die Architektur abgestimmt, viel zur Bereicherung des Stadtbildes beitragen können.

So schön einzelne Bauten, für sich genommen, auch sein mögen – wir nehmen die Stadt zuerst als Ganzes in uns auf.

Im sozialistischen Städtebau ist das Ganze mehr als die Summe seiner Teile. Die industrielle Bauweise hat dem Architekten viele Mittel, über die er früher verfügte, aus der Hand genommen: Kein Architekt wird heute auf den Gedanken kommen, die Fassaden seiner Bauten mit Halbsäulen, Pilastern, Voluten und Giebeln zu schmücken. Die industrielle Bauweise zwingt den Architekten zur Sachlichkeit, aber sie hat ihn auch gelehrt, daß es eine Schönheit des Sachlichen gibt. In der sozialistischen Stadt empfinden wir die planvoll geordnete Großzügigkeit des Verhältnisses von Raum und Baukörper, die vielen Grünflächen, die interessanten Durchblicke, den lebhaften Wechsel der Gebäudehöhen als schön. Schönheit entsteht hier in Erfüllung der Aufgabe, unseren Menschen nicht nur ein Heim, sondern auch eine Heimat zu schaffen.

Die sozialistische Stadt paßt sich dem Menschen an wie ein gutgeschnittenes Kleid dem Körper: Wir

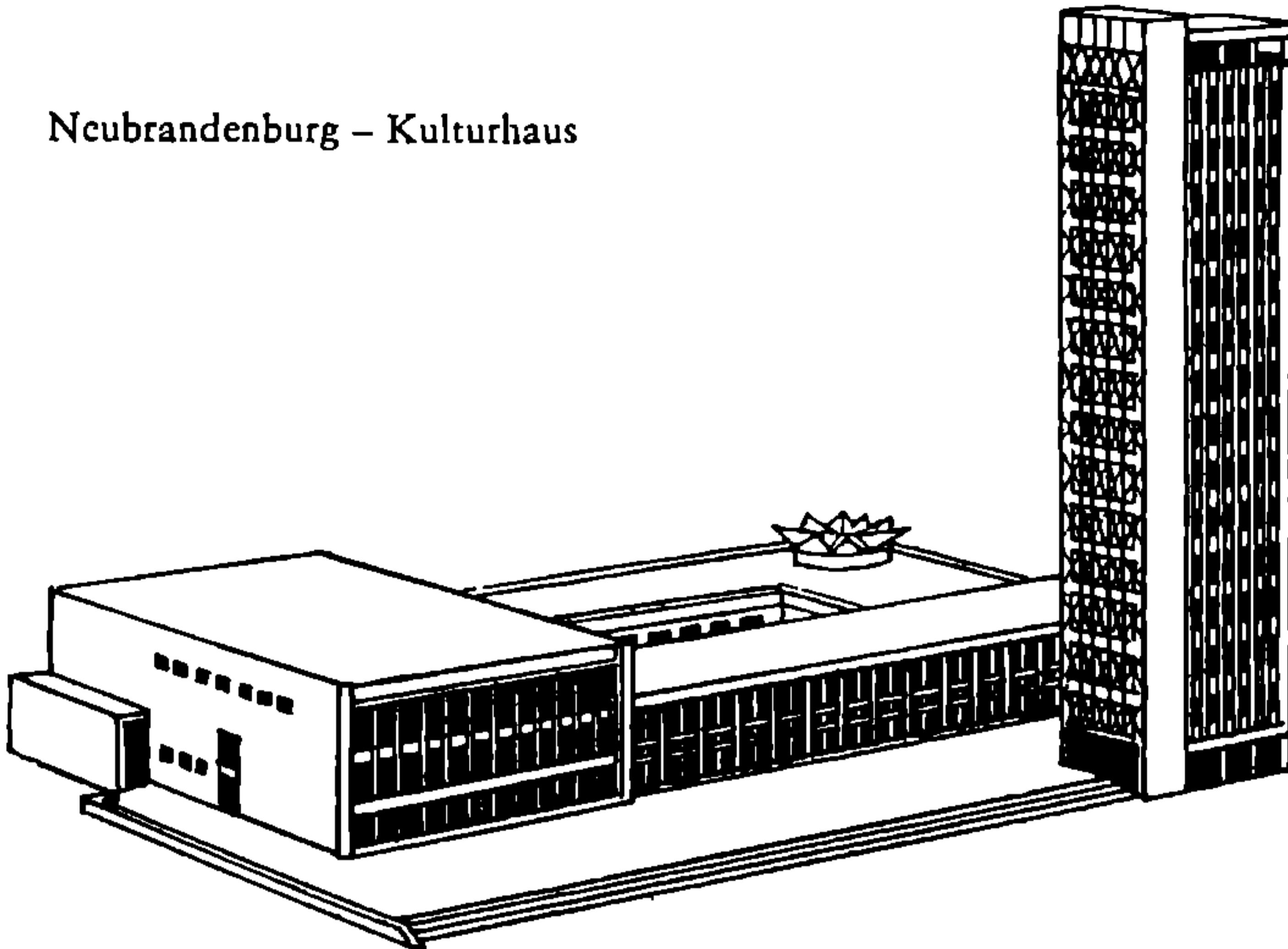
Brunnen zählen zu den beliebtesten Werken der Monumentalkunst. Das Steigen und Fallen des Wassers hat eine eigentümliche Anziehungskraft. Stets sind die Brunnen von vielen Menschen umlagert. Besonders schöne und originelle Brunnen finden wir am Kröpeliner Tor in Rostock, in der neuen Prager Straße zu Dresden, in der Straße der Nationen zu Karl-Marx-Stadt und auf dem Alexanderplatz in Berlin. Der „Brunnen der Völkerfreundschaft“ auf dem Alexanderplatz entstand nach einem Entwurf von Walter Womacka.

können uns in ihr bewegen, ohne uns beengt zu fühlen. Alles ist so geordnet, daß wir zu unseren täglichen Verrichtungen nur ein Mindestmaß an Kraft und Zeit brauchen. In den alten Vierteln unserer Städte müssen wir oft lange Wege bewältigen, wenn wir zum Beispiel einkaufen, die Wäsche wegbringen, zur Schule gehen oder das Kino besuchen wollen. In den neuen Vierteln liegen die wichtigsten Versorgungseinrichtungen in unmittelbarer Nähe der Wohnung, der Schulweg beträgt selten mehr als einige hundert Meter, und auch jene Gebäude, welche kulturellen Zwecken dienen, sind meist in wenigen Minuten zu erreichen. Kürzer gesagt: Ziel des sozialistischen Städtebaus ist die harmonische Befriedigung des menschlichen Anspruchs auf Arbeit, Wohnung, Kultur und Erholung, und zwar in einer Weise, die Nützlichkeit und Schönheit untrennbar miteinander verbindet. Das Nützliche ist hier schön, das Schöne nützlich.

Dies gilt auch für die einzelnen Bauwerke, aus denen das Ensemble besteht. Niemand wird im Ernst bestreiten wollen, daß die Wohnblocks in der Karl-

Der Aufbau der Stadtzentren war die größte und wichtigste Aufgabe der sozialistischen Städtebaukunst in den siebziger Jahren und ist es noch in den achtziger Jahren. Die neuen Zentren von Berlin, Karl-Marx-Stadt, Leipzig, Magdeburg und Suhl sind bereits so gut wie vollendet. In anderen Städten, zum Beispiel in Zwickau und Halberstadt, ist die Arbeit noch in vollem Gange. Die Stadtplaner stehen hier oft vor schwierigen Fragen, etwa vor der Frage nach dem Verhältnis von alten und neuen Bauten.

Neubrandenburg – Kulturhaus



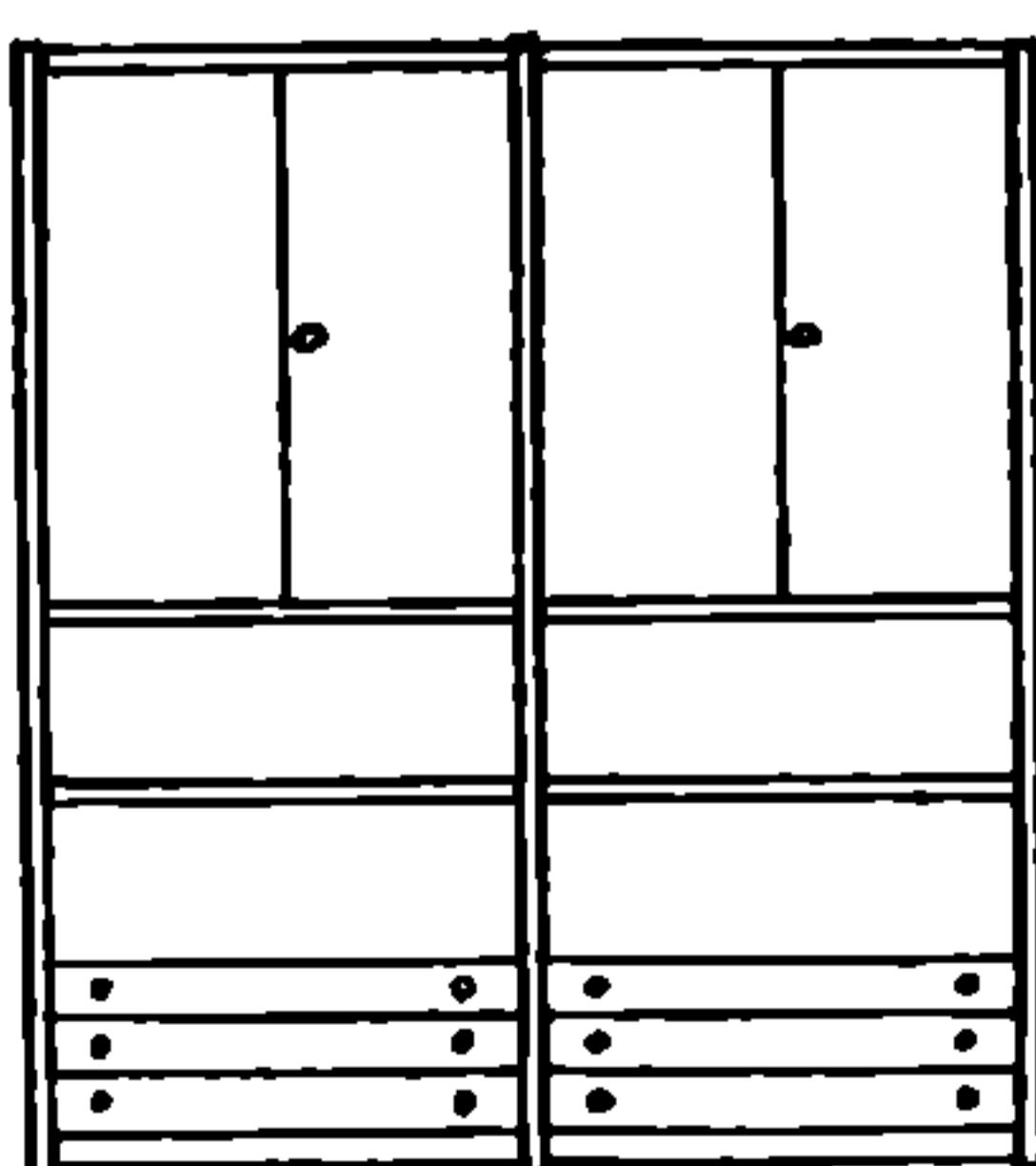
Marx-Allee oder in der Straße der Nationen den Mietshäusern alter Prägung in jeder Beziehung überlegen sind. In jeder Beziehung, das bedeutet: Sie bieten ihren Bewohnern nicht nur ein Höchstmaß an Bequemlichkeit, sondern auch ein Mehr an Schönheit. Freilich ist es eine andere Schönheit als die Schönheit der Gotik, der Renaissance und des Barocks, aber sie ist darum nicht weniger eindrucksvoll. Wir müssen uns nur die Zeit nehmen, diese Bauten

Das Kulturhaus ist eine der wichtigsten Neuentwicklungen der sozialistischen Architektur. Kulturhäuser gibt es in fast allen größeren Städten, in vielen Großbetrieben und auch in zahlreichen Dörfern. Meist enthalten sie neben einer Bibliothek, einem Restaurant und einem Saal für Theater- und Filmaufführungen zahlreiche Räume, die der Zirkelarbeit dienen. Eines der beeindruckendsten Beispiele ist das Haus der Kultur und Bildung in der Bezirkshauptstadt Neubrandenburg.

etwas genauer zu betrachten, als wir es sonst tun. Wir bemerken dann, daß ihre Schönheit in erster Linie auf der Wohlabgewogenheit ihrer Verhältnisse beruht.

Die industrielle Bauweise mit ihrer Forderung nach strenger Sachlichkeit hat die Architekten genötigt, den Verhältnissen erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken. Wir müssen den Begriff Verhältnisse hier ganz wörtlich nehmen: Es handelt sich um die Maßbeziehungen der Teile zum Ganzen und zu den anderen Teilen, also zum Beispiel um das in Zahlen ausdrückbare Verhältnis, das zwischen der Höhe eines Gebäudes und der Höhe seiner einzelnen Stockwerke besteht, oder um das Verhältnis von Fläche (Wand) und Öffnung (Fenster). Es ist die Aufgabe des Architekten, diese Verhältnisse so zu ordnen, daß sie dem Betrachter gefallen.

Nun hat jede Zeit ihre eigenen Vorstellungen darüber, was gute Verhältnisse sind. Nehmen wir nur einmal die Form der Fenster: Während die Menschen des Barocks hohe und schmale Fenster liebten, finden wir an relativ niedrigen, aber dafür breiten

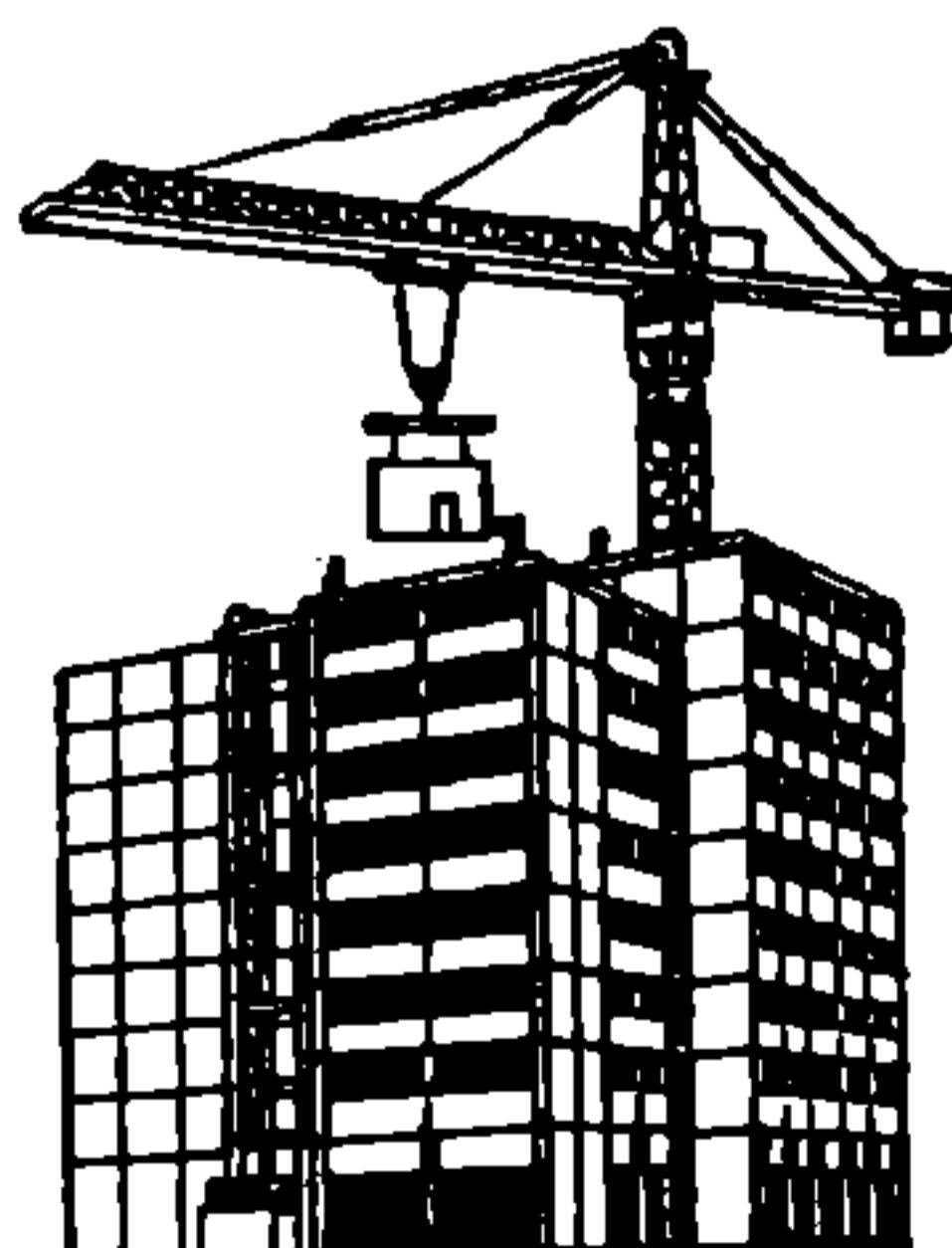


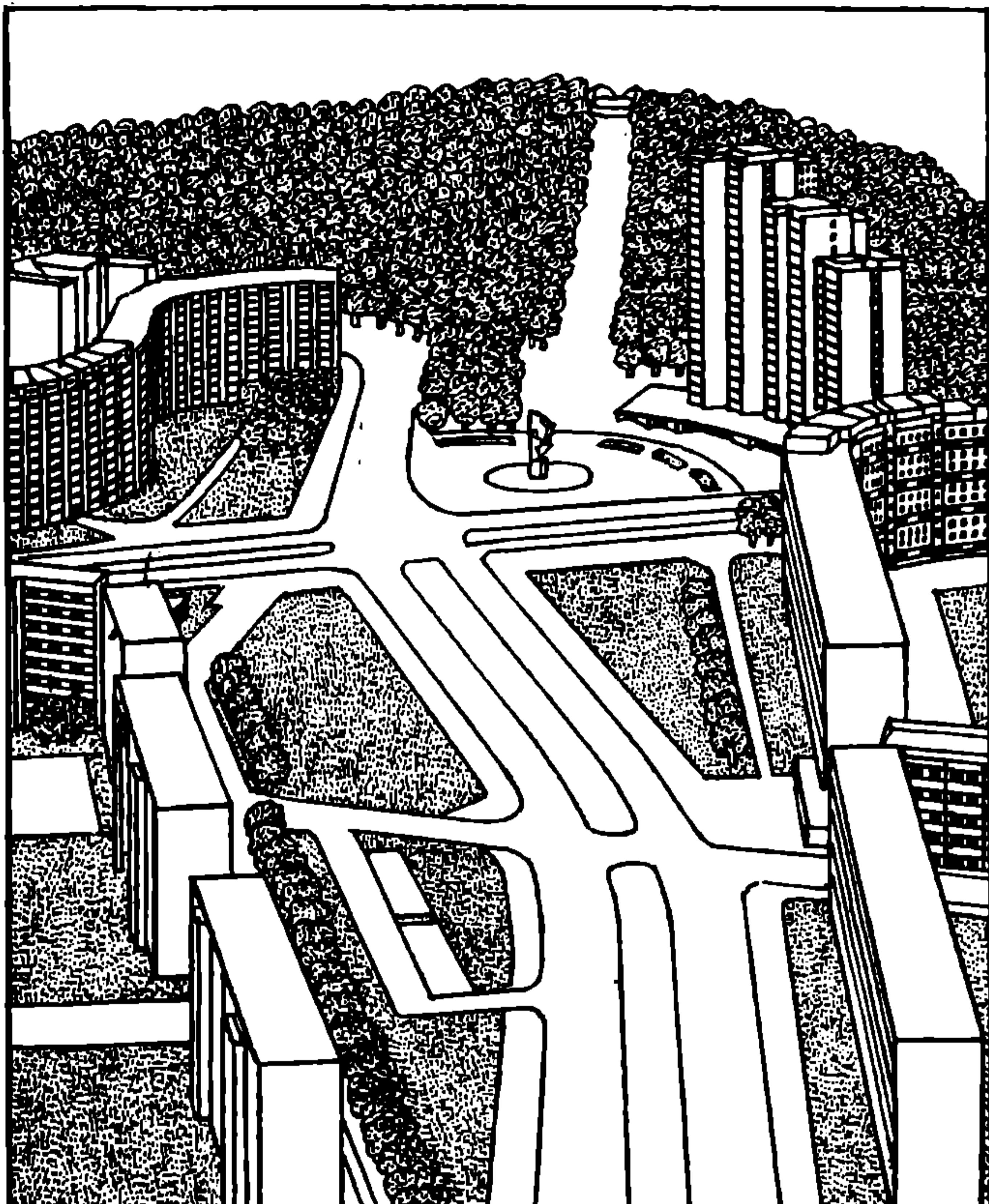
Hellerau-Montagemöbel, 1970

Fenstern Gefallen. Dieser Wandel des Schönheitsgefühls hängt damit zusammen, daß sich die Lebensgewohnheiten der Menschen seit dem Barock grundlegend verändert haben. Wir fühlen uns in den hohen und verhältnismäßig dunklen Räumen der barocken Bürgerhäuser einfach nicht mehr wohl. Wir verlangen nach Licht, Luft und Sonne. Was in die Sprache der Baukunst übertragen heißt: Wir fordern eine Veränderung des altüberlieferten Verhältnisses von Fläche und Öffnung zugunsten der Öffnung. Wir empfinden die breiten Fensterbänder der modernen Wohnbauten als schön.

Auf unseren Bauplätzen werden heute fast ausnahmslos genormte Bauteile verwendet. Unsere Wohnhäuser entstehen nach Typengrundrissen. Es wäre eine Verschwendug von Zeit und Geld, den Typ mitten im Bauvorgang zu wechseln, also das Haus Nr. 1 nach dem Typ A und das Haus Nr. 2 nach dem Typ B zu bauen. Aber das bedeutet nicht, daß in einer Stadt immer dieselben Typen erscheinen. Im Gegenteil, die Typen wandeln sich von Viertel zu Viertel, manchmal sogar von Straßenzug zu Straßen-

Großplattenbaumontage



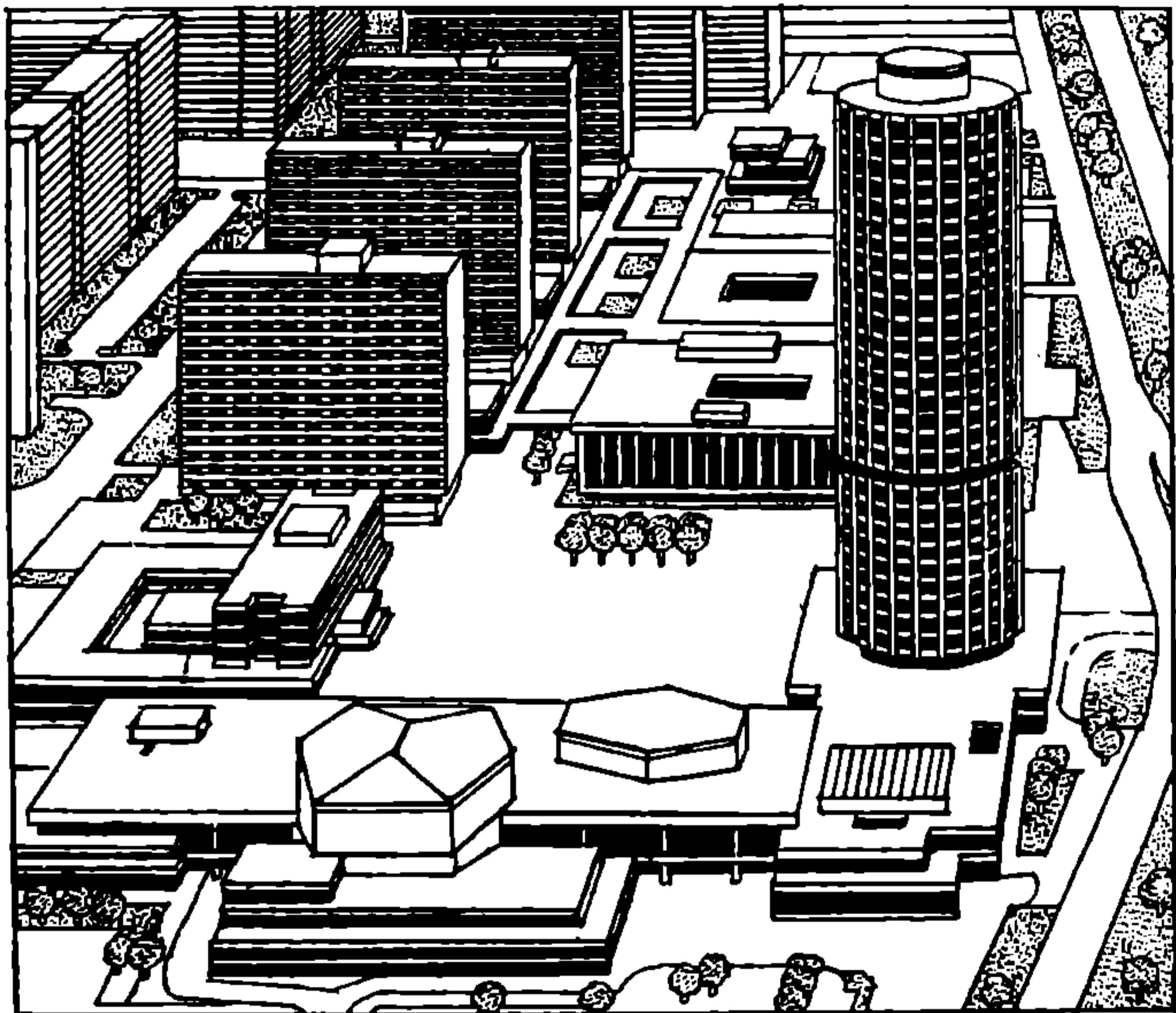


Berlin – Leninplatz

Das Zentrum der sozialistischen Stadt ist im Unterschied zur „City“ der kapitalistischen Städte mit Wohnbauten durchsetzt. Die „City“ alter Prägung war in der Regel ein reines Geschäftsviertel. An Sonn- und Feiertagen wirkte sie öde und menschenleer. Im sozialistischen Stadtzentrum sind die Wohngebäude mit den Geschäfts-, Verwaltungs- und Kulturbauten zu einem einheitlichen Ensemble verbunden. Damit ist einer Verödung wirkungsvoll vorgebeugt. Auch an Sonn- und Feiertagen wimmelt es hier von Menschen.

zug. Die Wohnblocks in der Berliner Hans-Beimler-Straße sehen zum Beispiel ganz anders aus als die Häuser in der Karl-Marx-Allee: Sie haben ein viel lebhafteres Profil und eine viel kräftigere Farbgebung als die flächig gegliederten und nur zart getönten Wohnbauten zwischen Alexanderplatz und Strausberger Platz. Oder schauen wir uns den Berliner Leninplatz an, in dessen Mitte das große Lenindenkmal von Nikolai Tomski steht: Der Wohnblock hinter dem Denkmal hat eine stufenförmige Silhouette, der andere, dem Denkmal gegenüber, ist so angeordnet, daß sein Grundriß einer S-Kurve gleicht. Warum dieser Wechsel der Typen? Wäre es nicht sparsamer, nur einen Typ zu verwenden? Es versteht sich von selbst, daß wir mit unseren Mitteln haushalten müssen, aber Sparsamkeit darf nicht zur Kärglichkeit führen. Gesetztzt den Fall, den Architekten stünde nur ein einziger Typ zur Verfügung, die Stadt würde eintönig wirken. Auch die phantasievollste städtebauliche Gliederung könnte sie nicht vor diesem Urteil retten. Eine solche Stadt ließe Geist und Seele ihrer Bewohner verkümmern und

Neue Wohnsiedlungen von bisher unbekannter Größe entstanden in den Randbezirken der Städte, so in Berlin-Marzahn, das Anfang 1984 bereits 110 000 Einwohner zählte, in Leipzig-Grünau, wo von 1971 bis 1984 über 30 000 Wohnungen gebaut wurden, in Schwerin-Großer Dreesch, geplant für 55 000 Einwohner, und im Nordwesten von Rostock, wo sich die fünf neuen Wohngebiete Evershagen, Lütten Klein, Groß Klein, Schmarl und Lichtenhagen am Westufer der Unterwarnow erstrecken.



Halle-Neustadt – Zentraler Bereich

verdorren. Sie wäre eine Art gigantisches Barackenlager, trostlos, langweilig, kalt und charakterlos. Das bedeutet: Sie könnte den Menschen, die dazu verurteilt sind, in ihr zu leben, niemals zu einer Heimat

Die Großwohneinheit ist eines der interessantesten Experimente der sozialistischen Architektur. Das charakteristische Merkmal der Großwohneinheit zeigt sich an der Zusammenfassung verschiedener Funktionen in einem einzigen Gebäudekomplex. Die Großwohneinheit enthält nicht nur Wohnungen, sondern auch Kindergärten, Klubräume, Dienstleistungseinrichtungen, Läden und Gaststätten. Eine solche Großwohneinheit entstand in der Berliner Rathausstraße zwischen dem Roten Rathaus und dem Bahnhof Alexanderplatz.

werden. Heimatgefühl entsteht aus der Begegnung mit dem Einmaligen und Unverwechselbaren.

Das alte Berlin war alles andere als schön. Jeder Berliner, der noch in der Zeit des Kapitalismus aufgewachsen ist, wird uns bestätigen, daß es sogar in unmittelbarer Nähe des historischen Stadtzentrums Viertel von einer geradezu erschreckenden Häßlichkeit gab. Trotzdem hingen die Berliner an ihrer Stadt. Natürlich waren es nicht allein die Werke der Baukunst, die dieses Heimatgefühl erzeugten, aber eines steht außer Zweifel: Die Baukunst trug viel dazu bei, Berlin einen ganz bestimmten Charakter zu verleihen. Einige Bauten verwuchsen so fest mit dem Begriff Berlin, daß sie sozusagen die ganze Stadt versinnbildlichten. Wer zum Beispiel ein Bild des Brandenburger Tores sah, wußte sofort, daß von Berlin die Rede war.

Berlin ist kein Einzelbeispiel. Auch in anderen Städten unserer Republik finden wir Bauten, die in ähnlicher Weise wie das Brandenburger Tor zum Sinnbild der Stadt geworden sind. Denken wir nur an den Zwinger in Dresden, den Roten Turm in

Parks und Gärten sind wichtige Bestandteile der sozialistischen Stadt. Die vorhandenen Parkanlagen werden sorgfältig gepflegt und den gewachsenen Bedürfnissen unserer Werk-tätigen angepaßt. Ein gutes Beispiel ist der Friedrichshain in Berlin mit seiner Rodelbahn, seiner Freilichtbühne und seiner Parkbücherei. Aber auch neue Anlagen sind entstanden. Der über 100 Hektar große Park der Internationalen Gartenbau-Ausstellung („iga“) in Erfurt lockt in jedem Jahr Hunderttausende Besucher an.

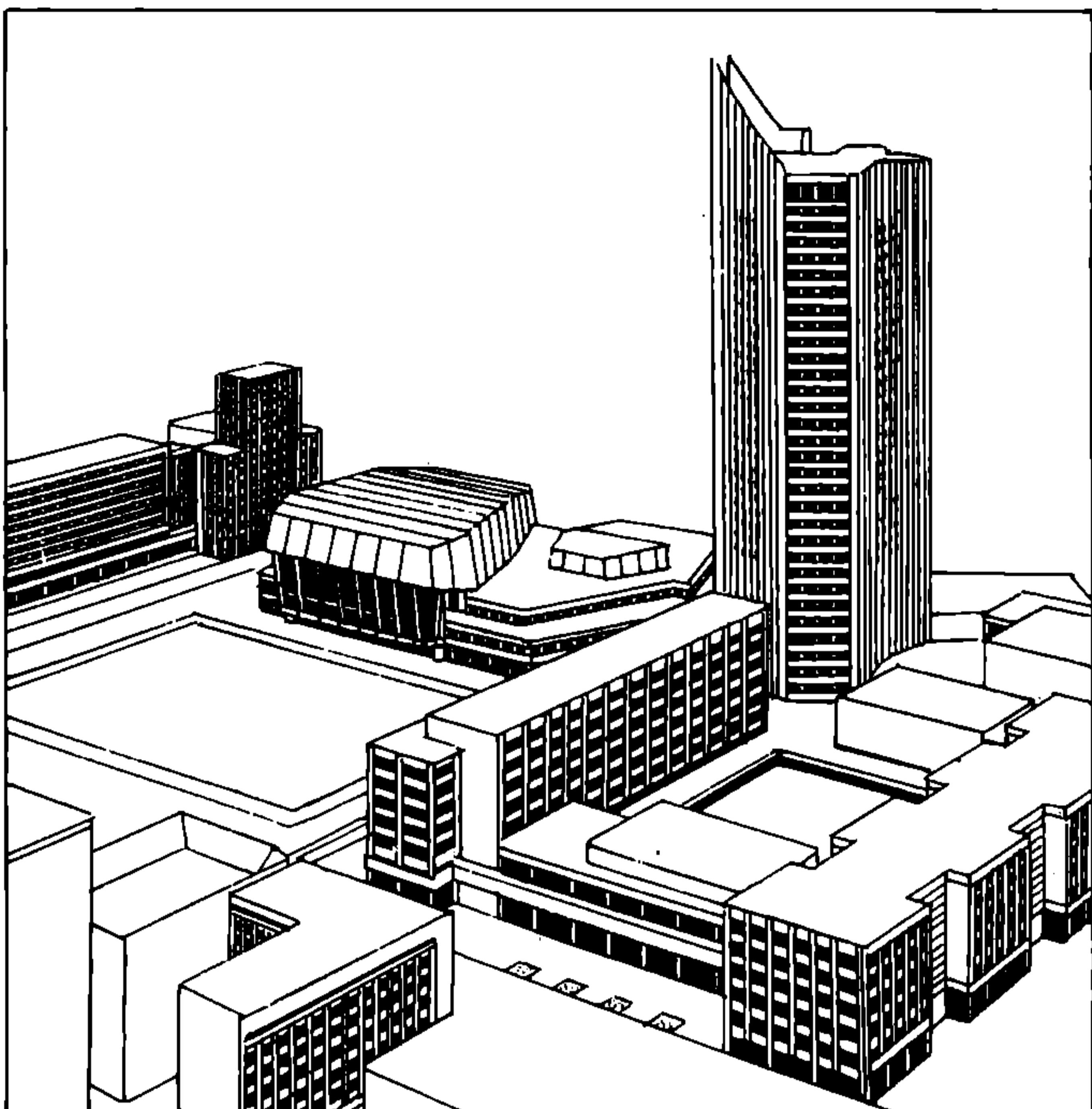
Halle, den Schloßberg in Karl-Marx-Stadt, die Doppelsilhouette von Dom und Severikirche in Erfurt, den Alten Markt in Stralsund, beherrscht von Rathaus und St. Nikolai.

Unsere Architekten zogen die Lehren aus diesen historischen Beispielen. Wer heute Berlin sagt, denkt nicht nur an das Brandenburger Tor, sondern auch an den Fernsehturm. Es ist ein Zeichen von Kraft, wenn sich eine Gesellschaft nicht scheut, ihre eigenen Symbole neben die Symbole der Vergangenheit zu stellen. Der Fernsehturm, Wahrzeichen des sozialistischen Berlin, nimmt dem Brandenburger Tor nichts von seiner sinnbildhaften Bedeutung: Das Tor behält seinen Rang als baukünstlerisches Symbol der wechselvollen Berliner Stadtgeschichte.

Aber die Beziehungen zwischen Vergangenheit und Gegenwart sind jetzt andere als früher: Der Fernsehturm bezeugt, daß die Hauptstadt der Deutschen Demokratischen Republik in der Gegenwart lebt und ihr Gesicht entschlossen der Zukunft zugekehrt hat.

Es gibt noch andere Beispiele, die nicht weniger beweiskräftig sind: In Leipzig ist der Neubau der Uni-

Die Gemeinschaftseinrichtungen spielen in der sozialistischen Stadt eine sehr wichtige Rolle. Eine Stadt ohne solche Einrichtungen wäre nicht lebensfähig. Im Planjahr 1983 entstanden zum Beispiel 12 962 Kinderkrippenplätze, 29 608 Kindergartenplätze, 2625 Unterrichtsräume und 146 Schulsporthallen, ferner 45 Jugendklubs der FDJ mit 4865 Plätzen. Auch die medizinische Versorgung der Bevölkerung wurde durch den Neu- und Ausbau von Polikliniken verbessert.



Leipzig – Universität

versität entstanden, in Dresden die Prager Straße, von der nicht wenige behaupten, sie sei noch schöner

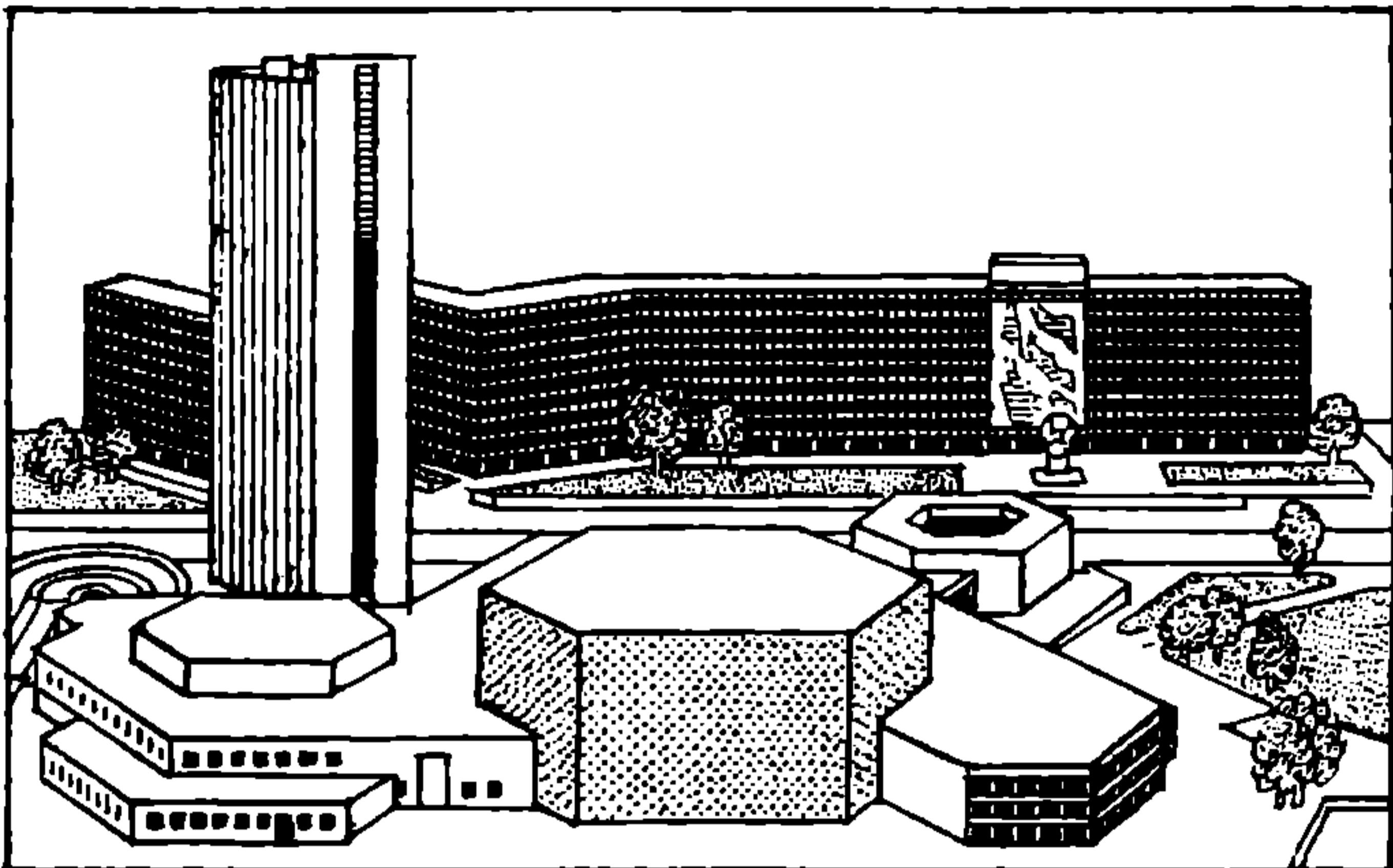
Neue Städte sind in unserer Republik entstanden. Sie alle liegen in der Nähe von sozialistischen Großbetrieben. So wohnen in Eisenhüttenstadt die Werktätigen des Eisenhüttenkombinates Ost und in Hoyerswerda die Arbeiter und Angestellten des Braunkohlenkombinates »Schwarze Pumpe«. Die dritte Stadt, Schwedt, liegt in der Nähe eines großen Petrolchemiekombinates, während in der vierten und jüngsten, Halle-Neustadt, die Werktätigen der riesigen Chemiebetriebe Leuna und Buna eine Heimat gefunden haben.

als der Berliner Alexanderplatz. Wer nach Jena kommt, bemerkt, daß die Innenstadt von dem zylindrischen Baukörper des Universitätshochhauses beherrscht wird.

Im Zentrum von Neubrandenburg, einst eine verschlafene Provinzstadt, steht eines der schönsten Kulturhochhäuser unserer Republik. In Suhl, Halle-Neustadt, Cottbus, überall sind Bauten oder Gruppen von Bauten aus der Erde gewachsen, die neben ihren praktischen Aufgaben auch die Funktion eines Stadtsymbols erfüllen.

Vielleicht ist es dem einen oder dem anderen aufgefallen, daß hier zwar sehr viel von der Schönheit der sozialistischen Stadt, aber nie von ihrem Stil die Rede war. Das hat seine Gründe, und der Hauptgrund besteht darin, daß sich unsere Baukunst sehr rasch wandelt. Wir bauen heute nach ganz anderen Grundsätzen als noch vor dreißig Jahren, und wir werden im Jahre 2000 ganz anders bauen, als wir es 1980 getan haben. Was wir Stil nennen, war ja nie Ergebnis „rein künstlerischer“ Überlegungen. Stil entstand stets in schöpferischer Auseinandersetzung

Die sozialistische Umgestaltung der Dörfer ist von unserer Arbeiter-und-Bauern-Macht ebenfalls in Angriff genommen worden. Diese Umgestaltung hat sich das Ziel gesetzt, unseren Genossenschaftsbauern die gleichen Möglichkeiten zu schaffen, wie sie sich den Arbeitern in den Städten bieten. Die Genossenschaftsbauern sollen ebenso bequem wohnen wie die Bewohner der Städte, und sie sollen es ebenso leicht haben, sich weiterzubilden und am politischen und kulturellen Leben teilzunehmen.



Karl-Marx-Stadt – Zentrum

mit den praktischen und geistigen Bedürfnissen der Zeit sowie mit den technischen Möglichkeiten, welche die Zeit den Baumeistern zur Verfügung stellte. In dem Maße, wie sich Bedürfnisse und Möglichkeiten verändern, verändert sich auch der Charakter der Architektur. Alles ist im Fluß und im Werden, heute mehr denn je.

Die Zukunft hält mehr Überraschungen für uns bereit, als wir es uns im Augenblick vorstellen können.

Die Denkmalpflege der Deutschen Demokratischen Republik hat in den vergangenen Jahrzehnten Großartiges geleistet. Zahllose Baudenkmäler, die man schon verloren glaubte, sind von ihren Mitarbeitern wiederhergestellt worden, darunter so bedeutende Werke wie der Zwinger und die Hofkirche in Dresden, das Schloß in Güstrow, die Augustusburg bei Karl-Marx-Stadt, das Alte Museum und das Schauspielhaus in Berlin und das Liebfrauenkloster in Magdeburg. Unser Staat stellte für diese Arbeiten Millionenbeträge zur Verfügung.

Der wissenschaftlich-technische Fortschritt, den wir erleben, macht vor der Bautechnik nicht halt. Neue Baustoffe werden entdeckt, neue Maschinen entwickelt, neue Verfahren erprobt. Vollautomatisiertes Bauen – Bauen vom Schaltpult aus – ist schon lange keine Utopie mehr, sondern eine reale Möglichkeit. Es wäre vermessen, angesichts dieser sich ständig wandelnden Voraussetzungen schon heute von einem neuen Stil zu sprechen. Es genügt die Feststellung, daß es unseren Architekten gelungen ist, der Ideenwelt des Sozialismus baukünstlerischen Ausdruck zu verleihen:

Inhalt

Von der Entwicklung des Bauens	5
Romanik	13
Gotik	33
Renaissance	55
Barock	71
Klassizismus	93
Vom Bauen im Kapitalismus	107
Baukunst des Sozialismus	121

Heidemarie Näther

Hinter Mauern und Türmen

Illustrationen von Peter Muzeniek

und zeitgenössische Holzschnitte

Für Leser von 11 Jahren an

Hoch aufragende Kirchen, reichgeschmückte Stadttore und Rathäuser, eng aneinandergeschmiegte Fachwerkbauten bestimmen das architektonische Bild der Gotik. Doch wie lebten Kaufleute und Handwerker in den Städten und der Bauer in seinem Dorf? Das Buch erzählt von ihrem Alltag: Da wird ein Kind geboren im Hause eines Kaufmanns, in der Stadt eine Kirche gebaut, Jahrmarkt findet statt, der Bauer bringt seine Ernte ein, räuberische Ritter überfallen einen Kaufmannszug – bunte Bilder mittelalterlichen Lebens aus dem 15. Jahrhundert.

Der Kinderbuchverlag Berlin

In Vorbereitung:

Christian Tietze

Die Griechen bauten eine Stadt

Illustrationen von Karl-Heinz Wieland

Für Leser von 12 Jahren an

Das ist die Geschichte vom Umzug und Neubau der griechischen Stadt Priene etwa 300 Jahre vor unserer Zeitrechnung.

Der Leser erlebt, wie Straßen und Mauern erbaut werden, Häuser und Tempel entstehen. Er erfährt von der Bautechnik, dem Handwerk, der Architektur jener Zeit und erhält ein lebendiges Bild vom Leben in einer antiken Stadt.

Der Kinderbuchverlag Berlin

ISBN 3-358-01042-2



6. Auflage 1988

© DER KINDERBUCHVERLAG BERLIN – DDR 1972

Lizenz-Nr. 304-270/400/88

Satz und Reproduktion:

Karl-Marx-Werk Pößneck V15/30

Druck und buchbinderische Verarbeitung:

LVZ-Druckerei „Hermann Duncker“, Leipzig

Für Leser von 10 Jahren an

LSV 7831

Bestell-Nr. 628 762 5

00520

ab 10 J.



FREIZEITREIHE

Eine romanische Burg, eine gotische Kirche, ein Rathaus aus der Zeit der Renaissance, ein barockes Schloß, ein klassizistisches Schauspielhaus – solchen und anderen Bauwerken der deutschen Baukunst begegnen wir vielfach in unserem Land. Doch woran erkennen wir, aus welcher dieser großen Stilepochen sie stammen? Das Buch beschreibt die wichtigsten, jeweils typischen Gestaltungsmerkmale an berühmten, von Meisterhand geschaffenen Architekturwerken. Zugleich erzählt diese kleine Stilkunde vom geschichtlichen Wandel der Baukunst – von der Zeit der Romanik bis in unsere Gegenwart. Der Leser erfährt, wie die jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnisse und technischen Möglichkeiten den Baustil mitbestimmen.

Der Kinderbuchverlag Berlin